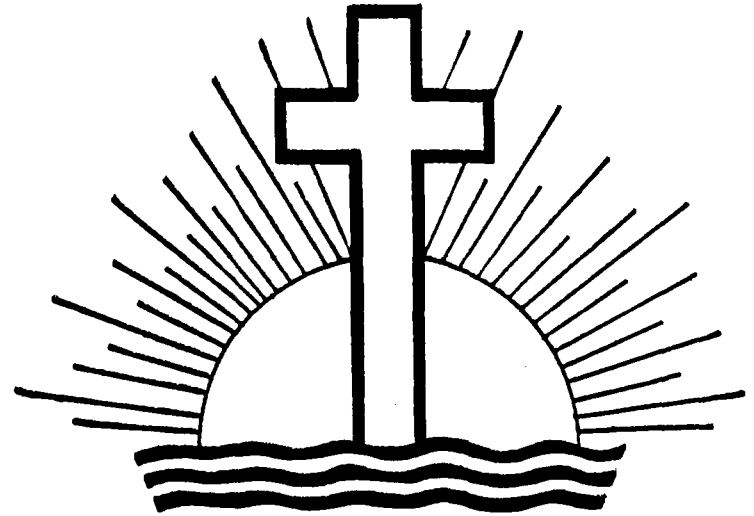


Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

13. Jahrgang 1964

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1964

	Seite		Seite
Aufmerken	57	Liebe Kinder!	1
Bernds Ferienerlebnis	20	Man muß doch erst beten!	29
Das Geld für den Zirkelkasten	13	Mit wem gehst du?	49
Das Messaged	76	Mutter ist krank	19
Das richtige Gebet	4	Rosemarie und ihre Sprachlehrerin	28
Das Wertvollste	51	Tätiger Glaube	83
Denn die Freude, die wir geben... .	54	Und dann?	65
Der bunte Ball	21	Ursula schämt sich	33
Der Herr bahnt die Wege	27	Versiegelung	94
Der liebe Gott hilft überall	91	Vertrau auf Gott	45
Der Rat des Vaters	87	Von der Treue	17
Die Gefahr aus der Steckdose	92	Walters schönster Geburtstag	5
Die Hauptsache	25	Was ein Sonntagsschullehrer berichtet	60
Die Waagschalen des Gewissens	84	Weil ich Jesu Schäflein bin...	6
Durch Schaden wird man klug!	53	Wenn ein Gotteskind betet	35
Edeltrauds Ferienerlebnis	44	Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!	59
Eine Bitte und ein Dank	94	Wer nicht hören will...	36
Ein guter Name	43	„Wer nun mich bekennet vor den Menschen...“	86
Elke	31	Wer von euch hat in dieser Woche gestohlen?	38
Fremd in der Welt	89	Wie der liebe Gott dem Rainer geholfen hat	11
Freudenöl	46	Wirket gern für den Herrn!	67
Früchte	73	Wir schämen uns unseres Glaubens nicht!	39
Gerd-Uli	63	Wir schreiben dem „Guten Hirten“ 8, 15, 24, 32, 40, 48, 56, 64, 71, 80, 88, 96	
Gestern und heute	81	Wir sprechen	41
Habt nicht lieb die Welt	69	Wohin geht deine Verbindung?	62
Hans-Joachim und der Kinobesuch	14	Zum neuen Jahr!	1
Hunger tut weh!	70	Sondernummer April, August, Dezember	
Ich darf nicht!	9		
Ich weiß nichts...	23		
Ingrids Gedanken über Fastnacht	12		
Kinder einer Sonntagsschule besuchen ihren Apostel	78		
„Kleine Liebestaten...“	75		
Kraft zum Überwinden	3		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 1

D 20 781 E

15. Januar 1964

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Vom Gabentisch, bei dem Ihr zu Weihnachten gestanden habt, konntet Ihr inzwischen mit Euren Eltern in einen neuen Zeitabschnitt treten.

Ihr seid wieder ein Jahr älter geworden und damit reicher an Wissen und Erfahrung. Viel Segen und Gnade wurde Euch im Hause Gottes zuteil, denn das hörbare Wort galt auch Euch. Ihr werdet ganz bestimmt von dem, was der Herr durch seinen Geist geredet hat, vieles behalten haben. Gutes und Barmherzigkeit sind Euch, wie der Psalmist sagt, nachgefolgt. Beides hat Herz und Geist erfreut und die Seele erquickt. Wenn es anders wäre, würde sich Euer Glaubensleben in einer falschen Richtung entwickelt haben. Das ist aber nicht der Fall. Denn an den vielen Erlebnissen, die Ihr dem „Guten Hirten“ eingesandt habt, konnte ich feststellen, daß der himmlische Vater sich auch Euch auf seine Weise offenbarte, indem er Eure kindlichen Bitten erhörte und manche Gefahren, die Ihr im Nach-

sehen erkanntet, von Euch abgewendet hat. Das zu erkennen, ist Gnade. Ihr zählt ja nicht zu unbelehrten Weltkindern, die vom Glauben an Gott nur wenig oder gar nichts wissen und somit keine Glaubenserlebnisse haben. Weil Ihr täglich mehr und mehr in die Gemeinschaft der Kinder Gottes hineingewachsen seid, war es dem lieben Gott immer eine Freude, wenn er sich auch Euch in seiner Liebe und Freundlichkeit offenbaren konnte. Ich habe immer mit besonderem Interesse gelesen, was viele von Euch an Erlebnisberichten eingesandt haben, wodurch auch unser Geist erquickt wurde.

Wie sich Eltern an braven Kindern stets erfreuen, so auch unsere Amtsbrüder und Geschwister an Euch, denn sie nehmen ja Anteil an Eurem Glaubensleben. Schön der erste selbständige Schritt, den ein kleines Kind tut, bringt Vater und Mutter in großes Erstaunen. Und wenn dann die ersten Worte über die Lippen kommen, lösen sich in den Augen der Mutter Tränen der Freude, denn nun weiß sie: Mein Kind kann sprechen! Das ist eine Entwicklung im Kleinen. Dabei bleibt es aber nicht.

Entwicklung ist das sichtbare Zeichen eines vorhandenen Lebens. Ein Stein ist leblos, und doch läßt er sich mal unter glühenden Kohlen erwärmen, aber nur vorübergehend. Wie kommt solches? Er besitzt aus sich nichts, was Wärme erzeugt, sondern sie wird nur auf ihn übertragen. Heutzutage beobachtet man sehr oft, daß Kirchen und sonstige berühmte Bauwerke abends angestrahlt werden. Diese alle stehen nur in dem Schein eines Lichts, sind aber nicht selbst Licht.

Gotteskinder, dazu zählt auch Ihr jungen Kinder, tragen göttliches Leben in sich. Dieses ist uns in der Heiligen Versiegelung geschenkt worden, jedoch nicht nur, um es zu besitzen. Es sollen dadurch die Tugenden von Christo Jesu offenbar werden und wie ein Licht in der gegenwärtigen geistigen Finsternis leuchten.

Jesus, dem Sohne Gottes, wurde durch die Propheten vorausgesagt, welche Namen er tragen würde: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst (Jesaja 9, 5). Die Vorbestimmung dieser Namen wäre unnütz gewesen, wenn nicht der himmlische Vater beabsichtigt hätte, sich darin durch seinen Sohn zu offenbaren. Durch sein uns vorgelebtes Leben wurden sie zu Tatennamen.

Nun möchte ich Euch bitten, auch im neuen Jahr zur Freude des Herrn, Eurer Eltern und Glaubensgeschwister Euer Glaubensleben weiter zu entfalten. Als Kinder steht Ihr nahe bei Jesu, weil er zu den Alten sagte: „Es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 3). Singt und betet, glaubt und hofft, wartet und bittet mit uns! Denn Jesus, unser Bräutigam, will sich durch Euch ein Lob bereiten, also an Euch erfreuen. Dann dürft Ihr sicher sein: Er ist auf Schritt und Tritt bei Euch, also immer in Eurer Nähe, denn er ist ein Freund der Kinder!

Im Verbundensein mit allen Aposteln, treuen Brüdern und Geschwistern schauen wir auf Euch und Euren kindlichen Glauben und wünschen allen beste Gesundheit, ein freudiges Herz und die Willigkeit zu treuer Nachfolge.

Mit herzlichen Grüßen

Euer



Kraft zum Überwinden

Jede Kraft hat ihren Ursprung. Sie kann sich erst entfalten, wenn sie auf irgendeine Art genährt wird. Da gibt es zum Beispiel Elektrizitätswerke, die ihren Strom einem großen Stausee verdanken; man benutzt die ungeheure Kraft der gestauten Wassermassen zur Stromerzeugung. Die Dampfzüge der Eisenbahn könnten nicht fahren, wenn der Heizer im Führerstand der Lokomotive nicht den nötigen Dampf erzeugte, mit dessen Kraft der Zug dann seine Lasten fortbewegt.

Aber auch der Mensch bedarf zeit seines Lebens der Kraft. Dabei denken wir wohl zunächst an die körperliche Kraft, weil sie am sichtbarsten zum Ausdruck kommt. Wir nähren diese Kraft immer wieder durch die Speise, die wir zu uns nehmen. Ihr wißt ja, ein appetitloser Kranker, der kaum etwas genießt, hat auch keine Kraft; er ist blaß und ohne Lust und Freude am Dasein. Wenn wir uns aber mit gesundem Hunger um den Tisch setzen und uns das von der Mutti aufgetragene Essen so recht schmecken lassen, dann kommen wir auch wieder zu Kräften, und jeder kann aufs neue seiner Arbeit nachgehen.

Ihr werdet euch jetzt wahrscheinlich fragen, liebe Kinder, warum die Tante, die euch das nachfolgende Erlebnis schildert, zuvor ein Kapitelchen Ernährungslehre bringt. Nun, das werdet ihr gleich erfahren. Diese Gedanken kamen mir nämlich beim Lesen des Briefleins von unserem Dieter H. aus W., weil es bei der geistigen Ernährung und der Gesunderhaltung unserer Seelenkräfte ganz ähnlich ist.

Unser kleiner Freund schreibt: „Ich lese immer gern den ‚Guten Hirten‘ und freue mich, wenn er kommt.“ Wie wertvoll und nützlich dies für ihn ist, das sehen wir nun an seinem Erlebnis:

Der Fußball spielt im Leben vieler Buben eine sehr große wenn nicht gar die Hauptrolle. Darüber vergessen sie oft Essen und Trinken und manchmal auch die Schulaufgaben. Bei Dieters Klassenkameraden war das auch so. Fußball, Fußball und nochmals Fußball! Das war ihre Losung. Als Dieter sich eines mittags nach Schulschluß auf sein Fahrrad schwingen und nach Hause fahren wollte, hielt ihn der Gerhard am Jackenzipfel fest und schrie ihm fast wie einen Befehl ins Ohr: „Dieter, du kommst am Sonntagnachmittag zum Fußballplatz! Du sollst nämlich bei der Jugend von A. als Torwart stehen. Ganz große, wichtige Angelegenheit, direkt Ehrensache!“

Dieter lehnte seine Büchertasche an sein Stahlroß und sah dem Gerhard erstaunt ins Gesicht: „— zum Fußballplatz? Ich —? Dort hab' ich nichts verloren. Das weißt du ganz genau, weil ich dir's schon oft gesagt habe. Nicht, weil ich als Gotteskind nicht darf, wie du denkst, sondern weil ich nicht will, komme ich nicht. Sucht euch einen anderen für eure Torwart-Ehre!“

Da schoß Gerhard unserem Glaubensbruder einen bösen Blick zu und rief verächtlich: „Ach, du bist ein Feigling!“

Dieter aber ließ sich nicht aus der Ruhe bringen:

„Du kannst mich nennen, wie du willst, meinetwegen auch einen Feigling, das macht mir gar nichts aus. Eines aber merke dir: Ich lasse mich nicht verführen von euch, um dem Teufel zu dienen! Leb' wohl.“

Damit schwang er sich aufs Rad und fuhr davon, von Herzen froh und glücklich, die Kraft zum Überwinden gefunden zu haben. Denn, wie gesagt, der Fußball ist nun einmal ein Ding, das im Leben der Buben im allgemeinen eine große Rolle spielt und auch für manche Gotteskinder eine nicht zu unterschätzende Versuchung bedeutet.

Woher aber nahm unser kleiner Glaubensbruder die Kraft zum Überwinden? Aus dem Wort der Predigt, aus den Segnungen im Hause Gottes, aus den Hinweisen des Sonntagsschullehrers und wohl auch aus dem „Guten Hirten“,

den er — wie er zu Anfang schreibt — gern und regelmäßig liest! Aus den Geschichten und guten Beispielen hat er manche nützliche Anregung für sein gesundes Seelenleben genommen. Er baut das Gelesene in sein Inneres ein und hat es zur Verfügung, wenn der Versucher naht und ihn zum Bösen verführen will. —

Machen wir's auch 'so! Schieben wir keine wertvolle Nahrung für unsere Seele beiseite, lassen wir nichts ungelesen in einer Ecke verkommen, was uns vom Stammapostel und den treuen Gottesknechten mit soviel Liebe und Fürsorge bereitet wird. Wir wollen doch stets gewappnet sein gegen die Anläufe des Fürsten der Welt!

D. U. H., W./P. W., S.

Das richtige Gebet

Euch Kindern wird wohl auch bekannt sein, daß es noch immer eine Anzahl Glaubensgeschwister gibt, die durch die Kriegsereignisse und ihre langjährigen Folgen keine Möglichkeit mehr haben, unsere Gottesdienste zu besuchen. Manche von ihnen wurden in einen so entlegenen Winkel versprengt, daß ihnen von dort aus der Anschluß an eine Gemeinde unmöglich ist, besonders dann, wenn sie leidend und gebrechlich geworden sind und sich nicht einmal mehr schriftlich zu melden vermögen. Andere wieder kamen in eine stockfremde Gegend. Sie hatten wohl den Wunsch und das Verlangen, wieder Anschluß an unsere Kirche zu finden, doch waren sie inzwischen so alt geworden, daß sie nicht mehr die Kraft fanden, all die Hindernisse zu überwinden, die sich ihnen bei der Suche nach des Herrn Werk in den Weg stellten. Nicht vergessen wollen wir auch, daß der Böse geschickt genug ist, es solch suchenden und verlangenden Seelen so schwer wie möglich zu machen. Ihnen bleibt dann nur noch der eine Weg offen, den lieben Gott immer wieder herzlich zu bitten, daß er sie eines Tages doch wieder Anschluß an eine Gemeinde finden lassen möge. Auf welcher wunderbaren Weise er eine solche Zusammenführung in die Wege zu leiten weiß, das sollt ihr, liebe Kinder, nun erfahren.

Die Familie des Priesters Z. war mit den Jahren größer geworden, und ihr Wohnraum reichte nicht mehr aus. Eine passende Wohnung zu finden, ist aber bekanntlich nicht so einfach, und unsere Glaubensgeschwister hatten viel Mühe, ans Ziel zu kommen. Daß dabei auch der liebe Gott seine Hand im Spiele und seine „Sonderwünsche“ hatte, das konnten sie freilich nicht ahnen, und ich möchte es euch auch nicht zu früh verraten.

Vater Z. hatte also schon alles mögliche unternommen und seine Wohnungsansprüche auch immer in bescheidenen Grenzen gehalten; dennoch blieb alles erfolglos. Schließlich wagte er es, sich in einem neugebauten Häuserblock um Wohnraum zu bewerben. Und wirklich, er bekam dort eine schöne und ausreichende Wohnung zugewiesen! Wie groß war die Freude der ganzen Familie, wie dankbar waren sie dem lieben Gott für die ihnen bewiesene Liebe und Güte!

Auch Uschi, das siebenjährige Töchterlein, war hochbeglückt. Hatte es doch schon am ersten Tag erfahren, daß Anne-Kathrin, die Schulfreundin, im gleichen Wohnblock zu Hause sei. Sie war zwar nicht neuapostolisch, doch ein lieber Kamerad, und beide Mädchen verbindet heute noch eine herzliche Freundschaft.

Auch Uschis Eltern hatten gleich in der ersten Zeit etwas entdeckt, und zwar eine nette alte Dame, die der ganzen Familie stets besonders freundlich begegnete und dadurch eine gute Nachbarschaft verhielt. Auf sie hatten Z.' es also abgesehen — diese Frau wollten sie einmal aufsuchen und zum Besuch eines Gottesdienstes einladen! Doch wie es so geht im Verlauf der Tage, heute war es die fehlende Zeit, morgen die unpassende Gelegenheit, die diesen Plan nicht zur Tat werden ließ. Das aber dauerte dem lieben Gott zu lange, und so griff er auf seine Weise ein.

Anne-Kathrin war nämlich die Enkelin der alten Dame, und als die beiden Mädchen wieder einmal ein paar Stunden frohen Spiels hinter sich hatten, lud sie Anne-Kathrin und Uschi, ihre Freundin, zum Nachmittagskaffee zu sich ein. Ehe man sich's schmecken ließ, sprach Anne-Kathrin das Tischgebet, wie sie es zu Hause gewohnt war. Beim Anhören dieses eingelernten Verses regte sich in unserem kleinen Gotteskind der ihm innewohnende Geist, und als die Freundin mit ihrem Verslein fertig war, sagte Uschi bescheiden:

„So beten wir zu Hause aber nicht! Wir beten ganz, ganz anders!“

„Nun, Uschi“, meinte die Oma freundlich, „bete du doch noch auf deine Art!“

Da faltete Uschi die Hände, schloß die Augen und dankte dem lieben Gott in einfachen aber herzlichen Worten für die gebotene Speise.

Als sie mit einem klaren und deutlichen ‚Amen‘ schloß, das man in diesem Falle mit den Worten hätte wiedergeben können: Nur so wird gebetet, das ist ein richtiges Gebet!, da trat die Oma plötzlich mit einem Freudenschrei zu unserem kleinen Gotteskind und schloß es in ihre Arme: „Ja, Uschi, sag, bist du denn neuapostolisch —? Ich bin es ja auch!“

Ja, ihr Kinder, solche Wege geht der liebe Gott, um eine von den Stürmen unserer Zeit aus der vertrauten Umgebung geführte alte Oma nach langen, beschwerlichen Wegen wieder heimzuführen in die Gemeinschaft der Kinder Gottes!

Dem Bericht nach ist diese alte Glaubensschwester wohl die einzige in Anne-Kathrins Familie, den Geist der Salbung trägt, und es war ihr in all den Jahren nicht leicht geworden, eine Verbindung mit Gottes Werk zu suchen. Bei ihrem hohen Alter blieb ihr schließlich nichts weiter übrig, als ihr seelisches Verlangen dem lieben Gott immer wieder im Gebet nahezubringen.

Daran ging der himmlische Vater nicht vorüber. Er verband in weiser Voraussicht eines mit dem anderen; ausgerechnet in jenem Häuserblock ließ er unsere Glaubensschwester eine Wohnung finden, in dem sich die durch die Verhältnisse gebundene alte Oma nach der so lange entbehrten Seelenpflege im Schoße der Gemeinschaft sehnte. Unsere kleine Uschi aber war bei dieser Zusammenführung durch ihr freimütiges Glaubensbekenntnis der direkte Handlanger des lieben Gottes. Daran wollen auch wir denken, wenn sich uns die Gelegenheit bietet, unseren Glauben vor den Menschen zu bekennen. E. St., M./P. W., S.

Walters schönster Geburtstag

Die Briefe, die der „Gute Hirte“ von euch, ihr lieben Kinder, bekommt, könnte man mit einem Strauß aus vielerlei Blumen vergleichen. Denn was ihr da aus eurem Erleben berichtet, ist ebenso köstlich wie verschieden in seiner Art. Da erzählt z. B. der Peter von der wunderbaren Hilfe Gottes, die er in schwerer Krankheit auf sein Gebet hin verspüren durfte. In Mariannes Elternhaus hat die ganze Familie in großer Not Gottes Liebe und Güte durch die Fürbitte der Brüder wahrnehmen können, und dem kleinen Klaus half der liebe Gott gar bei seiner schwierigen Rechenaufgabe, indem er auf seine Bitte hin seine Gedanken schärfte.

So verschieden die Erlebnisse auch sind, so spricht zu unserer großen Freude doch aus allen euer gesundes, junges Glaubensleben, ganz gleich, ob es in den ersten, unbeholfenen Schreibversuchen der Kleinen offenbar wird oder durch gut-abgefaßte Schönschreibbriefe von Konfirmanden zum Ausdruck kommt. Vor dem lieben Gott gelten sie auch alle gleichviel; er bewertet sie nur nach dem Geist, der aus ihnen spricht.

Für den Pfingstsonntag 1962 war für M. ein großer Festgottesdienst des Stammapostels angemeldet worden. Daß all die Geschwister, die daran teilhaben durften, sich herzlich darauf freuten, brauchen wir gewiß nicht besonders zu betonen. Auch den Kindern, die wohl fast alle den Stammapostel Walter Schmidt noch nicht persönlich kannten, wollte man Gelegenheit geben, diesen hohen Gottesknecht von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

O, welch eine Welle der Freude ging da durch die Schar der kleinen Gotteskinder, als sie das hörten! Wie hoch die Wogen der Begeisterung dann schlugen, als der große Augenblick gekommen war, könnt ihr so recht nachempfinden, wenn ihr die Zeitschrift „Unsere Familie“ vom 20. Juli 1962 noch einmal zur Hand nehmt. Dort seht ihr auf Seite 374 unten eine wohlgelungene Aufnahme, auf welcher der Sonntagsschullehrer von M. und seine kleinen Schützlinge dem hohen Gast einen herzlichen Willkommengruß darbringen. Schaut euch das Bildchen an, und ihr werdet die Freude, die aus den Augen der Kinder leuchtet, nachempfinden können.

Einer aus dieser Schar war unser Walter, der gerade an jenem Pfingstsonntag 10 Jahre alt wurde. Ihr werdet es verstehen, daß ausgerechnet am Vortage eines so großen Ereignisses, wie es der Besuch des Stammapostels in einer Gemeinde ist, niemand dazu geneigt war, einen Kindergeburtstag zu feiern. Da waren doch alle Sinne der Gotteskinder, groß wie klein, nur auf das angekündigte Pfingsterlebnis gerichtet! Also kamen diesmal Walters kleine Freunde nicht zu Geburtstagskuchen und fröhlichem Spiel, und die Mutti richtete diesen Tag auch gar nicht dazu aus. Zudem hatte Walters Papa auch gerade Dienst. Doch unserem kleinen Gotteskind machte dieser Verzicht nicht das geringste aus. Denn auch sein Denken und Trachten war ganz und gar auf den kommenden Tag und seine Verheißung gerichtet, und er war überaus froh und guter Dinge.

Als die Mutti das wahrnahm, freute sie sich im geheimen über die gute Herzensstellung ihres Buben und wollte ihm — wie Mütter nun einmal sind — doch einen kleinen Ersatz dafür bieten, daß der Geburtstag für ihn so ganz sang- und klanglos vergehen würde. Sie nahm also den Walter und sein Brüderchen und machte mit ihnen einen kleinen Spaziergang ins Pflanzenschauhaus von M., in dem viele schöne, seltene Pflanzen und Tiere zu sehen sind.

Den Heimweg nahmen sie dann durch die Grünanlagen am Wasserturm.

Und plötzlich — der Walter wollte seinen Augen nicht trauen! — kam ihnen der Stammapostel, von einigen Amtsbrüdern und deren Frauen begleitet, entgegen! Die Mutti und ihre Buben konnten es kaum fassen. Doch als ein ihnen bekannter Bezirksvorsteher auf sie zukam und ihnen voller Freude die Hand bot, kamen sie näher, und der Stammapostel und die Brüder begrüßten sie nun mit herzlichem Händedruck. O, wie schlugen da die Herzen von Mutter und Kindern vor Ehrfurcht und Freude! Unser kleines Geburtstagskind vor allem fühlte sich reich beschenkt durch diese Begegnung.

Zu Hause dankten sie alle dem lieben Gott für diese hohe Gnade und sangen in ihrer frohen Stimmung noch viele schöne Lieder.

Der Walter schreibt zum Schluß, daß dieses große Erlebnis sein schönster Geburtstag gewesen sei und er es nie vergessen werde. Daß wir alle das ihm von Herzen glauben, brauchen wir ihm gewiß nicht zu versichern, nicht wahr?

W. L., M./P. W., S.

Weil ich Jesu Schäflein bin ...

Dieses schöne Lied kennt ihr, liebe Kinder, doch sicher alle und habt es bestimmt auch schon oft gesungen. Ja, es ist auch schön, an der Hand des guten Hirten, den wir in seinen Boten erkennen, geführt zu werden! Wenn man sich

dabei auch noch körperlicher Gesundheit erfreuen darf, so fällt es nicht schwer, mit dem Liederdichter zu singen: „Sollt ich denn nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäflein ...“

Wie aber ist es, wenn einmal Krankheit einkehrt? Oder wenn eins von euch gar unter schweres Leid kommt und schon in jungen Jahren für die ihm von unserem himmlischen Vater zugedachte himmlische Berufung reif werden muß? Es ist zuweilen im „Guten Hirten“ schon von solchen Kreuzträgern berichtet worden.

Auch der Hartmut war so ein junger Hiob unserer Zeit. Als er knapp zehn Jahre alt war, wurde er schwer krank; jetzt war er gerade dreizehn geworden. Seit Monaten schon lag er in der Kinderklinik. Man sah es ihm an, daß seine Erdentage gezählt waren. Aber er war ein stiller Held, und unter der schweren Krankheit war seine Seele ausgereift.

Obwohl er nicht spielen, laufen und springen konnte wie die anderen Kinder, so klagte er doch nie.

Eines Tages wurde Hartmut eine besondere Freude zuteil. Mit dem Evangelisten zusammen besuchte ihn der Bezirksälteste im Krankenhaus. O, wie war er da glücklich! Ganz still lag er in seinem Bett. Seine schmale Hand legte er in die des Bezirksältesten, als suche er eine Verbindung zu ihm, und der Älteste beugte sich liebevoll zu ihm herab.

„Sag mal, Hartmut“, sprach er ihn an, „was machst du denn den ganzen Tag, wenn du so allein hier liegen mußt?“

Hartmut brauchte nicht lange zu überlegen.

„Ich singe!“ sagte er, und dabei leuchteten seine Augen.

Erstaunt über die Antwort, fragte der Bezirksälteste weiter: „Und was singst du?“

„Weil ich Jesu Schäflein bin ...“, war Hartmuts schnelle Antwort.

Den beiden Gottesknechten wurden die Augen feucht; sie konnten nichts mehr sagen. —

Zu Hause schlug der Bezirksälteste dann später das Gesangbuch auf, und er las:

Weil ich Jesu Schäflein bin,
freu ich mich nur immerhin
über meinen guten Hirten,
der mich wohl weiß zu bewirten,
der mich liebet, der mich kennt
und bei meinem Namen nennt ...

Und er las weiter:

Sollt' ich denn nicht fröhlich sein,
ich beglücktes Schäflein?
Denn nach diesen schönen Tagen
werd' ich endlich heimgetragen
in des Hirten Arm und Schoß.
Amen, ja, mein Glück ist groß.

Hatte er dieses Lied nicht selbst schon in der Sonntagsschule gesungen? Welch besondere Bedeutung erhielt es doch für dieses kranke Kind!

Als sie sich von Hartmut verabschiedeten, beugte sich der Bezirksälteste noch einmal hernieder.

„Ich will nachher im Gottesdienst an dich denken, mein Junge“, sagte er zu ihm.

Da schaute Hartmut zu dem Gottesknecht auf.
 „Nicht denken, sondern beten“, sprach er, „und nicht dort, sondern hier!“
 Diesen Wunsch erfüllte der Älteste gern. Es war das letzte Gebet. Bald darauf wurde Hartmut „heimgetragen in des Hirten Arm und Schoß“, und nun kann er aus ganzer Seele singen: „Amen, ja, mein Glück ist groß!“ —
 H. M., G./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes wendet sich der Stammapostel an Euch. Aus seinen Worten nehmt Ihr die herzliche Liebe wahr, die er Euch entgegenbringt. Er ermahnt Euch aber auch mit allen Getreuen, gläubig voranzugehen und festzuhalten an der uns gegebenen Verheißung, daß der Tag, an dem wir diese Welt verlassen werden, bald anbrechen möge. Gewiß habt Ihr alle, als Ihr die Worte des Stammapostels gelesen habt, in der Stille gelobt, daß Ihr dem Herrn und damit auch den Hirten, die Euch zum Segen gesetzt sind, keinen Kummer, sondern nur Freude bereiten wollt. Es wird Euch gelingen, wenn Ihr den himmlischen Vater täglich um die dazu nötige Kraft bittet. Achten wir immer auf die Stimme des guten Hirten, dann bleiben wir auch vor den vielen Gefahren bewahrt, die denen drohen, die es mit der Nachfolge nicht genau nehmen. Der kostbarste Besitz einer Herde ist der ihr gegebene Hirte, der Tag und Nacht für ihr Wohlergehen sorgt. Mehr denn je gilt für uns in den Tagen, die dem Kommen des Herrn vorangehen, daß wir in der innigen Verbindung zum Gnadenstuhl bleiben, denn der Herr wird an seinem Tag die Schafe seiner Weide bei ihren Hirten suchen!

Was uns die innige Gemeinschaft zu den Boten des Herrn bedeutet, ist den Kindern der Welt verborgen, wir aber verstehen die Freude, die die *Christel R. aus R.* bewegt hat, als ihr nach einem großen Gottesdienst, den sie erleben durfte, ein großer Wunsch, den sie in ihrem Herzen trug, erfüllt worden ist.

In ihrem Brief heißt es:

„Wir waren nach W. eingeladen, wo unser lieber Stammapostel den Gottesdienst hielt. An diesem Gottesdienst waren auch der Apostel Kraus aus Kanada, der Apostel Wintermantel, der Apostel Schneider, der Apostel Bischoff und unser lieber Apostel Rockenfelder zugegen. Es war eine herrliche Stunde. Als der Gottesdienst zu Ende war, sagte ich meiner Mutti, daß ich den Stammapostel gern einmal ganz nahe sehen wollte. Da wir in der letzten Reihe saßen, erlaubte mir meine Mutti, vom Vorraume aus dem Stammapostel winken zu dürfen. Als ich im Vorraume stand und wartete, stand plötzlich der Stammapostel vor mir, reichte mir die Hand und sagte zu mir: Auf Wiedersehn! Auch der Apostel Kraus reichte mir noch die Hand. In mir stand eine Freude wie noch nie in meinem Leben. So war der Wunsch, den ich schon Jahre in meinem Herzen trug, nun doch erfüllt worden. Der liebe Gott hat mir damit bestätigt, daß er die geheimsten Gedanken seiner Kinder kennt, denn ich hatte niemals darüber mit jemand gesprochen. Es grüßt herzlich Christel R.“

Möchte uns doch der Herr in dem vor uns liegenden neuen Zeitabschnitt das Sehnen unseres Herzens stillen und uns nach seiner Verheißung aufnehmen ins Vaterhaus!

Es grüßt Euch in inniger Verbundenheit mit allen guten Wünschen für das neue Jahr

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstraße 7
 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 2

D 20 781 E

15. Februar 1964

Ich darf nicht!

Hans-Dieter ging mißmutig von der Schule nach Hause. Der Lehrer hatte ihn getadelt. Es war während des Deutsch-Unterrichtes, als der Lehrer den einfachen und erweiterten Satz erläuterte und Hans-Dieter nicht zuhörte. Statt dessen hatte er sich von seiner Leidenschaft — so konnte man es fast nennen — unterkriegen lassen und aus seiner Hosentasche ein Stückchen Knetgummi geholt; daraus formte er drollige Figuren, so daß sein Nebenmann lachen mußte. Der Lehrer hatte das bemerkt und ihm zu den üblichen Schulaufgaben noch eine Sonderarbeit zudiktiert, nämlich zwanzigmal auf ein Blatt des Schreibheftes fein säuberlich den Satz zu schreiben: „Ich darf während des Unterrichtes nicht spielen.“ Das ist eben kein Grund, sich zu freuen.

So saß denn Hans-Dieter am Nachmittag über seine Arbeit gebeugt, und je mehr er schrieb, desto mehr tanzten vor seinen Augen die Buchstaben und mahnten: „Ich darf nicht... ich darf nicht...“, so daß ihm fast die Tränen

kamen. Als dann noch die Mutter dazukam, ihm über die Schulter sah und erstaunt und fragend sagte: „Aber Hans-Dieter, was ist denn das?“, da sank er in sich zusammen. Er berichtete wahrheitsgetreu, was sich in der Schule zuge- tragen hatte, meinte aber zum guten Schluß, daß der Lehrer ihn nicht gleich hätte so bestrafen müssen.

„So, meinst du wirklich, daß der Lehrer dich nur strafen will für deine Unaufmerksamkeit, für deinen Leichtsin? –

Nein, glaube das nicht!

Die Strafe dafür kommt auch ohne Zutun des Lehrers. Du hast die wert- volle Schulstunde mißachtet und die Belehrungen nicht gehört. Jetzt fehlt dir das Wissen, das der Lehrer dir übermitteln wollte und das deine Klassenkameraden aufgenommen haben. Bei dir ist jetzt eine Lücke vorhanden, klein oder groß. Lücken sind gefährlich. Du wirst dem Lehrer beim nächsten Mal nur schwer fol- gen können, und sollten noch mehr Lücken entstehen, würdest du bald gar nicht mehr fassen können, was er sagt.

Gewiß, er hätte dir das Spielzeug fortnehmen und sagen können, daß jetzt keine Spielstunde sei. Aber hättest du dann begriffen, wie sehr du dir selbst schadest durch dein Verhalten, hättest du nicht bald seine Mahnung vergessen?

Nun, er hat dir die Arbeit aufgegeben, um es dir einzuprägen: Ich darf nicht! Ich darf nicht! Du sollst im Notfall sofort daran erinnert werden. Heute denkst du vielleicht, daß doch alles halb so schlimm sei und man auch leben könne, ohne einen Satz richtig aufbauen zu können. Es mag aber schon in Kürze für dich davon abhängen, ob du eine gute Lehrstelle bekommst oder nicht. Der Lehrer weiß wohl, daß Vater und Mutter dich unterhalten, solange du bei ihnen bist. Doch nicht für die Schule, für das Leben lernen wir! Der Lehrer fühlt sich für deine Zukunft verantwortlich und muß daher auf die Einhaltung einer segensreichen Ordnung achten. Wenn du das begriffen hast, dann schreibe ruhig ganz zuletzt noch einen Satz: „Ich will nicht während des Unterrichtes spielen.“

Da hat der Hans-Dieter seine Mutter groß angesehen.

Ob er wohl so geschrieben hat? Was meint ihr?

Es war wenige Tage später, da wollten Schulkameraden den Hans-Dieter abholen zum Rodeln. Wie es sich gehört, fragte er und bat die Mutter, mitgehen zu dürfen.

Mutter sagte: „Nein!“

Nicht mehr. Sie hatte gewiß ihre Gründe dafür.

Hans-Dieter antwortete den Kindern: „Ich darf nicht!“

„Ja, mußt du denn auch erst deine Mutter fragen?“ rief der Jörg.

Und der Peter lockte: „Wenn du doch heimlich kämest? Es braucht ja nie- mand etwas davon zu wissen. Eine Ausrede (sprich: Lüge!) wirst du doch finden, um fortzukommen.“

„Ach was“, meinte der Siegfried, „man muß auch Mut haben und die Folgen auf sich nehmen.“

Hans-Dieter drehte sich um und ging.

In seinem Herzen brannte es: „Nun will ich nicht!“

Ich darf nicht! Wie oft drückt das Wort, wenn es über die Lippen eines Kindes kommt, Enttäuschung über unerfüllte Wünsche aus, über schmerzvolles Entsagen und Verzichten! Aber das Wort steht wie eine Schranke, aufgebaut von Eltern und Lehrern, um zu bewahren vor kleinem und großem Schaden. Man sollte keine Lücke suchen, um hindurchschlüpfen zu können, nicht versuchen, die Schranke zu übersteigen. Bei den Gotteskindern wandelt der Lehrmeister, der Heilige Geist, das „Ich darf nicht“ bald in ein „Ich will nicht“; denn die Weis- heit von oben lehrt uns, den Versucher und die Versuchung zu erkennen und zu

überwinden. Wenn der Teufel sich um uns bemüht, so wollen wir dennoch das Wort des Herrn festhalten und seinen Knechten, die uns in Liebe und Ernst mahnen, Glauben schenken. Sollten wir in uns noch etwas Fremdes wahrnehmen, kein Verzichten, sondern ein Begehren, dann wollen wir nach dem Wort des Stammapostels handeln, der uns sagte, daß wir jeden fremden Geist aushungern sollen. Geben wir ihm nicht die Nahrung, die er braucht, das heißt, erfüllen wir nicht sein Begehren, so verliert er seinen Einfluß mehr und mehr. Wie schön ist es dann, wenn wir jedes Angebot der Welt, jede Verführung zu Ungehorsam und Sünde bewußt und im Glück unserer Gotteskindschaft ablehnen können mit dem Wort: *Ich möchte nicht!*

E. Sch., H.

Wie der liebe Gott dem Rainer geholfen hat

Unserem siebenjährigen Rainer ist es in diesem Alter natürlich noch nicht möglich, den „Guten Hirten“ schon so zu lesen, daß er auch wirklich einen Genuß davon hat. Er ist eben noch beim Buchstabieren, und deshalb geht ihm der Sinn der einzelnen Worte und ihr Zusammenhang verloren. Doch ihr wißt ja: überall da, wo ein Kind sich selbst noch nicht so recht zu helfen weiß, da springt die Mutti ein und versucht, eine Brücke zu dem ersehnten Ufer zu schlagen, ganz besonders aber da, wo es um die Seelenpflege kleiner Gotteskinder geht.

So war das auch bei dem Rainer, damals, als er noch nicht so recht lesen konnte und ihm der „Gute Hirte“ wie ein verschlossenes Paradies erschien. Die Mutti las ihm daher all die schönen Geschichten, in denen kleine Glaubens- geschwister von ihren mancherlei wunderbaren Erlebnissen berichten, vor. Rainer war darüber immer sehr glücklich und ließ sich kein Wörtlein entgehen. War es also ein Wunder, wenn in dem kleinen Buben schließlich der Wunsch lebendig wurde, auch einmal etwas Schönes zu erleben, um es dann dem „Guten Hirten“ zu berichten?

Der Anlaß dazu war bald da, aber es war anfangs ein recht trauriger, wie ihr sehen werdet.

Der Stammapostel hatte sich zu einem Jugendgottesdienst in einer großen Gemeinde angemeldet, und viele Nachbargemeinden sollten zur Übertragung an- geschlossen werden, auch die Heimatgemeinde Rainers und seiner Lieben. O, war das eine Freude! Rainer konnte es kaum fassen, daß auch er als kleiner Bub die Stimme des hohen Gottesknechtes hören und unter seinen Segen kommen sollte, und die Zeit bis dahin verging ihm viel langsamer als die vor dem Christfest.

Endlich war der letzte Tag vor dem großen Ereignis gekommen. Doch ach, unser Rainer lag schon am frühen Morgen krank und mit hohem Fieber im Bett, und wir können seine große Enttäuschung darüber verstehen.

Als es Abend geworden war und sich sein Zustand noch verschlimmert hatte, gab er alle Hoffnung auf. Heiße Tränen rannen über seine fiebrigen Bäckchen, und er sagte traurig zu seiner Mutti: „O, ich hatte mich doch so sehr gefreut, den lieben Stammapostel auch hören zu dürfen! Und nun liege ich krank im Bett und muß zu Hause bleiben.“

Auch die Mutti zweifelte einen Augenblick lang daran, daß ihr Kind am anderen Tage das Bett wieder verlassen und zur Übertragung gehen könne, auf die sie notgedrungen dann auch hätte verzichten müssen. Doch auf einmal ging ein hoffnungsfrohes Leuchten über ihr Gesicht, und sie sagte voll Zuversicht zu ihrem Buben: „Sag es doch dem lieben Gott, Rainer; er wird dir gewiß helfen!“

Da durchzog neue Hoffnung des kleinen Gotteskindes Herz. Mit der Mutti zusammen faltete Rainer seine Hände und bat den lieben Gott herzlich darum, er möge ihm doch bis zum Morgen soviel Besserung schicken, daß er den großen

Gottesdienst miterleben könne. Dann legte er sich, ganz geschwächt vom Fieber, auf die Seite und schlief auch sogleich ein.

Und am Morgen?

Ja, ihr Mädels und Buben, staunt nur und freut euch mit eurem kleinen Glaubensbruder! Am nächsten Morgen schlug unser Rainer die Augen auf und kam sich vor wie im Wunderland, von dem die Märchen erzählen. Es war zwar kein Märchen, was da über Nacht geschehen war, sondern richtige, echte Wirklichkeit, aber ein großes Wunder war es eben doch.

Rainer hatte kein Fieber mehr; seine Augen waren hell und blank, und er stand gesund und fröhlich von seinem Bett auf und fiel der erstaunten Mutti lachend um den Hals.

Unter Freudentränen dankten sie auch dem lieben Gott für seine große Hilfe. Denn auf diesen Gottesdienst verzichten zu müssen, hätten sie viel bitterer als irgendeine natürliche Not empfunden. Trugen sie doch ein so großes Verlangen nach der Seelenspeise, die der Stammapostel den Gotteskindern, groß wie klein, bereitet.

Rainer, seine Mutti und seine beiden Schwestern gingen also frohen Herzens zum Gottesdienst, und sie dachten dann noch lange an die Segensstunden zurück, die sie dort aus Gnaden durchleben durften. —

Am Schluß des Briefleins, das ja die Mutti für ihren Buben schrieb, wird noch berichtet, daß Rainer den lieben Gott täglich darum bittet, er möge seinen lieben Sohn doch bald senden, damit er auch mit seinem Vati, der schon in die Ewigkeit voraufgegangen ist, wieder vereint werde.

Die baldige Erfüllung dieser Bitte wünschen wir dem Rainer und damit auch uns selbst von Herzen!

R. K., H./P. W., S.

Ingrids Gedanken über Fastnacht

Eure Schulaufsätze, liebe Kinder, haben oft Geschehnisse aus dem täglichen Leben zum Thema. Das ist auch ganz in der Ordnung; denn das, was man selbst durchlebt hat, kann man am besten zu Papier bringen und dabei lernen, sich gut auszudrücken, also einen guten Stil zu schreiben. Freilich kommt es auch vor, daß einmal ein Aufsatzthema gegeben wird, zu dem einer nichts zu schreiben weiß, weil er das nicht durchlebt hat, über das er berichten soll. So erging es kürzlich unsere Ingrid, dem einzigen Gotteskind in jener Klasse.

Die Lehrerin gab den Kindern eines Tages auf, einen Aufsatz über die Fastnacht zu schreiben. Ja, das war eine recht schwierige Sache für Ingrid; denn an dem Fastnachtstreiben hatte sie so wenig Interesse wie das Schaf an der Nahrung eines Löwen.

Wie es in ähnlichen Fällen schon vorgekommen ist, hätte die Lehrerin nach Angabe von Ingrids Gründen ihr den Aufsatz gewiß erlassen oder ihr wenigstens ein anderes Thema aufgegeben. Doch das wollte Ingrid nicht. Einmal wollte sie nicht für eine Drückebergerin gehalten werden, und dann hatte sie noch einen anderen, ihr weit wichtigeren Grund. Sie sagte sich nämlich, daß dies eine gute Gelegenheit sei, die Lehrerin auf unser Glaubenswerk hinzuweisen, und so entschloß sie sich, in dem gewünschten Aufsatz ihre Gedanken über das Fastnachtstreiben der Welt niederzuschreiben.

Sie tat es wie folgt:

„Jedes Jahr in der Faschingszeit sehe ich, wie sich die Kinder und die großen Leute maskieren. Der eine will ein Räuber sein, der andere eine Hexe, und noch ein anderer setzt eine

Teufelsmaske auf. Aus allen diesen Menschen sind auf einmal Narren geworden. Ich weiß gar nicht, was das bedeuten soll. Aber schön sehen sie alle auf keinen Fall aus. Warum wohl die Leute so aussehen wollen? Das gefällt dem lieben Gott ganz bestimmt nicht. Man könnte beinahe Angst bekommen vor den vielen Gestalten. Ich jedenfalls möchte nur das sein, was ich auch in Wirklichkeit bin, nämlich ein Gotteskind.“

Eine Note bekam Ingrid für diesen Aufsatz zwar nicht, weil er nichts über das gewünschte Thema enthielt. Doch die Lehrerin sagte freundlich ungefähr folgendes zu ihr:

„Über die Fastnacht denke ich zwar ebenso wie du, Ingrid. Aber solche Gedanken sind doch nur für ältere Leute. Ein Kind wie du ist noch viel zu jung, um sich von solchen Vergnügungen zurückzuziehen. Du könntest das Fastnachtstreiben doch ruhig noch mitmachen.“

Nun, was die Lehrerin da zum Ausdruck bringt, wollen und können wir ihr nicht übelnehmen. Sie ist ja ein Menschenkind aus der Welt, das es nicht anders weiß und es auf ihre Weise nur gut meinte mit unserer Ingrid.

Doch ein Gotteskind, das es mit seinem Glaubensleben ernst nimmt, weiß genau, daß es an den weltlichen Luststätten und überall da, wo der Böse seine verführerischen Zelte aufschlägt, nichts zu suchen hat. Dabei spielt das Alter überhaupt keine Rolle. Denn wie ein Kind in natürlicher Hinsicht auf Grund seiner Erziehung allmählich seine Fähigkeiten entfaltet, um sich im späteren Leben durchzusetzen, so ist es auch bei den Kindern Gottes. Auch ihnen werden in den Gottesdiensten durch das göttliche Wort Aufgaben gestellt. Sie müssen nun alles daransetzen, damit ihre Seele die nötige Reife und Würdigkeit bis zum Wiederkommen des Herrn erlangt. Dabei kann es natürlich kein gelegentliches Abweichen von diesem Weg und ein Einbiegen in die Lustgärten dieser Welt geben. Das brächte die Seele nämlich jedesmal ein Stück zurück, gleichwie eine schlechte Note dem Schüler beweist, daß er nicht genügend fleißig gewesen ist.

Ebenso ist aber auch Ingrids Aufsatz ein Beweis dafür, daß sie ihren Weg genau kennt und sich ernstlich bemüht, ihn zu gehen; und darüber freuen wir uns alle. —

Wenn es in dieser Sache noch eines Rates bedürfte, so ist es der, daß du, liebe, kleine Ingrid, deine Lehrerin einmal in unsere Gottesdienste einladen solltest, denn sie hat doch zugegeben, daß auch sie von dem tollen Fastnachtstreiben nichts hält.

Vielleicht hast du das inzwischen auch schon getan, wie der „Gute Hirte“ es dir in einem Brieflein vorgeschlagen hat. So, wie du dich in deinem Aufsatz offenbart hast, können wir es wohl annehmen, und wir wünschen dir von Herzen Erfolg zu dieser Weinbergarbeit!

I. Sch., B./P. W., S.

Das Geld für den Zirkelkasten

Wolfgang war mit seiner Klasse im Schwimmbad gewesen. Er befand sich auf dem Heimweg. Es war sehr warm draußen, denn die Sonne meinte es besonders gut. Von weitem sah er seine Mutter mit seiner kleinen Schwester. Freudig lief er ihnen entgegen.

Als sich die Mutter erkundigte, ob er heute noch Schulaufgaben zu machen habe, fiel ihm plötzlich ein, daß er für die Schule einen Zirkelkasten brauche. Er wollte ins Kaufhaus gehen, um sich einen zu kaufen.

„Mutti, hast du Geld bei dir, oder muß ich mit nach Hause kommen?“ fragte Wolfgang.

Die Mutter öffnete ihr Täschchen; sie hatte fünf Mark bei sich und gab sie ihm.

„Verliere das Geld aber nicht!“ ermahnte sie.

Dann gab sie ihm noch einen Groschen und sagte: „Dafür darfst du dir eine Erfrischung kaufen.“

Das tat Wolfgang nun zuerst. Er ging zum Kaufmann und kaufte sich Pfefferminzbonbons. Die waren so angenehm erfrischend bei dieser Hitze.

Viele Menschen strömten um die Nachmittagszeit ins Kaufhaus. Daher war es dort recht voll, als Wolfgang den Verkaufsstand für Zeichengeräte suchte.

Bald hatte er sich einen Zirkelkasten ausgesucht, dann ging er zur Kasse und wollte mit dem Fünfmärkstück bezahlen.

Aber, o Schreck, das Geld war weg!

Er durchsuchte seine Hosentaschen, schaute verstört auf den Fußboden...

Ob es vielleicht im Gedränge unbemerkt aus der Tasche herausgefallen war?

Alles Suchen war vergeblich, das Geld blieb verschwunden! So konnte er den Zirkelkasten nicht kaufen. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als unverrichteter Sache wieder nach Hause zu gehen.

Unterwegs machte er sich Vorwürfe.

„Was wird die Mutter wohl dazu sagen? Wie konnte ich nur so leichtsinnig sein! Darüber werden sich die Eltern ärgern.“

Weil Wolfgang sonst stets bemüht ist, seinen Eltern Freude zu bereiten, war er über sein Mißgeschick besonders betrübt.

Er ging den gleichen Weg wieder zurück, den er gekommen war. Sein Blick war auf das Straßenpflaster gerichtet. Beinahe hätte er dabei einen Mann umgerannt.

„Kannst du nicht besser aufpassen?“ schalt dieser.

Soviel er auch suchte und guckte, das Verlorene fand er nicht. Seine Hoffnung, das Geld auf der Straße wiederzufinden, wurde immer kleiner. Er war schon ganz verzweifelt.

Da fiel ihm mit einem Male ein, an wen er sich wenden müsse, wenn er Hilfe brauchte. Daß ihm das aber auch nicht gleich in den Sinn gekommen war! Sofort betete er zum lieben Gott.

Ja, und da wurde ein Gedanke in ihm erweckt: Geh zum Kaufmann, vielleicht hast du das Geld dort verloren!

Als er den Laden betrat und fragte, ob der Kaufmann ein Fünfmärkstück gefunden habe, erwiderte dieser:

„Ja, hier ist es. Aber in Zukunft geh nicht so leichtfertig mit Geld um!“

Wolfgang war glücklich, daß der liebe Gott ihm den richtigen Gedanken eingegeben und er das Geld wiederbekommen hatte. Er versäumte aber auch nicht, dem lieben Gott dafür zu danken.

W. St., H./B. U., F.

Hans-Joachim und der Kinobesuch

Wir wissen alle, daß es hier auf der Erde verschiedene Lebensbereiche gibt. Da bilden Pflanzen einen eigenen Bereich, ebenso die Tiere, und schließlich ist auch der Lebensbereich der Menschen klar abgegrenzt. Es ist uns auch bekannt, daß jedes Lebewesen in seinem Bereich seiner besonderen Nahrung bedarf. Wollte man beispielsweise einem Löwen saftiges Gras als Speise vorwerfen, so nützte ihm das ebensowenig, wie man einem Schäfchen ein Stück Fleisch zum Fressen anböte oder Fische mit Heu zu füttern versuchte. Das könnt ihr doch alle verstehen, nicht wahr?

Seht, so bedarf auch die Seele eines Gotteskindes — denn auch die Kinder Gottes haben ihren eigenen Lebensbereich — einer besonderen Speise. Diese kann man aber nicht an den Stätten der Welt finden, denn das, was der Fürst dieser Erde zu bieten hat, ist keine Speise für unsere unsterbliche Seele, ja es würde ihr gar zum Schaden gereichen.

Das weiß auch der Hans-Joachim mit seinen zwölf Jahren schon recht gut. Sein nachstehendes Erlebnis zeugt davon.

Eines Tages verkündete die Lehrerin in der Schule: „Nächste Woche geht die ganze Klasse geschlossen ins Kino!“

So sehr diese Nachricht allgemein auch mit Begeisterung aufgenommen wurde, unser Gotteskind bedrückte sie, zumal kein Film gezeigt werden sollte, der zum Unterricht gehörte. Als Hans-Joachim dann am Abend sein Nachtgebet verrichtete, bat er den himmlischen Vater herzlich darum, daß er es doch so lenken möchte, damit er nicht mit ins Kino zu gehen brauche.

Und noch etwas tat er. Am nächsten Sonntag ging er, bevor die Sonntagschule begann, schnurstracks auf seinen Priester zu, dem er sein Anliegen mit der Bitte darbrachte, er möchte doch seiner im Gebet gedenken.

Am Ende der Stunde betete der Sonntagsschullehrer, als sich Hans-Joachim von ihm verabschieden wollte, noch mit ihm, und der kleine Glaubensstreiter ging zuversichtlich davon.

Dann kam der Tag, an dem die Lehrerin das Kinogeld einsammelte. Auf die Frage, warum er denn nicht mitgehen wolle, entgegnete Hans-Joachim freudig: „Ich bin neuapostolisch, und wir besuchen kein Kino!“

„So“, entgegnete die Lehrerin; „dann mußt du aber während dieser Zeit in eine andere Klasse zum Unterricht gehen.“

Das wollte Hans-Joachim auch gerne tun. Weil er bei der Lehrerin um seines Fleißes und vorbildlichen Benehmes willen wohl gelitten war, wandte sie sich noch an die Klasse und gebot den Kindern, ihn wegen seines Glaubens nicht zu verhöhnen. Und wirklich wagte es auch keiner der Mitschüler.

Am folgenden Tag hatten einige Schüler ihre Hausaufgaben nicht gemacht, darum schloß sie die Lehrerin zur Strafe vom Kinobesuch aus. Sie mußten in einer anderen Klasse während dieser Zeit die Aufgaben nachholen und zusätzlich noch Strafarbeiten verrichten.

Unseren Hans-Joachim aber nahm die Lehrerin in einem geeigneten Moment zur Seite und sprach zu ihm: „Du darfst, wenn wir ins Kino gehen, nach Hause!“

Könnt ihr euch denken, wie sich unser Glaubensbrüderchen da gefreut hat?!

„Mein Herz hüpfte vor Freude und Dankbarkeit“, schrieb Hans-Joachim wörtlich, und wir können das auch gut verstehen.

Der himmlische Vater geht an den Gebeten seiner Kinder nicht vorüber. Wenn es auch manchmal scheint, als ob wir den Menschen, mit denen wir zu tun haben, ausgeliefert wären, so steht doch immer der Herr hinter uns. Wir nehmen die Angebote des Fürsten dieser Welt nicht an; unser Herz soll rein bleiben für unsere himmlische Berufung! Dann werden wir am Tag des Herrn auch das Ziel erreichen.

H.-J. G., B./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder geht der „Gute Hirte“ hinaus zu Euch, und diesmal mit einer Einführung von Apostel Schiwy, die von Euch gar nicht ernst genug genommen werden kann. Wie oft ist ein Kind, dem von den Eltern etwas verwehrt wird, schnell bei der Hand mit einem bedauernden oder gar ärgerlichen „Ich darf nicht!“ Da gibt es gewiß auch bei Euch noch manches zu überwinden, prüft Euch

nur einmal! In den Psalmen lesen wir das schöne Wort: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen“ (Psalm 40, 9). Wer vom Geiste Christi regiert wird, hat keine Last, den Willen Gottes zu erfüllen; in seinem Herzen ist immer die Bereitschaft offenbar, alles zu tun, was der Herr von ihm verlangt. Und der Herr läßt uns seinen Willen wissen durch die, die uns zum Segen gegeben sind! Denkt einmal darüber nach, wenn Euch die Mutti oder der Vater einen Auftrag gibt. Wer sich immer im Gehorsam übt, der wird darin bald vorankommen, und schließlich wird es ihm ganz leichtfallen, im Willen seines Segensträgers aufzugehen. Das erwartet der Herr auch von denen, die er an seinem Tage zu sich nehmen will ins Vaterhaus. Solche Gotteskinder denken nicht immer nur an sich, sondern nehmen auch manche stille Sorge bei denen wahr, die um sie sind, und ohne viel Aufhebens machen sie sich zu ihrem Fürsprecher beim Herrn. Der Apostel Paulus hat darüber in seinem Brief an die Galater geschrieben: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Galater 6, 2).

Der *Wilfried B. aus H.* erzählt in einem Brief an den „Guten Hirten“ von einem schönen Erlebnis, das Euch gewiß Freude bereiten wird. Es macht auch offenbar, daß der Herr sein Wohlgefallen auf einer solchen Gesinnung ruhen läßt.

Wir lesen:

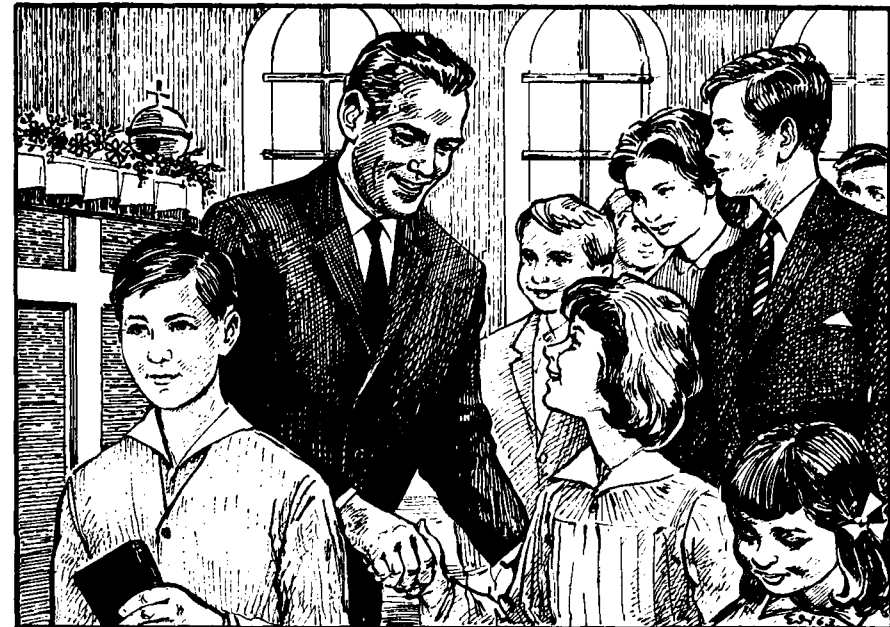
„Ich heiße Wilfried B. und bin dreizehn Jahre alt. Ich lese gern die schönen Beiträge im ‚Guten Hirten‘ und möchte nun auch einmal ein Glaubenserlebnis berichten. Ich habe erlebt, daß unser himmlischer Vater an dem Gebet seiner Kinder nicht vorübergeht, wenn sie ihren Glauben daran binden. An einem Mittwochabend fuhr ich mit meinem Fahrrad zur Kirche. Vor Beginn des Gottesdienstes betete ich noch zum Herrn, er möchte meiner Mutti, die wegen meiner kleinen Geschwister am Mittwochabend nicht immer den Gottesdienst besuchen kann, doch den Weg freimachen, damit auch sie unter seinen Segen komme und Kraft und Stärke für die weitere Pilgerreise hinnehme. Als ich nach dem Gottesdienst meine Mutti im Kirchenschiff sah, da freute ich mich, daß der liebe Gott an meinem Gebet nicht vorübergegangen war. Das war für mich eine Glaubensstärkung, und ich durfte daraus erkennen, daß mich der Herr noch lieb hat und ich noch in seiner Gnade bin.“

Oft habe ich auch schon, wenn wir in der Schule eine Arbeit schreiben, unseren himmlischen Vater um Kraft gebeten und um Weisheit, daß ich keine Fehler mache, und mit Freuden habe ich dann auch unter meinen Aufgaben die Note ‚Sehr gut‘ gefunden. So bin ich unserm Vater im Himmel recht dankbar. Im Glauben und in der Hoffnung, daß wir bald bei ihm sein dürfen, grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Wilfried.“

Es war dem Wilfried ein herzliches Anliegen, daß seine Mutti doch auch unter das Wort des Herrn kommen konnte! Er weiß, daß sie immer sehr viel Arbeit hat, und da hat er sich zum Fürsprecher für sie gemacht, und der liebe Gott hat sein Bitten erhört. Wie köstlich ist es doch, wenn die Bitten der Eltern für ihre Kinder und die Bitten der Kinder für ihre Eltern gemeinsam vor den Herrn kommen, wenn sich die Gebete des Stammapostels, der Apostel und der Brüder mit unserem Rufen und Ringen nach unserer Vollendung vor dem Herrn begegnen! So muß es auch sein bei allen, die das Ziel erreichen wollen, und dann wird es gewiß nicht mehr lange dauern, und der Sohn Gottes kommt und holt uns heim ins Vaterhaus! Daß unser keines dann fehlen möge, das wünscht Euch von Herzen

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 3

D 20 781 E

15. März 1964

Von der Treue

Es gibt mancherlei Werte, die euch Kindern noch unbekannt sind und mit denen ihr noch nichts anzufangen wißt. In eurem späteren Leben müßt ihr aber damit rechnen, und erst recht dann, wenn ihr ganz allein die Verantwortung für euch und euer Handeln zu tragen habt. Heute überlaßt ihr noch alles den Eltern. Ihr sorgt euch nicht um das Essen, das man euch reicht, nicht um die Kleidung, die ihr tragt, nicht um euer Bettchen, darin ihr liegt, und auch nicht um die Stube, wo ihr geschützt wohnt. Die Dinge sind eben da. Woher? Verständige Eltern werden ihren Kindern nach und nach den Wert aller Dinge begrifflich machen und auch die Tatsache hervorheben, daß alles erworben werden muß und es dabei insonderheit auf den Segen Gottes ankommt.

Doch soll hier nicht herausgestellt werden, was es an sichtbaren Werten und Kostbarkeiten, an Geld und Gut und sonstigen Schätzen gibt, sondern es sei auch der unsichtbaren Werte gedacht, die viel höher stehen können als das Sichtbare. Ist Wissen und Bildung nicht ungemein wertvoll? Und das Können eines Hand-

werkers nicht ein Schatz? Es gibt auch Menschen, die dank ihrer Begabung Hervorragendes leisten.

Dann aber soll der Blick einmal auf jene hingelenkt werden, die sich im Besitz edler Charaktereigenschaften und Tugenden befinden, Werte, die längst nicht von allen Menschen in gleichem Maße erstrebt werden, die wir aber nicht unterschätzen wollen. Auch ihr, liebe Kinder, sollt wissen, daß gerade gottwohlgefällige Eigenschaften und Tugenden den Verlauf unseres Lebens entscheidend beeinflussen und auch unsere Hilfe auf dem schmalen Wege sind.

Eine der hervorragendsten Eigenschaften ist die *Treue*. Was man darunter versteht, sollt ihr darum früh genug fassen und begreifen, und ihr sollt es euch zu eurer vornehmsten Aufgabe machen, treu zu sein. Das beginnt schon bei den kleinen und geringen Dingen dieser Welt.

Wenn man einem Menschen etwas anvertraut, erwartet man von ihm Treue. Hat man ihm einen Schatz zur Aufbewahrung übergeben, so wird er ihn nach besten Kräften und gewissenhaft vor Dieben oder Schäden zu schützen suchen. Hat man ihm Geld zur Verwaltung anvertraut, so verwendet er nicht das geringste für sich persönlich. Wer eine Vertrauensstellung in einem Unternehmen hat, sorgt treu für dessen Wachstum. Sind ihm Geheimnisse anvertraut worden, hat er Einblick in gewisse geheime Vorgänge und Pläne des Unternehmens erhalten, die anderen unbekannt sind, so nutzt er diese Kenntnisse nicht zu seinem persönlichen Vorteil. Es besteht für ihn eine Treuepflicht. Der Hirte, dem sein Herr eine Herde anvertraut hat, ist treu bemüht, die gesamte Herde seinem Herrn zu bewahren. Staatsoberhäupter geloben feierlich, treu und gewissenhaft ihre Kräfte zum Wohl des Volkes einzusetzen und die Gesetze dabei zu beachten.

Treu sein heißt, einer Aufgabe oder einer Person von ganzem Herzen, aufrichtig, gewissenhaft und in Liebe ergeben sein, in unbedingter Verlässlichkeit dazu stehen. Der Treue ist beständig, unveränderlich, beharrlich und unwandelbar. Er wird unter allen Umständen und opferbereit ein gegebenes Treueversprechen halten.

Ohne Treue würde alles auseinanderfallen. Welch ein schönes Bild der Treue bietet sich unseren Kindern schon in ihrem Elternpaar, wo Vater und Mutter in Liebe und Treue zum Wohl der Familie miteinander verbunden sind und ihre Aufgaben nach Gottes Gebot erfüllen!

Das schönste und glücklichste Treueverhältnis besteht zwischen Gott und seinem Eigentum. In diesen Tagen treten wieder viele von euch Kindern als Konfirmanden und Konfirmandinnen an den Altar des Herrn, um ihm Treue zu geloben. Sie verpflichten sich feierlich und geben ihr Wort, leisten gewissermaßen einen Eid, daß sie sich unwandelbar zu Gott, seinen Knechten und seinem Volk halten wollen. Sie geloben, treu und gewissenhaft das Wort des Herrn zu beachten, sein Werk zu ehren und zu mehren, in ihrem Verhalten dem Werk Gottes zu nützen und es zu schützen, das Anvertraute zu bewahren und damit des göttlichen Vertrauens, empfangen durch die Gnadenwahl, würdig zu sein.

Daß die Treue bei Gott und in seinem Werk höchsten Wert besitzt, erfahren wir aus vielen Tatsachen. Nur einige seien genannt.

Jesus trägt nach Offenbarung 19, 11 den Namen „Treu und Wahrhaftig“. Ein wunderbarer Name! Er sagt uns von seiner vollkommenen Hingabe an seinen Auftrag, die Menschen zu erlösen, und der eigenen Opferung. Er strahlt Wahrheit, Klarheit und Reinheit aus. Von den 144 000 Erstlingen, die Johannes laut Offenbarung 14 auf dem Berge Zion sah, heißt es, daß in ihrem Munde kein Falsch gefunden wird. Aufrichtige Treue zu ihrem Herrn verhalf ihnen zur Würdigkeit.

Nach Offenbarung 2, 10 verheißt der Herr den Getreuen die Krone des ewigen Lebens. Wer möchte nicht zu den gekrönten, treuen Überwindern zählen?

Von seinen Knechten und Dienern erwartet der Herr hier auf Erden vornehmlich und als erstes Treue. Jesus sagte einst: „Wie ein großes Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!“ (Lukas 12, 42) Die Apostel Jesu wußten es einst und wissen es heute, was Paulus schrieb: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden“ (1. Korinther 4, 2). Die vorbildliche Treue, die unser Stammapostel bewiesen hat, dürfte allen Gotteskindern, groß und klein, bekannt sein, und diese hat sich für Gottes Werk zu einem unermesslichen Segen ausgewirkt.

Ist die Treue einem köstlichen Edelstein zu vergleichen, den ein Mensch als wahren Schmuck tragen darf, so ist Untreue schändlich und erniedrigt den, der sie begeht. Von der Untreue ist es nicht weit bis zum gemeinen Verrat. Verräter suchen oft Helfershelfer und erwarten meistens trotz der eigenen Untreue von ihren bisherigen Gefolgsleuten Treue; aber was man selbst nicht besitzt, kann man schlechterdings von anderen nicht erwarten.

Unsere Bitte möge täglich sein: „Zeig uns, wie wir treu bewahren das, was du uns anvertraut!“
E. Sch., H.

Mutter ist krank

Wie wohl fühlen sich Kinder in der Obhut der Mutter! Die lieben Mutterhände sind immer da, den Kindern zur rechten Zeit Pflege und Fürsorge angedeihen zu lassen.

Schon ein Baby lächelt zufrieden, wenn es von der Mutter gut versorgt in die Wiege gelegt und zärtlich zugedeckt wird.

„Krabbelkinder“ oder solche, die zwar schon die ersten Schritte gehen können, aber noch etwas unsicher auf den Beinchen sind, werden von der Mutterhand oft vor Stoß und Fall bewahrt. Ist ihnen doch einmal etwas zugestoßen, wird's gleich wieder heil, wenn Mutter über die schmerzende Stelle streicht.

Ihr größeren Kinder, die ihr schon selbst diese Geschichte lesen könnt, wißt auch, wie gut es ist, von der Mutter umsorgt zu sein. Alles ist gerichtet, ehe ihr in die Schule geht, unbeschwert könnt ihr euer Tagewerk beginnen. Wie oft weiß die Mutter Rat, wenn euch ein Versehen oder eine Vergeßlichkeit unterlaufen ist, wenn der Radiergummi spurlos verschwunden, wenn ein Buch verlegt worden ist! Die Mutter ist da, und alles ist gut!

So war es auch bei Heidi, Uwe und Gerd, drei neuapostolischen Kindern in den verschiedenen Altersgruppen, wie ich sie eben andeutete.

Eines Tages aber war es anders. Die Mutter konnte nicht aufstehen, sie war krank. Gerade hatte sie noch in der Frühe den Vater versorgt, der zur Arbeit mußte, da bekam sie einen Herzanfall. Das ist eine sehr schlimme Sache. Schmerzhaft verkrampft sich das Herz, das Atmen wird überaus mühsam, alle Kraft erlahmt.

Gerd, der „Große“ von den drei Kindern hörte das Stöhnen der Mutter, stand auf und war sehr erschrocken, als er sie auf ihrem Bette liegen sah. Da fing auch schon das Baby an zu weinen, die kleine Heidi, die wie jeden Morgen pünktlich um diese Zeit ihr Fläschchen haben wollte. Gerd eilte an das Bettchen und redete dem Schwesterchen gut zu. Es wurde auch still, doch nun meldete sich Uwe.

Gerd beruhigte ihn: „Sei lieb, schlafe noch, die Mutti ist so krank!“

Ängstlich schaute Gerd wieder nach seiner Mutter. Sie versuchte, sich aufzurichten, doch ein neuer Herzanfall stellte sich ein. Kaum, daß sie ihrem Jungen übers Haar streicheln konnte.

Die Tränen wollten dem Gerd schon kommen, doch er drängte sie tapfer zurück, denn schon mußte er nach dem weinenden Schwesterchen sehen. Wenn er nur der Mutter helfen könnte, dachte er immer wieder.

Dann zog er Uwe an und ermahnte ihn, leise zu sein. Aber so ein kleiner Bub versteht doch noch nicht, warum er sich nicht in gewohnter Weise bewegen sollte. So mußte Gerd ständig nach ihm schauen, damit ihm nichts passierte. Dann wollte Uwe sein Frühstück. Auch Gerd verspürte Hunger, und das Baby fing wieder zu weinen an; es hatte sicher Durst. Um es zu beruhigen, versuchte Gerd, die kleine Heidi trockenzulegen, wie er es von der Mutter gesehen hatte. Es gelang ihm auch mit viel Mühe. Er hoffte, sie würde nun still sein.

Wieder ging Gerd zur Mutter: „Ach, liebe Mutti, kannst du noch immer nicht aufstehen, wir haben Hunger!“ Gleich krächte Uwe auch: „Großen Hunger!“

Doch immer wenn die Mutter versuchte, sich aufzurichten, bekam sie einen neuen Herzanfall. Zuletzt konnte sie kaum noch sprechen.

So waren schon einige Stunden vergangen. Gerd tat, was in seinen Kräften stand, doch vor Angst um die Mutter und vor Sorge um die kleinen Geschwister war er letzten Endes ganz verzagt. Da sagte er zu Uwe: „Sei einmal ganz still und knie dich hier neben mich, wir müssen beten!“ Der Kleine war gleich bei der Sache. Und Gerd sagte dem lieben Gott, wie es um sie stand.

Bittend fügte er hinzu: „Bitte, bitte, gib doch meiner Mutter Kraft, damit sie für uns sorgen kann!“

Dann eilte er zu seiner Mutter in der Gewißheit, der liebe Gott würde sein Gebet sofort erhören. Wirklich sagte die Mutter: „Kinder, jetzt wird mir besser!“

Nach einer kleinen Weile stand sie auf, versorgte zuerst die kleine Heidi, gab den Buben eine Schnitte Brot und kochte dann das Mittagessen.

Wie froh waren die Kinder, aber Gerd besonders. Er hatte getan, was er konnte, und als er erkannte, daß seine Kraft nicht reichte, rief er nach der Hilfe unseres Vaters im Himmel. Der enttäuschte ihn nicht, denn er sah das kindlich gläubige Herz seines Kindes.

Natürlich haben Gerd und die Mutter dann auch herzlich gedankt, daß der liebe Gott das Bitten so schnell erhört hatte.

Dieses wunderbare Erlebnis hatte Gerd vor einem Jahr. Er hat es nicht gleich wieder vergessen, sondern es jetzt, wo er mit acht Jahren geläufiger im Schreiben ist als damals, zu Gottes Ehre aufgeschrieben. So konntet auch ihr davon erfahren. Es wird – so hoffe ich – euch bewußt werden lassen, wie dankbar alle Kinder sein können, wenn die Mutter gesund ist und ungehindert für sie sorgen kann. Darüber hinaus wird es euch daran erinnern, daß ihr als Kinder Gottes in allen Nöten glaubensvoll zu ihm kommen könnt, gerade so, wie es Gerd getan hat.

G. K., W./M. D., B.

Bernds Ferienerlebnis

Die großen Ferien waren gekommen. Alle Schüler, ob groß oder klein, freuten sich auf diese Zeit, brachte sie doch nach Wochen fleißigen Lernens viel unbeschwerte, frohe Tage und, wie sie hofften, recht viel Sonnenschein.

Auch Bernd war eines von den vielen Kindern, die voll freudiger Erwartungen in die Ferien gingen, und seine Hoffnung sollte nicht enttäuscht werden. Hinzu kam noch, daß der Lehrer seinen Schülern in Aussicht gestellt hatte, sie

würden einen Teil ihrer Freizeit in einer Jugendherberge verbringen. Darüber waren sich alle einig: es sollte prima werden!

Schon am ersten Tag nach der Ankunft in der Jugendherberge wurde eine große Wanderung unternommen. Strahlender Sonnenschein lag über der Flur, und viel Neues gab es zu sehen und zu entdecken. So war es kein Wunder, daß die Buben am Abend hungrig und müde in die Herberge zurückkehrten. Als sie sich endlich zur Ruhe begeben durften, war unser Bernd müde zum Umfallen.

Nicht so seine Schulkameraden! Bei denen schien alle Müdigkeit wieder verflogen zu sein. Sie fingen an, in den Betten herumzutoben und vollführten dabei einen unmäßigen Lärm. Als sie merkten, daß Bernd schon schlafen wollte, neckten sie ihn und ließen ihm keine Ruhe.

Eine Weile sah Bernd ihrem Treiben mit zu; dann aber dachte er, daß es nun genug sei.

Denkt ihr jetzt aber, er hätte sich die Ruhe mit Gewalt verschafft und sich gar mit seinen Kameraden herumgebalgt? – O nein! Er betete im stillen zum lieben Gott, daß er ihm doch helfen möge . . .

Und sieh da! – er hatte kaum sein Gebet beendet, da ging die Tür auf, und herein trat der Herbergsvater.

Augenblicklich war Ruhe. Als er wieder gegangen war, wagte keiner der Jungen, noch einmal Lärm zu machen; alles blieb still. Unser Bernd aber dankte dem lieben Gott von Herzen für seine Hilfe, denn nun konnte er ruhig schlafen.

Wie schön wäre es, wenn Gotteskinder immer mit Gotteskindern zusammen sein könnten! Aber wir sind noch in der Welt, und da ist das nicht immer möglich. Wir wollen uns aber merken: Wenn wir einmal mit Menschen zusammenkommen, die uns widerstehen oder uns das Leben schwer machen wollen, so lassen wir uns nicht in Streit und Händel ein, sondern machen es wie der Bernd. Wir beten! Der liebe Gott, unser himmlischer Vater, weiß uns wohl die Wege zu bahnen. Er wird uns auch bis zum Tag des Herrn alle Hindernisse beiseiteräumen, damit wir das Ziel erreichen, das er uns verheißen hat.

B. L., H./R. D., G.

Der bunte Ball

Unser elfjähriges Westfalenmädel Monika K., ihre vier Geschwister und ihre Mutti dürfen sich seit etwa vier Jahren Gotteskinder nennen, während ihr Vati den Eingang durch die Gnadentür bisher nicht hat finden können. Sie tragen deshalb den Vati, an dem sie alle mit großer Liebe hängen, auf Händen des Gebets; denn sie kennen keinen größeren Wunsch als den, den großen Tag der Ersten Auferstehung miteinander in Freuden erleben zu dürfen.

An einem Frühlingstag kam ein nichtapostolischer Onkel zu Besuch. Er bat darum, Monika mitnehmen zu dürfen nach Essen, damit sie die Osterferien in seiner Familie verlebe. Die Eltern erlaubten das ihrem Töchterchen gern, und die Mutti fügte noch die eindringliche Bitte hinzu, der Onkel möge dafür sorgen, daß ihr Mädel die Gottesdienste in der Neuapostolischen Kirche besuchen könne. Sie erklärte den Verwandten, daß die Erholung des Körpers schon recht sei, doch die Pflege der Seele dürfe dabei nicht zu kurz kommen. Nun, der Onkel versprach, sich nach dem nächstgelegenen Kirchenlokal zu erkundigen, weil es in einer so großen Stadt gewiß eine ganze Anzahl davon gibt, und so war Monikas Mutti beruhigt.

Als aber der erste Sonntag herankam, Monika den Onkel um die Einlösung seines Versprechens bat und sich schon auf die Segensstunde im Gotteshaus

freute, wünschte die Tante plötzlich, daß Monika ihre beiden kleinen Kinder betreue, weil sie selbst in ihre Kirche gehen wolle.

O, welch große Enttäuschung zog da in das Herz unseres kleinen Gotteskinds! Wie gern hätte Monika der Tante jeden anderen Wunsch erfüllt, die schwerste Arbeit wäre ihr nicht zuviel gewesen! Doch auf die heißersehnte Seelenspeise im Gotteshaus zu verzichten, das erschien ihr doch gar zu hart. All die kleinen Ferienfreuden, die sie bisher hatte genießen können, verblaßten für sie und schmolzen plötzlich zu einem bedeutungslosen Nichts zusammen, und sie hätte sie gern dahingegeben, wenn sie dafür den ersehnten Gottesdienst hätte eintauschen können.

Aber was bleibt einem kleinen Mädchen schon übrig, als sich unterzuordnen unter die Wünsche der Erwachsenen, bei denen sie zu Gast ist? Zudem hätte Monika auch gar nicht gewußt, wo sie unsere Kirche in der großen Stadt hätte suchen sollen. Sie mußte sich also damit abfinden, den Sonntag, den Tag des Herrn, ohne sein Wort zu durchleben, so schmerzlich ihr das auch war. Doch eines blieb ihr unverwehrt, daran konnte sie niemand hindern, nämlich dem lieben Gott ihren Kummer anzuvertrauen und ihn um seine Hilfe zu bitten. Unter Tränen sagte sie dem himmlischen Vater ihr Herzensverlangen, wenigstens an Ostern einen Gottesdienst im Haus des Herrn erleben zu dürfen. Sie vertraute fest darauf, daß der liebe Gott ihr diesen Wunsch auf irgendeine Art erfüllen würde, und machte sich in ihrer kindlich gläubigen Art um das Wie weiter keine Gedanken.

Als Monika einige Tage später draußen im Garten spielte, rollte ihr plötzlich ein bunter Ball vor die Füße; ein Bub hatte ihn über den Zaun geworfen und lief nun unter bösem Lachen fort. Wer von euch, ihr Kinder, hält es aber für möglich, daß dieser Bub nur ein Werkzeug in der Hand des Herrn war? Gebt acht, ihr werdet es sogleich erfahren!

Der bunte Ball, der da wie ein Osterei aus dem jungen Gras hervorschaute, gehörte nämlich einem Mädchen in Monikas Alter, das voller Verlangen nach seinem Eigentum durch den Zaun blickte. Monika hatte den ganzen Vorgang sofort erfaßt und warf den Ball in hohem Bogen ins nachbarliche Grundstück zurück. Ursula, der der Ball gehörte, bedankte sich voller Freude und kam am anderen Tage zu unserer Monika in den Garten zum Spielen. Beide Mädchen verstanden einander von der ersten Stunde an so gut, als seien sie schon seit Jahren die besten Freundinnen.

Als sich die beiden Mädchen genug in der lauen Frühlingsluft getummelt hatten, setzten sie sich für ein Weilchen an ein sonniges Plätzchen und erzählten einander allerlei aus ihrem Leben, aus der Schule und dem Elternhaus. Dabei ergab es sich — oder besser gesagt, der liebe Gott fügte es so —, daß Ursula erwähnte, sie sei weder evangelisch noch katholisch.

„Was?“ rief da Monika plötzlich aus, „bist du vielleicht gar neuapostolisch wie ich —?“, und in ihrer Stimme klang die Hoffnung auf, daß die neue Freundin ein Gotteskind sei.

Aber da war Ursula auch schon aufgesprungen und fiel ihrer kleinen Glaubensschwester voller Freude um den Hals: „Ja, ich bin ein Gotteskind wie du, und mein Vati ist Priester in unserer Kirche!“ —

Gelt, ihr Kinder, jetzt seid ihr aber doch erstaunt darüber, wie der liebe Gott es gefügt hat, um unserer Monika fern von der Heimat den Weg ins geliebte Gotteshaus zu zeigen? Ja, dem himmlischen Vater muß jedes Mittel dienen, und alles ist ihm recht, wenn es darum geht, einem seiner Kinder zur heißersehnten Seelenspeise zu verhelfen. Selbst ein bunter Ball in der Hand eines wilden Buben wird hier zum Werkzeug, wie ihr gesehen habt.

Als dann der Ostermorgen angebrochen war, da ging unsere Monika freudestrahlend mit ihrer neuen Freundin und deren Eltern ins Gotteshaus, um unter den Segen des Herrn zu kommen. Die Tante hatte zwar gemeint, am lieben Osterfest gäbe es doch weit Besseres zu genießen als „in die Kirche zu springen“, das könne sie ja zu Hause oft genug. Doch Monika bettelte so lange, bis man ihr die Erlaubnis gab, und dankte dann dem lieben Gott aus tiefstem Herzen für die Hilfe, die er ihr auf so wunderbare Weise hatte werden lassen.

Am Schluß ihres Briefleins bittet Monika den „Guten Hirten“ noch herzlich darum, ihres Vaters zu gedenken, damit auch seine Seele noch zur Erlösung kommen möge vor dem Tag des Herrn. Sie alle hätten den Vati doch so lieb und möchten auch ihn geborgen wissen.

An dieser Bitte wird der treue Gott gewiß nicht vorübergehen, und auch wir wollen das Unsere in der Fürbitte beitragen, daß sich der Herzenswunsch unserer kleinen Glaubensschwester bald erfüllen möge. M. K., M. P. W., S.

Ich weiß nichts . . .

Dieter hatte die Dezemberrummer des „Guten Hirten“ gelesen.

„Daß aber auch alles in die Zeitung kommt“, sagte er kopfschüttelnd.

„Was meinst du?“ fragte die Mutter.

Er reichte ihr die Zeitschrift und sagte:

„Hier, lies bitte ‚Giselas Weihnachtswunsch‘! Zuerst stand es in der Tageszeitung, und nun steht es im ‚Guten Hirten‘.“

Und dann las die Mutter, daß eine Tageszeitung die Weihnachtswünsche der Kinder aus der zweiten Klasse einer Volksschule veröffentlicht hatte. Giselas Weihnachtswunsch wurde besonders herausgestellt, weil er dem Zeitungsmann und wohl auch so manchem Leser recht sonderbar erschienen war. Sie wünschte sich nämlich, daß ihre Nachbarin mit ihr zum Gottesdienst gehen möge.

Erinnert ihr euch noch daran?

„Ja“, sagte die Mutter, „das ist doch gut so. Nun wissen wir es auch und können uns darüber freuen. Du mußt deine Erlebnisse auch einmal aufschreiben.“

Hast du das überhaupt schon einmal getan?“

„Nein“, sagte Dieter; „ich möchte schon, aber ich weiß nicht, was ich aufschreiben soll.“

„Hast du noch nie ein Glaubenserlebnis gehabt?“

Dieter dachte nach.

„Ein Gotteskind ohne Glaubenserlebnisse gibt es doch gar nicht“, meinte die Mutter.

„Sieh mal“, fuhr sie fort, „die ersten Apostel haben auch Wunder und Begebenheiten, die sie mit dem Herrn Jesus erlebten, aufgeschrieben, sonst wüßten wir gar nichts aus dem Leben Jesu.“

Was den heute lebenden Gotteskindern widerfährt — zum Beispiel, daß ihnen der Herr auf wunderbare Weise aus einer schwierigen Lage geholfen hat —, kann vielen zur Glaubensstärkung dienen.

Was in der Welt passiert, erfahren wir durch den Nachrichtendienst, wie Rundfunk und Zeitung. Wieviel mehr sollten wir doch erfahren, was sich im Werke Gottes tut! Wir alle müssen dazu beitragen. Das gilt nicht nur den großen, das gilt auch den kleinen Gotteskindern!“

Dieter versprach, von nun an seine Augen und Ohren offen zu haben, damit er für den „Guten Hirten“ etwas aufschreiben könnte. Denn das sagte er sich: die anderen Kinder lesen ihn sicher ebenso gern wie er selbst!

Es klingelte.

Sabinchen kam mit ihrer Oma. Sabinchen, noch keine drei Jahre alt, hatte sich sehr erkältet und wurde seit Tagen von einem quälenden Husten geplagt. So berichtete die Großmutter. Aber gestern hätten sie es dem lieben Gott nochmal gesagt, daß er Sabinchen davon befreien möge. Und heute brauchte sie den ganzen Tag noch nicht wieder zu husten.

„Hat der liebe Gott heilgemacht“, erklärte Sabinchen dazu.

„Siehst du“, sagte die Mutter zu Dieter, „auch die Kleinsten der Gotteskinder haben eine Gebetserhörung. Ist das nun zu gering und nichtig, um aufgeschrieben zu werden?“

B. U., F.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Eingangs hat der Apostel Schiwy eindringlich darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, daß wir dem Herrn die Treue halten. Nur wer treu bleibt, kann beharren bis ans Ende. Und gewiß ist unter euch Kindern keins, das nicht am Tag des Herrn mit Freuden stehen möchte. Nun sind wir aber noch in der Welt, und wir wissen, daß diese vom Fürsten der Finsternis regiert wird. Es vergeht kaum ein Tag, der ohne Anfechtungen, mancherlei Sorge und Mühe ist, und der Böse sucht immer nach neuen Möglichkeiten, uns zu Fall zu bringen. Da haben wir die beste Gelegenheit, unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn zu beweisen, daß wir es ehrlich meinen. Der liebe Gott läßt eine solche Herzensstellung nicht ohne Segen. Das hat auch der *Karl Heinz F. aus O.* erlebt. Er hat dem „Guten Hirten“ berichtet, wie der Herr seine Opfertreue und seine Ehrlichkeit reich belohnt hat. In seinem Brief heißt es:

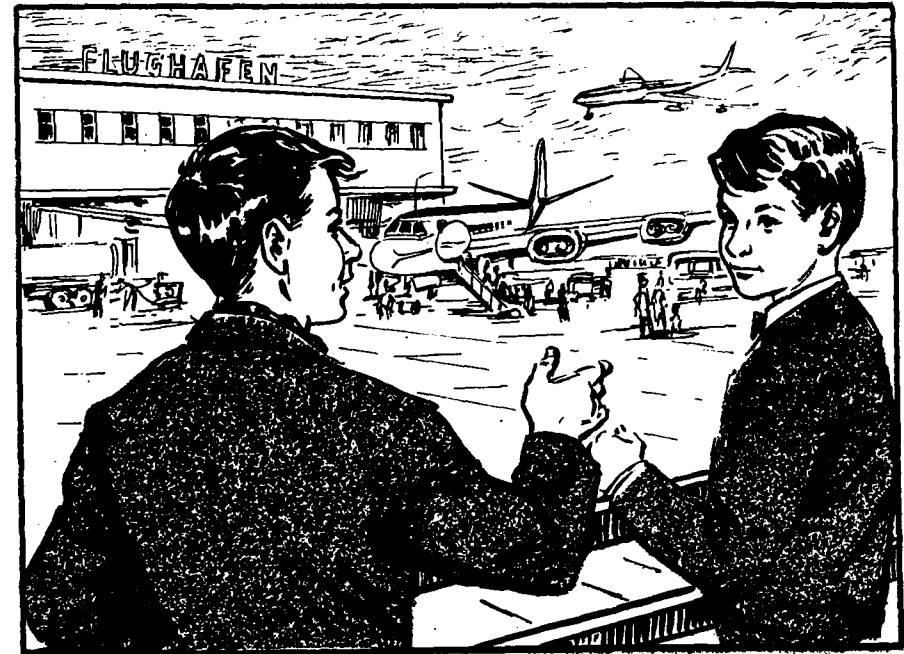
„Ich bin zwölf Jahre alt und hatte vor kurzem ein Erlebnis, über das ich mich recht gefreut habe. In der Sonntagsschule hörten wir von dem Segen, den der liebe Gott auf unser Opfer legt. So opferte ich am nächsten Sonntag aus meiner Spardose, und der liebe Gott hat sich dazu auf wunderbare Weise bekannt. Ein paar Tage darauf spielte ich vor dem Haus. Unser Nachbar besitzt eine Tankstelle, und weil es da immer etwas zu sehen gibt, sprang ich über den Graben, der unser Haus von dem des Nachbarn trennt. Da sah ich auf einmal, daß im Graben ein Geldschein lag; es war ein Zehnmarkschein. Ich lief gleich zu meiner Mutter und erzählte es ihr. Sie sagte: Den hat sicher der Nachbar verloren. Da eilte ich hinüber zu der Tankstelle, und als ich wieder über den Graben sprang, merkte ich, daß an derselben Stelle noch ein Zwanzigmarschein lag. Ich steckte das Geld in die Tasche, und dann fragte ich den Tankstellenbesitzer, ob er Geld verloren habe. Er antwortete, daß ihm die Briefftasche auf den Boden gefallen sei und daß ihm der Wind einige Scheine weggeweht hätte. Da gab ich ihm die dreißig Mark und erzählte ihm, wo ich sie gefunden habe. Er aber drückte mir einen Fünfmarschein als Finderlohn in die Hand. So hat der liebe Gott mein kleines Opfer reich gesegnet. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Karl Heinz.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen über sein schönes Erlebnis. Immer wieder bestätigt uns der treue Gott, daß er sich zu den Seinen hält und das Wort seiner Boten und Knechte bestätigt. Ein Apostel hat einmal gesagt: Ein treues Opfer ist die Grundlage für bleibenden Wohlstand. Die Richtigkeit dieses Wortes erkennen alle Gotteskinder, die dem Herrn in Treue und Hingabe ihres Herzens dienen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 4

D 20781 E

15. April 1964

Die Hauptsache

In obigem Worte selbst liegt schon eine Erklärung für seine Bedeutung. Wie das Haupt die Glieder überragt und beherrscht, so gibt es Sachen, die aus vielen andern hervorragen und eine beherrschende Stellung einnehmen. Die übergeordnete Stellung des Hauptes und seine Wichtigkeit sind von Gott, dem weisen Schöpfer, bestimmt worden und liegen ein für allemal fest. Daher sollte man auch sonst im Leben nicht willkürlich etwas zur Hauptsache erheben, sondern stets nach der göttlichen Ordnung fragen und diese als Maßstab und Richtschnur anwenden, wenn es gilt, die Hauptsache von Nebensachen zu unterscheiden.

Es ist nun einmal so – wo es eine Hauptsache gibt, müssen auch Nebensachen sein. Das heißt nun nicht, daß Nebensachen immer unwichtig seien. Wer wollte behaupten – um bei dem eben erwähnten Gleichnis zu bleiben –, daß eine Hand oder ein Bein am Körper unwichtig seien? Oder gar die Organe im Innern des Menschen? Keinesfalls könnte man das sagen. Das Haupt will die andern

Glieder, die wir im guten Sinn einmal Nebensachen nennen wollen, nicht ersetzen, sondern soll sie regieren.

Es wird uns stets von Nutzen sein, wenn wir die Hauptsachen in unserem Leben erkennen, uns darauf einstellen und entsprechend handeln. Wenn ein Weg, den wir gehen, noch so schön und erlebnisreich ist, so bleibt doch die Hauptsache, daß wir an das Ziel gelangen. Hat eine Mutter noch so viel Freude am Kochen und Backen, so sieht sie dennoch die Hauptsache darin, ihrer Familie etwas Gutes auf den Tisch zu bringen. Es kann nicht die Hauptsache sein, daß ein Kind Tag für Tag zur Schule geht, sondern daß es ein gutes Zeugnis bekommt und versetzt wird. Ein Lehrling, der die Hauptsache darin sieht, Geselle oder gar Meister zu werden, wird nicht mit Nebensächlichkeiten die Zeit verträdeln, sondern bestrebt sein, sich das Können seines Meisters anzueignen.

Manchmal kann man auf Nebensachen ganz verzichten, nicht aber auf die Hauptsache. Unsere Kleidung beispielsweise soll uns in der Hauptsache gegen die Witterungsunbilden schützen, aber weniger schmücken oder gar die Eitelkeit befriedigen. Man baut schließlich kein Haus, damit es von anderen bewundert wird, sondern um darin zu wohnen und geborgen zu sein.

Der fromme Landmann weiß, daß alle seine Arbeit und Mühe sein muß, um eine gute Ernte zu erhalten, aber die Hauptsache, das Gedeihen, gibt doch der Herr; denn an Gottes Segen ist alles gelegen.

Helmut und Friedhelm durften kürzlich den in der Nähe ihres Wohnortes gelegenen Flughafen besuchen. Bewundernd schauten sie auf die großen „Vögel“, die modernen Düsenmaschinen.

Plötzlich meinte Helmut: „Was mag wohl an so einer Maschine die Hauptsache sein?“

Friedhelm überlegte und sagte dann, schlaue lächelnd: „Der Treibstoff. Wie sollte die beste Maschine sonst fliegen können?“

„Stimmt“, erwiderte Helmut; „aber weißt du auch, was unlängst unser Stammapostel im Gottesdienst gesagt hat? Ich weiß es noch. Er sagte: Wer denkt schon beim Anblick eines großen Düsenflugzeuges, das er bestaunt, an den Piloten im Innern der Maschine! Man sieht ihn nicht, und doch ist es von ihm abhängig, ob das Flugzeug fliegt. Er lenkt es, es ist alles in seiner Hand. Ist er nicht die unsichtbare Hauptsache der ganzen Maschine?“

„Du, Helmut, weißt du, da kann man aber viel draus lernen“, sagte jetzt Friedhelm; „ich denke eben daran, daß wir eine schöne, neue Kirche bekommen haben. Wir sind so dankbar dafür. Aber es ist wahr, die Hauptsache bleibt doch, daß der Herr in seinem Hause wohnt und, wenn wir ihn auch nicht sehen, uns durch seinen Geist bedient. Die prächtigste Kirche bliebe tot und kalt, wenn uns dort nicht der himmlische Vater und sein Sohn Jesus durch seine Boten lieben und pflegen wollten.“

„Ganz gewiß“, bekräftigte Helmut; „und wenn wir in die Kirche gehen, dann ist nicht das bloße Hören die Hauptsache, sondern daß wir auch nach dem Worte tun. Freilich, zuerst muß man hören. Wir gehen doch in den Gottesdienst, um den Willen Gottes zu erfahren.“

Das Gespräch wurde immer angeregter.

Friedhelm sagte nun: „Würde ich einen ganzen Gottesdienst auswendig nacherzählen können, mir aber aus dem Wissen kein Gewissen machen, so würde mir das wenig nützen.“

„Ja, Friedhelm, und auch die guten Vorsätze wären nichts wert, wenn sie nicht in die Tat umgesetzt würden. Der liebe Gott wünscht nicht, daß man nur schnell ‚ja, ja‘ sagt, wenn wir etwas nach seinem Willen tun sollen, sondern daß

wir unser Wort halten. Im letzten Kindergottesdienst haben wir doch gelernt: Es werden nicht alle, die zu mir sagen ‚Herr, Herr!‘ in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel (Matthäus 7, 21).

Das ist die Hauptsache.“

„Und in dem Kindergottesdienst zuvor“, erinnerte sich Friedhelm, „wurde uns gesagt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes! (Matthäus 6, 33) Alles andere ist nebensächlich.“

Jedem Vater und jedem Lehrer wäre es eine Freude gewesen, den beiden zuzuhören. Sie müssen im Kindergottesdienst wirklich gut aufgepaßt haben. So sollte es ja auch immer sein.

Zu welcher Zeit auch Menschen aus Gnaden mit Gott in Verbindung kamen – sie mußten erkennen, was für sie allein Hauptsache sein konnte, nachdem sie den Herrn kennengelernt hatten. Die drei Männer, die laut Daniel 3 in den Feueröfen geworfen werden sollten, sahen es nicht als Hauptsache an, ihr irdisches Leben zu retten; sie wollten vielmehr dem Herrn treu sein und ihm dienen. Nicht anders haben es viele der ersten Christen gemacht. Für sie war die Hauptsache das ewige Leben beim Herrn.

Nicht Menschenruhm und -ehre ist Hauptsache, sondern vom Herrn erwählt und geadelt zu sein. Die Schätze dieser Erde vermodern, wer aber einen Schatz im Himmel hat, bleibt reich.

Nicht gute Werke verschaffen uns einen Platz im Himmel, sondern die Wiedergeburt zu einer neuen Kreatur und ihre Bereitung und Pflege für die neue Schöpfung durch die Boten des Herrn in seinem heiligen Werk.

Für eine Rebe, die Frucht bringen will, bleibt die Hauptsache die Verbindung mit dem Weinstock.

Jesus mußte der Martha bei seinem Besuch in Bethanien sagen: „Du hast viel Sorge und Mühe, eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt“ (Lukas 10, 42). Nicht das, was wir dem Herrn geben können, formt uns zu seinem Ebenbild, sondern nur das, was er uns gibt.

Die Hauptsache unseres gesamten Erdenlebens ist nicht, gelebt zu haben, sondern besteht darin, daß Gott aus uns hat machen können, was er in seinem wunderbaren Rat und in seiner unsagbar großen Liebe aus uns hat machen wollen. Die Hauptsache ist, ewig beim Herrn zu sein, am Tage des Wiederkommens Jesu mit ihm entrückt zu werden, an der Hochzeit im Himmel teilzunehmen, mit Jesu auf seinem Stuhl zu sitzen, das verheißene Erbteil zu empfangen. Welch eine einzigartige Hauptsache, die das Leben der Gotteskinder, groß und klein, so reich und schön macht!

E. Sch., H.

Der Herr bahnt die Wege

Ein jedes einzelne von uns hat schon mal einen Kummer, eine Sorge gehabt. Bei euch, ihr lieben Kinder, ist es vorwiegend die Schule, die mal eine kleine oder größere Sorge mit sich bringt. Wächst ihr dann ins Leben hinein und tretet in eine Berufsausbildung, so werden es andere Sorgen sein, die euch beschäftigen. Wie dem auch sei, ob es große oder kleine Dinge sind, die uns begegnen, sie sind oft dazu angetan, daß wir uns darüber Sorgen machen.

Ist es uns aber nicht zuweilen auch schon so ergangen, daß wir vor lauter Sorgen beinahe nicht mehr daran denken, daß wir ja einen himmlischen Vater haben? Ihm können wir doch getrost alles anvertrauen, was unser Herz bewegt! Oft hat er schon gehandelt, ehe wir überhaupt noch daran gedacht haben.

Seht, so ist es auch der Jutta ergangen. Schon lange hatte sie sich auf die Reise in den schönen Harz gefreut, in den sie zur Erholung verschickt werden

sollte. Als es soweit war, tauchte aber auch die Sorge auf: Werde ich dort zum Gottesdienst gehen können? Es waren zwar viele Kinder mit ihr angekommen, aber ein Gotteskind war nicht darunter. Außerdem war sie hier fremd, und die Gegend war ihr unbekannt.

Um so überraschter war sie, als sie am Samstag nachmittag in das Besuchs-zimmer des Heimes gerufen wurde. Zwei ihr unbekannte Herren seien da, die sie besuchen wollten! —

Es dauerte nicht lange, da waren die Herren gar nicht mehr so unbekannt; sie zeigten der Jutta nämlich einen Brief, und sie erkannte — ihres Vatis Handschrift! Als sie nun noch erfuhr, daß es zwei Priester unserer Kirche waren, war die Freude natürlich groß. Nun wurde sie jeden Sonntag abgeholt und konnte an den Segnungen der Gottesdienste teilhaben.

Zwar machten sich die Kinder, die mit ihr zusammen im Zimmer wohnten, lustig über sie; ja, sie spotteten gar, wenn Jutta morgens zum Gottesdienst abgeholt und am Mittag wieder gebracht wurde. Aber was kümmerte das unser Gotteskind! Jutta war froh und dankbar, während der vielen Wochen nicht auf die Bedienung des Heiligen Geistes verzichten zu müssen.

So war der letzte Sonntag herangekommen. Wie immer wartete Jutta darauf, um 1/29 Uhr abgeholt zu werden. Es war bereits 9.00 Uhr, und der Priester war noch nicht da. Zudem war heute Entschlafengottesdienst, an dem Jutta doch so gerne teilgenommen hätte.

Wo mochte der Priester heute nur sein? —

Jutta hatte zwar am Morgen gebetet, denn das vergaß sie auch hier nie, nun aber betete sie nochmals und lief dann ans Fenster.

Vielleicht kam er jetzt!

Doch war weit und breit kein Wagen zu sehen, der dem des Priesters ähnlich gewesen wäre. Jutta ließ sich jedoch nicht entmutigen. Sie betete abermals, und wieder lief sie ans Fenster.

Und wirklich, da kam er schon geradewegs auf das Heim zugesteuert! Rasch sprang sie hinunter, und mit Freude und Dankbarkeit im Herzen fuhr sie zum Gottesdienst, der zu einer großen Segensstunde wurde.

Als wenige Tage später der Erholungsaufenthalt beendet war, reiste Jutta nicht nur mit vielen schönen Eindrücken, sondern auch um eine Glaubenserfahrung reicher heimwärts zu ihren Lieben.

Wie liebevoll hatte doch Juttas Vater schon für sein Kind vorgesorgt! Während Jutta sich noch Sorgen machte, wie sie wohl in den Gottesdienst kommen könnte, warteten die Brüder schon darauf, sie abzuholen. Wieviel mehr sorgt unser himmlischer Vater in weiser Voraussicht für uns, seine Kinder! Wenden wir uns stets im kindlichen Vertrauen an ihn; er hat immer einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann! Er läßt uns nicht allein in dieser Welt, sondern hilft uns, daß wir das uns verheißene Ziel erreichen. J. T., K./R. D., G.

Rosemarie und ihre Sprachlehrerin

Auch unsere neunjährige Rosemarie möchte gern dazu beitragen, daß der Herr recht bald mit seiner Sichel anschlagen und die Ernte der Erde einbringen kann. Sie schaut also immer nach einer passenden Gelegenheit aus, denn sie möchte jedem empfänglichen Menschenkind Zeugnis davon geben, daß der Herr sein Gnaden- und Erlösungswerk auf Erden wieder aufgerichtet hat.

Nun erhält Rosemarie jede Woche einmal Privatunterricht von einer Sprachlehrerin. Diese Lehrerin hat früher einmal Musik studiert, denn sie wollte ursprünglich Sängerin werden. Während ihrer Ausbildung erkrankte sie jedoch

an Kinderlähmung; weil sie nun körperbehindert ist, ist sie sehr auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen. Schweren Herzens mußte sie auf ihren Berufswunsch verzichten und sich nach einem geeigneten Broterwerb umsehen. Trotzdem ist sie noch immer im Bereich der Töne zu Hause, und wo sie ein gutes Musikstück, ein schönes Lied zu hören bekommt, da wird sie immer wieder von der alten Begeisterung für die Musik aus der Zeit ihrer Ausbildung erfaßt.

Da Fräulein B. sehr weit abgelegen wohnt, wird Rosemarie oft von ihrer Tante dorthin begleitet, und die Tante hört dann beim Unterricht zu.

Bei einer solchen Gelegenheit kamen sie mit Fräulein B. auch einmal über Musik ins Gespräch, und Tante Anna sagte:

„O, Fräulein B., wir singen auch gern!“

„Nun, dann kannst du mir ein Lied vorsingen, Rosemarie!“ meinte die Lehrerin, und in ihrem Herzen begann sofort wieder die alte Liebe zum Gesang zu brennen.

Rosemarie wählte das Lied „Neunundneunzig Schafe lagen schon auf des Himmels Weide...“, und als sie es beendet hatte, glänzten Tränen in den Augen der Lehrerin.

„Woher kennst du das schöne Lied?“ fragte sie gerührt.

„Das ist ein Chorlied unserer Kirche!“ sagte Rosemarie, stolz darauf, daß es ihrer Lehrerin, die doch gewiß so etwas zu beurteilen wußte, gut gefallen hatte, und sie fügte noch begeistert hinzu: „— wir haben noch mehr so schöne Lieder, und in unserem Kinderchor darf ich auch mitsingen!“

Ja, das war der rechte Boden, um dem Fräulein Zeugnis zu geben vom Erlösungswerk des Herrn in der Endzeit seiner Kirche! Wie auf Verabredung begannen nun Tante Anna und ihre Nichte der Lehrerin zu erzählen von dem, was ihr Herz erfüllte. Sie fanden in Fräulein B. eine sehr interessierte Zuhörerinnen, die auch manche Frage stellte und schließlich darum bat, einmal mitgehen zu dürfen in den Gottesdienst. Tante Anna war natürlich sofort bereit, sie abzuholen, und Fräulein B. war gleich beim ersten Mal so erfüllt von dem, was sie dort zu hören bekam, daß sie für das nächste Mal wieder eine Verabredung traf.

Auf diese Weise ist Fräulein B. nun schon einige Monate lang Gast in unserer Kirche. Rosemarie und ihre Angehörigen beten herzlich darum, daß dieses Menschenkind, das im Leben soviel bittere Enttäuschung hat hinnehmen müssen, ein Kind Gottes werde. Sie würde dann gewiß freudigen Herzens auf Ruhm und Ehre dieser Welt verzichten, um dafür beim Wiederkommen des Herrn in das ewige Halleluja mit einstimmen zu können. R. K., K./P. W., S.

Man muß doch erst beten!

Heute sollt ihr von einem kleinen Erlebnis unseres Glaubensschwesterchens Edelgard hören, das der Papa an ihrer Stelle an den „Guten Hirten“ eingeschickt hat, weil Edelgard damals noch nicht schreiben konnte.

Klein Edelgard besuchte den Kindergarten, um sich auf die Schule mit all ihren Pflichten schon etwas vorzubereiten, aber auch deshalb, weil es sich dort in Gesellschaft der Mädels und Buben so herrlich spielen läßt. Sie ist nämlich das einzige Kind ihrer Eltern und hat zu Hause keine Spielgefährten.

Unter all den kleinen Mädchen fühlte sich Edelgard ganz besonders zu Klein Marion hingezogen, und so verband beide bald eine jener Kinderfreundschaften, die das eine und andere von euch gewiß auch besitzt.

Alle Freuden, die ein Kinderleben zu verschenken hat, teilten die Mädchen miteinander, und als Marions 6. Geburtstag herankam, war es selbstverständlich, daß auch unsere Edelgard zu diesem Festtag eingeladen wurde.

Marions Mutti hatte nette kleine Einladungskarten für eine Anzahl Spielkameradinnen geschrieben und sie der Leiterin des Kindergartens zur Verteilung übergeben.

Ihr könnt euch gewiß denken, daß die kleinen Gäste den Geburtstagsnachmittag mit all seinen verlockenden Verheißungen kaum erwarten konnten, und auch Edelgard sah ihm mit großer Freude entgegen. Wegen des Großstadtverkehrs mit all seinen Gefahren brachte die Mutti ihr Töchterchen selbst in das Haus des Geburtstagskindes und lernte dabei auch gleich Marions Mutti kennen.

Edelgard kam als letzte der kleinen Gäste und wurde von der fröhlichen Gesellschaft, die sich dort im Wohnzimmer versammelt hatte, stürmisch begrüßt. Nicht nur, weil sie Edelgard alle gern mochten, sondern auch weil die Geburtstagstafel mit so leckeren Dingen, wie Torte, allerlei Kuchen und Eis mit Schlag-Sahne, gedeckt war und nun, da sich alle eingefunden hatten, dieser köstliche Schmaus endlich beginnen konnte.

Die Kinder, denen beim Anblick all dieser Herrlichkeiten längst das Wasser im Munde zusammenlief, war wie erlöst von der großen Pein des Wartens, als Marions Mutti sie freundlich aufforderte: „Nun greift nur fest zu und laßt es euch recht gut schmecken!“

Das ließ sich keines zweimal sagen. Das kindliche Geplapper verstummte, und bald hörte man nichts mehr wie das Klappern der Löffel und Kuchengabeln.

Um so deutlicher war in dieser Stille das plötzliche Aufschluchzen unserer Edelgard zu vernehmen, die noch nichts angerührt hatte. Tränen kullerten über ihre Bäckchen, und ihre sonst so hellen Augen sahen traurig vor sich hin.

Verwundert schauten die Kinder auf, die es nicht begreifen konnten, daß man im Angesicht so leckerer Sachen Tränen vergoß, und Marions Mutti kam eilends herbei und fragte Edelgard sehr besorgt, was ihr denn fehle?

Da schluchzte Edelgard noch einmal tief auf und sagte dann klar und deutlich: „Man muß doch erst beten!“

Beten — ? Verständnislos schauten die Kleinsten drein wegen des ihnen unbegreiflichen Kummers ihrer Kameradin, und die Älteren murmelten verwundert: „Beten — ? Nein, so etwas — das tut man doch nur in der Kirche!“

Doch unser Glaubensschwesterchen ließ sich von alledem nicht beirren. Es forderte die kleinen Gäste auf, die Hände zu falten, und schaute dann in die Runde, ob auch jedes Kind so tat. Als sie sah, daß einige Mädchen nicht darauf achteten, fing sie wieder zu weinen an: „Jedes muß die Hände falten, auch die Christel dort drüben!“

Endlich war es soweit, und Edelgard betete nun so, wie sie es zu Hause immer tat. Sie dankte für die bereiteten Speisen, bat den lieben Gott, daß er den Segen darauf legen möge und schloß mit einem aus tiefstem Herzen kommenden ‚Amen‘.

Als daraufhin alles um sie herum stumm blieb, befahl Edelgard: „Ihr sollt doch alle ‚Amen‘ sagen!“, und sie gab sich erst zufrieden, als die Kinder wunschgemäß das „Amen“ wiederholten. Dann erst begann auch für unser kleines Gotteskind das Geburtstagsmahl, und es war nun so froh und fröhlich wie die Spielgefährten auch. —

Wir können uns denken, daß für Marions kleine Gäste Edelgards Gebet nichts weiter war als eine unangenehme Verzögerung des soeben begonnenen leckeren Genusses. Deshalb hatten sie die ganze Sache wohl auch schon wieder vergessen, ehe sie das gastliche Haus verließen. Marions Mutti aber dachte darüber nach und berichtete alles der Mutter Edelgards, als sie zum Abholen ihres Töchterchens kam. Das war natürlich eine gute Gelegenheit, vom Gnadenwirken des Herrn in unserer Zeit zu zeugen, und die Mutti war im stillen hochofrennt,

daß Edelgard in ihrer Gott gewiß wohlgefälligen kindlichen Einfalt den Weg dazu bereitet hatte. Wie unendlich dankbar würden jene Seelen in der Ewigkeit einmal sein, wenn der von Edelgard unbewußt ausgestreute Samen seine Früchte brächte! Hoffen wir es. —

Nach dem Lesen dieses Erlebnisses wäre es immerhin möglich, daß eines von euch Kindern bei einer ähnlichen Gelegenheit während des Tischgebets in Gewissensnot kommt, wenn es bei Nichtapostolischen zu Gast ist. Deshalb möchten wir denen, die darüber noch nicht Bescheid wissen sollten, einen kleinen Fingerzeig geben.

Was Edelgard an jenem Geburtstag tat, war recht und gut. Geschah es doch aus der unbekümmerten Unschuld einer vierjährigen Kinderseele heraus, an der wohl auch der Ungläubigste nicht vorübergehen kann, ohne sich davon in seinem Inneren angesprochen zu fühlen.

Im allgemeinen aber handhaben wir es so, daß wir in aller Stille kurz für die Speise danken und um den Segen des Herrn bitten, wenn wir an einem fremden Tisch zu Gast oder genötigt sind, eine Mahlzeit in einer öffentlichen Gaststätte einzunehmen. Es könnte leicht sein, daß wir dort durch ein offen ausgesprochenes Gebet nur den Spott der Umwelt herausfordern würden, und dazu ist uns unser Dank an den himmlischen Vater doch zu heilig. Außerdem ist es nicht mehr als recht und billig, daß wir uns in die Tischsitten des Gastgebers fügen. Ein rechtes Gotteskind findet trotzdem Gelegenheit, dem Geber aller guten Gaben zu danken für das, was er ihm aus Gnaden an Speise und Trank zukommen läßt. Während euer Vati zum Beispiel an der Arbeitsstätte sein Brot aus der Umhüllung nimmt, hat er dem lieben Gott auch schon im stillen dafür gedankt, und ihr Kinder solltet es beim Schulfrühstück ebenso halten. Gott der Herr versteht uns trotzdem und weiß, wie wir es meinen.

Anders ist es freilich, wenn wir nichtapostolische Gäste an unserm eigenen Tisch haben. Dann lassen wir uns durch nichts davon abhalten, dem lieben Gott in einem entsprechenden Gebet unseren Dank darzubringen, ohne Rücksicht darauf, ob der Gast sich daran beteiligt oder nicht. Das Gebet vielleicht aus Scham vor dem fremden Gast zu unterlassen, wäre so etwas wie Verrat an unserem Glauben. Und wer wollte sich dessen schon schuldig machen?

Wer es also von euch bisher noch nicht getan hat, der möge das, was hier gesagt ist, beherzigen. Und habt ihr bei eurem nächsten Geburtstag unter den kleinen Gästen vielleicht auch einen nichtapostolischen, dann laßt euch nicht von falscher Scham betören und denkt an Klein Edelgards „Man muß doch erst beten!“

E. R., M./P. W., S.

Elke

Elke ist 11 Jahre alt, sie ist zwar noch kein Gotteskind, doch auf dem besten Wege, eins zu werden.

Elke geht gern mit ihrer kürzlich versiegelten Oma in unsere Kirche. Als sie das erste Mal mit ins Gotteshaus kam und hörte, daß dort im Jugendsaal Sonntagsschule gehalten wird, bat sie bescheiden darum, doch auch mitkommen zu dürfen. Selbstverständlich wurde sie herzlich willkommen geheißen; denn welche Gotteskinder würden eine verlangende Seele abweisen, die ebenso glücklich werden möchte, wie sie selbst es sind?

So bat also Elke jeden Sonntag ihre Eltern, mit ihrer Oma in den Hauptgottesdienst und nachmittags in die Sonntagsschule gehen zu dürfen, und sie bekam auch immer die Erlaubnis dazu.

Als im März wegen des Entschlafenen-Gedächtnisdienstes die Sonntagschule ausfiel, sagte Elke das ihren Eltern und gedachte vormittags mit der Oma zur Kirche zu gehen.

Doch Elkes Vater wollte seinem Töchterchen gerade an diesem Vormittag eine nach seiner Meinung besondere Freude bereiten und mit ihm zu einer Kindervorstellung ins Kino gehen. Es war aber nicht einmal der verwegene Titel des Films, der die feinfühligke Elke innerlich abstieß, sondern die gesunde Abneigung eines werdenden Gotteskindes gegen weltliche Darbietungen überhaupt. Sie bat also ihren Vater unter Tränen:

„Nein, lieber Papi, laß mich doch lieber in den Gottesdienst gehen; dort ist es doch viel schöner!“ —

Wer möchte sich von Elke beschämen lassen?

W. H., M./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wer einem Ziele zuwandert, muß darauf achten, daß er auf dem rechten Weg bleibt und sich nicht ablenken läßt. Je mehr er seine Gedanken zusammenhalten kann, um so leichter wird ihm das Vorwärtsschreiten fallen; treten dann einmal Hindernisse auf, so werden sie seinem Streben nicht ein vorzeitiges Ende bereiten, sondern ihn nur in seiner Absicht bestärken, sie so rasch wie möglich hinter sich zu bringen. Im Hebräerbrief steht das schöne Wort: „*Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade*“ (Hebräer 13, 9). Ein solches Herz möchten wir alle gewinnen. Denn wer darüber verfügt, der ist allen Anfechtungen gewachsen und wird auch mit allen Hindernissen fertig. Deshalb wollen wir den alten Menschen unter die Füße bringen und den Heiligen Geist in uns stark machen durch das, was wir aus der Hand des Stammapostels, der Apostel und der Brüder empfangen. Dann tun wir sichere Schritte auf dem Weg zu dem uns gesetzten herrlichen Ziel.

So handelt auch die *Gisela M. aus A.-S.*, die nicht müde wird, an ihrer Seele zu arbeiten. In ihrem Brief berichtet sie:

„Ich möchte wieder mal ein Erlebnis schreiben. Ich hatte mir vorgenommen, einmal eine ganze Woche lang artig zu sein. Im Gebet habe ich es dem lieben Gott gesagt, er möge mir doch die Kraft dazu geben, daß ich alles Böse lassen kann. Ich habe es fast geschafft, artig zu sein. Dafür bin ich dem lieben Gott so dankbar. Unser lieber Ältester hat uns im letzten Gottesdienst so recht deutlich gesagt, wie nahe wir dem Ziele sind. Nun will ich auch versuchen, weiterhin mit Gottes Hilfe nicht mehr in meine alten Fehler zu verfallen, denn ich möchte doch so gerne mit allen Gotteskindern das Ziel erreichen.“

Es grüßt Dich Deine Gisela M. aus A.-S. Meine Eltern sowie meine Schwester lassen Dich auch herzlich grüßen. Bestelle bitte an den lieben Stammapostel viele Grüße. Gisela M.“

Welch köstliche Verheißung hat der Herr den Überwindern gegeben! Er hat ihnen zugesagt, daß sie alles ererben werden. Deshalb wollen wir uns Mühe geben, rechte Brautseelen zu werden, damit uns der Herr an seinem Tag auch zu sich nehmen kann in seine Herrlichkeit. Das wird uns gewiß gelingen, wenn wir das Wort der Boten Jesu nicht nur hören, sondern unser Leben auch danach einrichten. Der treue Gott möge Euch alle zu einem vollen Erfolg kommen lassen! Das wünscht Euch mit den besten Grüßen

Der Gute Hirte



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 5

D. 20781 E

15. Mai 1964

Ursula schämt sich

Ursula ist im allgemeinen ein recht liebes Kind, und ihre Mutter hätte kaum Ursache, über das Töchterlein zu klagen. Neulich aber mußte sie ihr doch einen Verweis geben. Mutter hatte das Schreibpult, in dem Ursula ihre Bücher, Hefte und andere Dinge aufbewahrte, überprüft und dabei eine häßliche Unordnung vorgefunden. Sie war sehr ungehalten. Ursula nahm kleinlaut die zurechtweisenden Worte der Mutter hin, und als ihr aufgegeben wurde, nun aber alles fein säuberlich zu ordnen, machte sie sich bedrückt und beschämt zugleich an die Arbeit. Man konnte es ihrem Gesicht ansehen, wie ihr innerlich zumute war.

Während sie noch mit ihrer Aufgabe beschäftigt war, erhielten die Eltern Besuch. Ursula hörte in ihrem Zimmer, wie dieser freudig begrüßt wurde, und an der Stimme, die dann antwortete, erkannte sie, daß es der Vorsteher der Gemeinde war.

Das Herz stockte ihr, als die Mutter jetzt rief: „Ursula, komme einmal her ins Wohnzimmer.“

Was sonst nicht vorkam, geschah jetzt. Ursula hatte in den Spiegel gesehen und war ratlos. Sie gefiel sich selbst nicht. Sie zögerte, dem Ruf der Mutter zu folgen. Nun rief der Vater. Da gab es kein Aufhalten mehr, das wußte sie, und nachdem sie mit ihrem Taschentüchlein über das Gesicht gewischt und ihr Kleid ein wenig zurechtgezupft hatte, trat sie verlegen in das Wohnzimmer, um den Vorsteher zu begrüßen. Der reichte ihr freundlich die Hand, fragte aber auch, warum sie denn nicht gleich gekommen sei.

Über und über rot im Gesicht, gestand Ursula: „Ach, ich schäme mich so!“

„Ja, aber warum denn?“ fragte verwundert der Vorsteher.

Nun erzählte sie stockend, was geschehen war, und bedauerte, daß es gerade heute sein mußte.

Der Vorsteher sagte darauf: „Weißt du, Ursula, eigentlich bin ich trotz allem recht froh, daß du dich schämst. Wie gut, daß du dir die Worte deiner Mutter so zu Herzen nimmst! Wäre es nicht schlimm, wenn ihre Worte dich nicht berührten? Möge es immer so bleiben, daß du dich eines gemachten Fehlers schämen kannst, noch besser, daß du schon vorher daran denkst, wie man sich nach einem Fehler, nach einem ungunstigen Verhalten schämen muß, dann bleibst du vor manchem Unheil bewahrt.“

Als Menschen und noch mehr als Gotteskinder sollen wir alle würdig wandeln, ein Leben in Würde führen. Für unser Verhalten und den Umgang mit anderen Menschen gibt es gewisse Regeln über das, was anständig, schicklich und höflich ist. Diese Regeln haben sich im Zusammenleben der Menschen hergebildet und bauen sich zumeist auf Gottes Gesetze und Gebote auf. Sie sind zum großen Teil eine Wiederholung der Verhaltensregeln, wie sie bereits in der Heiligen Schrift niedergelegt sind. Wäre das nicht so, dann blieben Umgangsformen eben doch nur leere Formen. Wir müssen sie aber kennenlernen und uns danach richten, damit wir uns nicht schämen müssen. Wahre Bildung und Höflichkeit hat Hochachtung vor Gott und Menschen zum wertvollen Inhalt. Es kann sein, daß jemand, der sonst Wert auf Würde legt, ungewollt und unachtsam die geltenden Schranken durchbricht und sich damit eine Blöße gibt. Dann wird er sich schämen und in Zukunft besser achtgeben.

Gotteskinder wissen, daß sie nie allein sind und der himmlische Vater sie überall und zu jeder Zeit sieht. Sie möchten vor ihm als seine Auserwählten bestehen. Ihr Beruf ist, ihn durch ihren Wandel, durch ihr Wesen und mit ihrem Wort zu ehren. Täten sie es nicht und würden statt dessen ein unwürdiges Benehmen an den Tag legen, so müßten sie sich schämen.

Es gibt Leute, die sich über alles dreist hinwegsetzen, kein Gefühl für Scham haben und sich sogar noch mit dieser vermeintlichen Freiheit brüsten. Wie solches Verhalten beurteilt wird, sagt zum Beispiel in einem besonderen Fall der Volksmund:

„Frischer Schmutz am Schuh daran
ist Ehre für den Wandersmann;
doch alter Dreck am Schuh beweist,
der Martn ist ehrlos, faul und dreist!“

Durch ihr ungebundenes Verhalten verletzen solche Leute mutwillig bei anderen Menschen das Gefühl für Sauberkeit, Reinheit, Ehrlichkeit, Redlichkeit, Wahrheit, Nächsten- und Gottesliebe usw. Sie sollten sich schämen und tun es nicht. Sie zeigen offen ihre Schwachheiten und Sünden, statt sich zu verhüllen und sich zu bessern. Sie sagen: Wir bedürfen nichts! und wissen nicht, daß sie

arm, blind und bloß sind. Sie finden sogar eine sündhafte Freude daran, auch ihre Mitmenschen bloßzustellen, anzuschwärzen und zu verraten.

Es würde zu weit führen und sogar unmöglich sein, alle Dinge anzuführen, um deretwillen man sich schämen müßte. Sünden und Schwachheiten gibt es in erschreckend großer Zahl, als da sind: Lüge, Verleumdung, Selbstsucht, Geiz, liebloses Richten, Unsauberkeit, Faulheit und andere mehr. Sie bilden den Kern von Handlungen, deren sich jeder schämen müßte, sofern er sie begehen wollte.

Andererseits gibt es ein Handeln und Verhalten, das zwar in der Welt der Ungläubigen verachtet wird, dessen sich aber ein Gotteskind nicht zu schämen braucht. Wir legen Wert darauf, daß wir uns vor Gott nicht schämen müssen, dann brauchen wir es auch vor keinem Menschen. Keinesfalls darf es so sein, wie einmal ein Vorsteher erzählte.

Als er einen Familienbesuch machen wollte und in die Nähe des Hauses kam, hörte er durch das geöffnete Fenster, daß es dort sehr lebhaft zugeht und auch lieblose Worte fielen. Nach seinem Eintritt war man in der Familie überrascht und beschämt. In Ruhe konnte er alles ordnen. Beim Abschied bat man ihn, doch noch zu beten. Ein Familienangehöriger wollte das Fenster schließen, damit man, wie er sagte, das Beten draußen nicht hören könne. Der Vorsteher sagte dazu: „Wenn ihr euch nicht geschämt habt, bei geöffnetem Fenster lieblose Worte zu sagen, dann braucht ihr euch gewiß nicht zu schämen, wenn ihr nun betet!“

Wir schämen uns nicht des Evangeliums von Christo Jesu, wie es uns heute der Stammapostel und die Apostel predigen. Wir schämen uns nicht, den Herrn vor der Welt zu bekennen. Wir schämen uns nicht, zu der „Sekte der Nazarener“ in der Gegenwart zu zählen, auch wenn ihr an allen Enden widersprochen wird. Wir schämen uns nicht, ein frommes Leben zu führen. Wir schämen uns nicht, in einer sogenannten „aufgeklärten“ Welt kindlich zu glauben. Wir schämen uns nicht, als töricht vor der Welt zu gelten; denn was töricht ist vor der Welt, hat sich der Herr erwählt. Wir schämen uns nicht, die „Brautgemeinde“ zu heißen; denn was uns Jesus geworden ist, das wissen wir allein, und wir warten im Glauben auf sein Erscheinen.

Ich schäm' mich deiner, Jesus, nicht, nicht der Gesandten dein.

Wer so dich treu als Herrn bekennt, wird mit dir Sieger sein!

E. Sch., H.

Wenn ein Gotteskind betet

Wir sind Gotteskinder und dürfen den lieben Gott unseren himmlischen Vater nennen. Darüber freuen wir uns von ganzem Herzen. Wie schön ist es doch, daß wir in herzlichem Gebet vor ihm treten und ihm alles so recht von Herzen sagen dürfen, was uns bedrückt. Aber nicht nur in Zeiten der Sorge, der Not und Gefahr sollen wir uns an ihn wenden, nein, auch für all das Liebe und Gute, das er uns widerfahren läßt, sagen wir ihm ein herzliches „Dankeschön“!

Wenn wir beten, dann halten wir Zwiesprache mit dem lieben Gott, und es wäre schlecht um ein Gotteskind bestellt, wenn es kein Bedürfnis mehr verspürte, mit seinem himmlischen Vater zu reden. Im Gottesdienst haben wir schon oft gehört, daß das Gebet als das Atmen der Seele bezeichnet wird. Ein Geschöpf, das nicht mehr atmet, trägt auch kein Leben mehr in sich. Wir sehen also, ihr lieben Kinder, wie wichtig das Gebet ist.

Ihr wißt doch alle, wie ein Gotteskind betet, nicht wahr? Wenn wir im Gebet vor den Herrn treten, so tun wir das in einer heiligen Ehrfurcht. Wir falten die Hände, und alles, womit wir uns gerade beschäftigt haben, ruht. Weil wir auch

nicht abgelenkt werden wollen, schließen wir die Augen. Wer von euch ein kleines Schwesterchen oder Brüderchen hat, der weiß, wie selbst schon die Kleinen bemüht sind, beim Gebet die Augen zu schließen, wenn es zuweilen auch recht putzig aussieht; der liebe Gott sieht das auch, und er freut sich darüber, denn er weiß, wie es gemeint ist.

Wenn ihr euren Vati einmal um etwas bittet, so tragt ihr ihm euren Wunsch doch nicht so vor, daß ihr ihm ein Verslein hersagt, geht? Seht, so machen wir es auch vor unserem himmlischen Vater; wir sagen ihm alles so, wie es in unserem Herzen steht.

Die Josi, von der ich euch heute berichten möchte, ist auch ein rechtes Gotteskind.

Nun geht es, wie ihr wißt, in der Schule mit dem Beten immer reihum. So kam in gewissen Abständen auch unsere Josi an die Reihe. Der Lehrerin war es nicht entgangen, daß die Josi anders betete, und eines Tages sprach sie:

„Josi, ab morgen betest du so wie alle anderen Kinder!“

Das war ein schwerer Schlag für das Mädchen, und zunächst konnte sich unser Gotteskind damit auch gar nicht abfinden. In herzlichem Gebet trat Josi vor den Herrn und hoffte auf seine Hilfe. Die Mutter aber ging zur Lehrerin und machte sie darauf aufmerksam, daß sie neuapostolisch seien und daß in der Neuapostolischen Kirche so gebetet würde, wie es die Josi tue.

„Wenn die Josi aber morgens betet“, entgegnete die Lehrerin, „schauen die Kinder alle auf sie.“

Offenbar empfand sie das als störend.

Unsere Josi aber störte es keineswegs. Als sie wieder an der Reihe war, faltete sie ihre Hände und schloß die Augen; folglich sah sie gar nicht, was die Kinder um sie herum taten. Jedesmal aber, wenn sie die Augen wieder öffnete, konnte sie feststellen, daß die Lehrerin sie aufmerksam anschaute.

So vergingen einige Wochen.

Die Lehrerin erkannte langsam, daß Josis Gebet aus gutem Grund anders war als das der anderen Kinder.

Und wißt ihr, was sie eines Tages sagte?

„Ab heute beten alle so wie Josi; die schaut nicht im Klassenzimmer herum, wenn sie betet...“

Unser kleines Gotteskind aber hatte eine große Freude in seinem Herzen.

Es ist gewiß nicht immer leicht, als einziges Kind in einer ganzen Klasse neuapostolisch zu sein. Vielfach nehmen das die anderen zum Anlaß, sich darüber aufzuhalten und lustigzumachen. Wir brauchen aber keine Furcht vor den Menschen zu haben; auch Josis Erlebnis zeigt uns wieder, wie sich der himmlische Vater zu einem innigen Gebet bekennt.

J. W., K./R. D., G.

Wer nicht hören will...

Obwohl unsere Familie noch nicht neuapostolisch war, als wir im Kindesalter standen, hat unsere Mutti doch alles darangesetzt, um uns nach ihrer damaligen Erkenntnis zu recht denkenden und gläubigen Menschen zu erziehen. Sie ging uns nicht nur mit gutem Beispiel in ihrer Lebensweise voran, sondern sie hatte auch für unsere mancherlei Unarten einen ganzen Sack voll passender Verslein heiteren oder ernsten Inhalts, die uns unsere kleinen Dummheiten und kindlichen Entgleisungen deutlich vor Augen halten und uns zur Umkehr bewegen

sollten. Wie oft haben wir doch darüber gestaunt, wenn wir wieder einmal etwas angestellt hatten, nicht mehr aus und ein wußten und dann als arme Sünder vor ihr standen!

Da hatte z. B. einer meiner Brüder einmal die paar Groschen seines bescheidenen Taschengeldes, von dem wir hauptsächlich kleine Ausgaben für die Schule bestreiten sollten, gleich zu Beginn des Monats für Leckereien ausgegeben. Als er dann wegen eines neuen Lineals zur Mutter kam und um Geld bat, sah sie ihn ernst an und sagte:

„Nein, mein Lieber; Naschen macht leere Taschen! Das hast du ja nun erlebt. Geld bekommst du vor dem nächsten Monat nicht. Sieh nun zu, wie du zurechtkommst!“

Mein Bruder machte ein enttäuschtes Gesicht; er mußte froh sein, wenn wir Geschwister ihm mit einem Lineal aushalfen, und hat in Zukunft sein Geld besser eingeteilt.—

Daran mußte ich denken, als ich das kleine Erlebnis unseres Norbert Sp. gelesen hatte. In Gedanken griff ich hinein in die unerschöpfliche Verslein-Sammlung meiner Mutti und zog das passende Zettelchen daraus hervor. Was darauf zu lesen war? „Wer nicht hören will, muß fühlen!“

Und nun wollen wir sehen, ob das Sprüchlein zu Norberts Erlebnis paßt!

Wohl in jeder rechten neuapostolischen Familie ist es selbstverständlich, daß der neue Tag mit Danksagung und Fürbitte unserem Gott gegenüber beginnt. Soweit die Verhältnisse es zulassen, nimmt an dieser Morgenandacht zur Stärkung unserer seelischen Kraft die ganze Familie ebenso teil wie am nachfolgenden Frühstück, das zur Erhaltung unseres Leibes dient.

Auch in Norberts Familie wird es so gehalten, daß an der morgendlichen Andacht der Eltern ihre beiden kleinen Söhne teilnehmen. Norbert, der ältere der Buben, der seinem Brüderchen eigentlich mit gutem Beispiel vorangehen sollte, hatte aber im vergangenen Winter plötzlich keine rechte Lust mehr dazu. Er meinte, wenn die Tür zum Kinderzimmer offenstünde, könne er des Vaters Gebet im Wohnzimmer auch hören und mitbeten. Im Bett sei es doch so schön warm und was der Ausreden mehr waren, die der Böse unserem Norbert als Entschuldigung für seine Trägheit ins Ohr flüsterte.

Der Vater ermahnte seinen Buben einige Tage hintereinander, aufzustehen und in der rechten Weise am Gebet teilzunehmen. Denn wenn man im Natürlichen einem hohen Herrn eine Bitte entgegenbringt, von deren Erfüllung unser ganzes Wohlergehen abhängt, so werden wir uns auch nicht in fauler Bequemlichkeit vor ihm rekeln.

Doch Norbert wollte das nicht einsehen und blieb auch weiterhin während des Betens im Bett. Da sagte der Vater sehr eindringlich zu ihm:

„Du wirst die Folgen deines verkehrten Handelns schon noch merken!“

Aber auch dieser ernsthafte väterliche Hinweis konnte den kleinen Sohn nicht zur Einsicht bringen. —

Bald darauf schrieb Norberts Klasse eine Rechenarbeit, und Norbert war dabei so aufgeregt wie nie zuvor, ohne sich einer Ursache dazu bewußt zu sein. Als die Buben die Arbeit zurückbekamen, leuchtete Norbert in seinem Heft eine rote „Vier“ entgegen. O weh!

Doch Norbert hatte daraus nichts gelernt und blieb während des Morgengebets auch weiterhin im Bett.

Dann kam die zweite Rechenarbeit an die Reihe, und Norbert brachte sie wieder eine „Vier“ ein!

Jetzt endlich ging unserem uneinsichtigen Gotteskind ein großes Licht auf. Hatte der Vater nicht gesagt, er würde die Folgen seines Handelns schon merken? Ja, da blieb dem Buben der Mund fast offenstehen, als er sich zu der Erkenntnis hindurchgerungen hatte, daß es doch irgendwelche Zusammenhänge gibt zwischen unserem unguuten Handeln und dem, was wir als Folge davon hinnehmen müssen. „Wer nicht hören will, muß fühlen!“ Sind wir zu bequem, den lieben Gott um das zu bitten, was wir nötig haben, so müssen wir auch zufrieden sein, wenn er seine Hand von uns abzieht.

Als es am nächsten Morgen wieder soweit war, sprang Norbert fast mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett vor Eifer und machte sich fertig, um mit den Seinen zu beten. Er wollte auf alle Fälle dabei sein, wenn sein Vater dem lieben Gott den Dank für die Bewahrung während der Nacht und die Bitten für die ganze Familie um einen guten Tagesablauf vorträgt.

Daß dies die einzig richtige Stellung ist, die ein rechtes Gotteskind dem himmlischen Vater gegenüber einnehmen soll, das durfte Norbert schon bald darauf erfahren. Für die folgenden Arbeiten bekam er nämlich wieder die guten Noten, die er von früher her gewohnt war. Er dankte dem lieben Gott nicht nur dafür, sondern noch viel mehr für die gewonnene Erkenntnis; denn sie ist ja noch weit wertvoller.

N. S., S./P. W., S.

Wer von euch hat in dieser Woche gestohlen?

Ein Sonntagsschullehrer besprach mit seinen Kindern die zehn Gebote. Als das 7. Gebot an der Reihe war, fragte er plötzlich: „Wer von euch hat in dieser Woche gestohlen?“

Alle Augenpaare der Kinder waren im Augenblick verwundert und erschreckt auf ihren Lehrer gerichtet.

„Gestohlen —?“ fragten sie sich entsetzt.

„Gotteskinder stehlen doch nicht! Das ist doch ganz unmöglich, daß neapostolische Kinder zu Dieben werden; das gibt es doch gar nicht!“

Gespannt schaute eines nach dem anderen unter den Augenlidern hervor in die Runde, wer sich hier wohl als Dieb melden würde.

Und wirklich, dort in der zweiten Reihe ging zaghaft ein Finger in die Höhe!

Der Peter! dachten sie entsetzt und hielten gespannt den Atem an, als Peter jetzt zu sprechen begann und mit zitternder Stimme bekannte:

„Ich bin ein Dieb gewesen, Onkel G.; denn ich habe diese Woche durch meine Unartigkeit meiner Mutti den Frieden gestohlen!“

Da ging ein arger Schrecken durch die Kinderschar. Jedes prüfte sich im stillen, ob es im Laufe der Woche auf ähnliche Weise an der Mutti zum Dieb geworden war, und manche Träne ehrlicher Erkenntnis über einen solchen Diebstahl kam zum Vorschein.

Der Peter machte sich die neugewonnene Erkenntnis zunutze. Er gab sich nun große Mühe, seine Mutti nicht wieder durch seinen Ungehorsam um den Frieden zu bringen.

Und die Mutti selbst?

Oh, ihr schmeckte diese Frucht ihres Kindes süßer als die leckersten Erdbeeren, die es ihr hätte bringen können.

Wollt ihr eurer Mutti nicht auch einen solchen Genuß beschermen, liebe Kinder? —

E. St./P. W.

Wir schämen uns unseres Glaubens nicht!

Seit damals, als der liebe Gott den obersten der Engel, den Engelfürsten Luzifer, mit seinem Anhang aus seiner Gemeinschaft ausstieß und in die ewige Finsternis verbannte, weil er sich gegen die göttliche Ordnung aufgelehnt hatte, kennt Luzifer kein höheres Ziel, als möglichst viele Menschen von Gott abwendig zu machen und in seine Bereiche zu ziehen. Dazu ist ihm kein Mittel zu gering, und er scheut keine Mühe. Falschheit, Lüge, Neid, Haß, Zank und Streit, das Blendwerk der Welt mit seinem trügerischen Glanz und Glimmer, nichts ist ihm schlecht genug, um es in seinen Dienst zu stellen.

Bei diesem teuflischen Tun ist Satan aber obendrein auch noch ein Feinschmecker, wenn man diesen Vergleich einmal anwenden darf. Wenn er nämlich bei der Anwendung seiner Verführungskünste die Wahl hat zwischen einem Weltmenschen und einem Gotteskind, dann greift er mit tausend Freuden nach dem letzteren, weil er sich sagt: „O, die Weltkinder, die sind mir sowieso sicher, um sie brauche ich mir keine besondere Mühe zu machen. Aber einer durch das Verdienst Jesu Christi erlösten Menschenseele, die einmal Miterbe der göttlichen Herrlichkeit werden soll, aus der ich vertrieben wurde, der gönne ich dieses Glück nicht. Da setze ich alles in Bewegung, um ihr das Anrecht auf diese himmlische Erbschaft aus den Händen zu winden!“

Dieser Grundsatz erklärt alle teuflischen Handlungen des Fürsten der Finsternis gegen die, die den Geist der Salbung tragen. Ganz gleich, ob es sich um ein erwachsenes Gotteskind handelt oder um eine zarte Kinderseele, die sich von Herzen müht, ihres Glaubens zu leben.

Diese Erfahrung werden manche von euch Kindern auch schon gemacht haben. Denn was ist es anders als das Werk des Bösen, wenn eure Mitschüler, die eure Glaubenszugehörigkeit kennen, euch verächtlich machen wollen, indem sie euch das böse und gar nicht zutreffende Wort „Sektenkind“ nachrufen? Wenn ihr in eine solche Lage kommt und ihr seid gerade an einem Ort, wo es nicht angebracht ist, euren Glauben zu verteidigen, vielleicht auf der Straße unter anderen Kindern, die die willkommene Gelegenheit zu Streit und Geschrei benutzen würden, dann schweigt still, wie der Herr Jesus es tat, als man ihn fälschlich verklagte.

Es gibt aber auch Anlässe, wo es in eure Hand gegeben ist, euren Glauben zu bekennen und für ihn einzutreten. Dann schämt euch dessen nicht, tut euren Mund auf und zeugt freundlich und ohne böse Worte, wie es sich für ein rechtes Gotteskind geziemt, von dem, was euer schönster und wertvollster Besitz ist, von eurem Glauben. Gewiß, es ist nicht immer so einfach, besonders, wenn es sich um Erwachsene handelt, vielleicht gar um eure Lehrer und Lehrerinnen, die aus Unkenntnis gegen die Neupostolische Kirche eingenommen sind und euch das bei einer entsprechenden Gelegenheit fühlen lassen.

Dann bittet den lieben Gott im stillen um Kraft und Beistand, und er wird euch helfen in eurer Lage und euch die rechten Worte finden lassen.

Unsere Brigitte E. hat das erfahren und ihr kleines Erlebnis dem „Guten Hirten“ mitgeteilt, um ihren kleinen Glaubensschwestern und -brüdern, die einmal in eine ähnliche Lage kommen, eine Hilfe und ein Trost zu sein.

In Brigittes Klasse war Religionsstunde, und die Lehrerin war dabei, ihren Schülerinnen die verschiedenen Glaubensgemeinschaften mit ihren Oberhäuptern zu erklären. Dabei kam sie natürlich auch auf die Neupostolische Kirche zu sprechen und bezeichnete sie in ihrer Unkenntnis als eine Abspaltung des evangelischen Glaubens, als eine „Sekte“.

Unsere Brigitte, die einzige Neupostolische in der Klasse, die mit ihren 13 Jahren recht gut weiß, um was es geht, wollte die irri-ge Bezeichnung nicht

auf unserem Glaubenswerk, das doch für sie der Inbegriff des Höchsten ist, sitzen lassen. Sie meldete sich und sagte freundlich, aber bestimmt:

„Nein, Fräulein, das ist ein Irrtum. Wir sind keine Absplitterung des evangelischen Glaubens, sondern eine vom Staat anerkannte Kirche, die Urkirche überhaupt. Wir alle richten uns nach dem Vorbild unseres Stammapostels, der vom lieben Gott bestimmt ist und fest wie ein Fels im Meer steht. Wir haben wieder lebende Apostel wie einst in der Urkirche. Sie spenden durch Handauflegung allen denen den Heiligen Geist, die Erlösung ihrer unsterblichen Seele von Schuld und Sünde suchen und die Gotteskindschaft erlangen wollen.“

Wir sind die Kirche von Anfang an und keine Absplitterung oder Sekte.“

Dann setzte sich Brigitte wieder, glücklich und mit strahlenden Augen, weil sie eine so gute Gelegenheit gefunden hatte, der Lehrerin und ihren Mitschülerinnen erklären zu können, welche Bedeutung unsere Kirche für die Menschen hat und daß wir alles andere als eine Sekte sind.

Die Lehrerin aber widersprach nicht, sondern nahm still zur Kenntnis, was ihre Schülerin da so freimütig und freudigen Herzens bekannt hatte. Gebe Gott, daß sie dieser Spur einmal nachgeht! Der himmlische Vater will, daß allen Menschen, die guten Willens sind, geholfen werde. Der Helfer dazu, den rechten Ort zu finden, kann ja nur ein Mensch sein. In diesem Fall ist es ein Kind, das seiner von ihm hochgeachteten Lehrerin nur das Beste gönnt.

Und Brigitte?

O, sie fuhr am Mittag glückstrahlend nach Hause, hocheifrig darüber, vor der ganzen Klasse von unserem herrlichen Glaubenswerk gezeugt zu haben. Sie steht in der rechten Erkenntnis, daß wir uns unseres Glaubens nicht zu schämen brauchen. Im Gegenteil, es ist unser ganzer Stolz, freilich ein mit Demut gemischter, weil es nur Gnade ist, daß wir Gotteskinder werden durften.

B. E., B./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wer am Tag des Herrn mit Freuden stehen will, der muß darauf achten, daß er eine rechte Brautseele wird. Nur dort, wo der Herr Jesus von einem Herzen ganz Besitz ergriffen hat, kann sich auch sein Geist entfalten; ein solches Gotteskind stirbt der Welt ab, es eifert für den Herrn und sein Werk.

Der Martin W. aus L. hat dem „Guten Hirten“ ein Brieflein geschrieben, über das Ihr Euch alle gewiß freuen werdet.

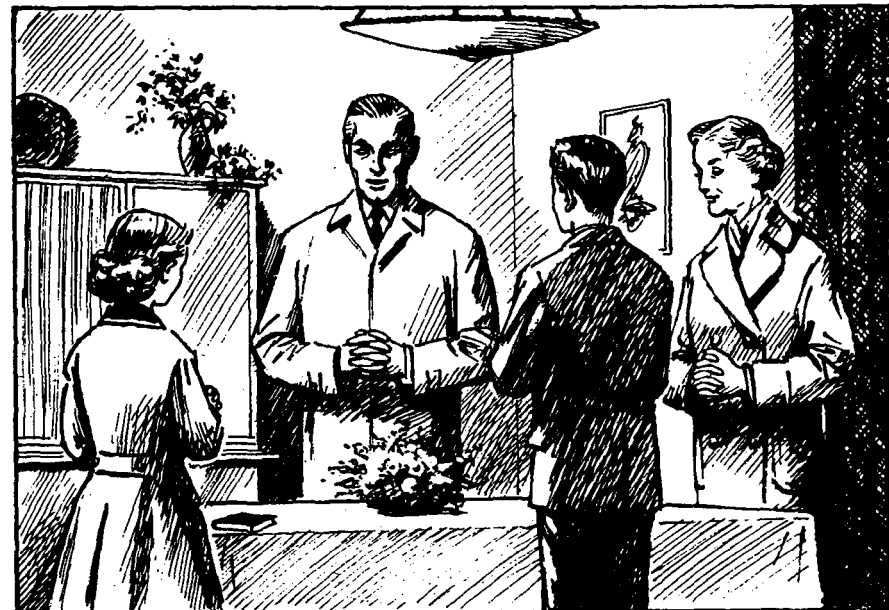
„Hier feiert man gerade Schützenfest“, berichtet er. „Da möchte der Teufel auch an uns arbeiten. Aber der liebe Gott gibt uns die Kraft, daß wir widerstehen können. Vor ein paar Tagen wollte mich meine Tante mit zum Schützenfest nehmen. Da wußte ich nicht, ob ich nicht doch mitgehen sollte. Ich betete, daß mir der liebe Gott eine Antwort geben möchte. In der Sonntagsschule habe ich dann diese Antwort bekommen. Gotteskinder meiden die Luststätten dieser Welt. Im Gottesdienst habe ich dann gedacht, wie schön wird es im Tausendjährigen Friedensreich sein! Es grüßt herzlich Dein Martin.“

Viele Anfechtungen treten an uns heran, denn der Böse möchte uns durch die Angebote dieser Welt wieder in seine Gewalt bringen. Wir wissen aber, daß uns der Herr hilft, wenn wir dem Teufel widerstehen. Und brauchen wir einmal einen Rat, dann halten wir es wie der kleine Martin. Beugen wir unsere Knie, wir werden erfahren, daß sich der treue Gott zu den Seinen hält!

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 6

D 20781 E

15. Juni 1964

Wir sprechen

Keine Angst, liebe Kinder, der „Gute Hirte“ wird euch jetzt keine Belehrung über die Gesetze unserer Sprache, über Satzaufbau, Beugung oder Abwandlung, Anwendung der verschiedenen Fälle, Steigerung usw. geben. Dafür ist die Schule da. Dort werdet ihr gewiß fleißig lernen und euch bemühen, die Sprachregeln zu beherrschen.

Was hier aber „zur Sprache“ gebracht werden soll, möge wie ein Loblied Gott zur Ehre erklingen, weil er uns die Fähigkeit, die Gabe geschenkt hat, sprechen zu können. Wir können mittels der Sprache den Menschen unserer Umgebung unsere Wünsche und Bitten vortragen, uns mit ihnen verständigen und die Gefühle, die uns bewegen, zum Ausdruck bringen. Wir können vor allen Dingen den lebendigen Gott loben und preisen, weil er uns so wunderbar gemacht hat. Wir empfinden darum genauso wie der Dichter, der von ganzem Herzen sagen

konnte: „O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund!“ Ganz sicher wollte er beides nicht haben, um möglichst viel sprechen zu können, sondern es dünkte ihn im Vergleich zu der unsagbar großen Güte Gottes und den an ihm geschehenen Wohltaten so gering, daß nur ein Mund dafür danken sollte. Nun, dem ist abzuhelfen. Jeder, der ergriffen ist von der Barmherzigkeit Gottes, von seiner Liebe und Freundlichkeit, möge es andern erzählen und tausend um sich sammeln, die ihren Mund, ihre Zunge und ihr Herz dafür hergeben, in das Lob Gottes einzustimmen.

Daß wir sprechen können, ist wichtig und wertvoll zugleich. Was wertvoll ist, verschleudert man nicht, sondern geht sparsam damit um und verwendet es zu seinem Nutzen. Der Schwätzer, der nur gedankenlos unnützes Zeug redet, ist einem Verschwender gleichzusetzen. Man mißt zuletzt seinen Worten keinen Wert bei, weil er sie durch sein Verhalten selbst entwertet hat. Jesus sagte nach Matthäus 5, 37: „Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.“ Es kann jemand mit vielen Worten nichts sagen, ein Zeichen dafür, daß er im Innern unsicher ist und kein festes Ziel kennt. Mancher macht viele Worte, die dann einem Dickicht gleichen, hinter dem etwas verborgen werden soll.

Wer gut zuhören kann, wird auch gut sprechen können, das heißt, mit Bedacht und im Bewußtsein dessen, daß er Wertvolles gibt. Der Apostel Jakobus schrieb: „Ein jeglicher Mensch sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langsam zum Zorn“ (Jakobus 1, 19). In Sprechzimmern von Personen, deren Rat und Hilfe man in Anspruch nehmen möchte, findet man oft den Wandspruch: „Sag, was du willst, kurz und bestimmt, laß alle schönen Phrasen fehlen. Wer nutzlos unsere Zeit uns nimmt, bestiehlt uns, und – du sollst nicht stehlen!“ Auch wenn man mit dem lieben Gott redet, soll man nicht unnütze Worte machen. Er liebt kein Lippengeplär. Jesus sagte: „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden“ (Matthäus 6, 7).

Wer spricht, möchte gehört und auch verstanden werden. Das liegt zum großen Teil an dem Sprecher selbst. Es ist wohltuend, jemand deutlich sprechen zu hören. Ein Bruder erzählte davon, wie sehr es ihn als Lehrling im Geschäft beeindruckt habe, als er seinen Bürovorsteher habe sprechen hören. Es habe ihm so gut gefallen, daß er den Vorsatz faßte, ebenfalls sorgfältig, aber doch natürlich zu sprechen. Man hört es an der Stimme, ob das Wort aus einem aufrichtig liebenden Herzen kommt, ob Kälte, Freundlichkeit, Zorn oder Beschämung dahinter steht. Was im Menschen lebt, kommt durch die Sprache zum Vorschein. Unser Stammapostel sagte in einem Gottesdienst sinngemäß: „Jeder Geist erzeugt Gedanken und teilt sich auch dem Worte mit, das dann ausgesprochen wird.“ Zweifellos hat auch jeder Geist einen bestimmten Wortschatz, der seinem Wesen entspricht, wie ja auch sonst im natürlichen Leben jeder Beruf seine Fachausdrücke hat, an denen man sofort erkennen kann, welcher Beschäftigung der Sprecher nachgeht. Es kann sein, daß sogenannte Fachausdrücke auf das allgemeine Leben übertragen und dort verwandt werden. Es darf aber nicht sein, daß Ausdrücke und Worte, die der Geist von unten erzeugt hat, gedankenlos von Gotteskindern übernommen und in ihrem Lebenskreis verwandt werden. Wie leicht nehmen Kinder draußen von ihren Spielgefährten ein Wort auf, irgendeinen Kraftausdruck, der bei ihnen Eindruck gemacht hat! Auf diesem Wege versucht der Teufel Einlaß zu gewinnen. Die Sprache der Gotteskinder soll rein erhalten werden, darüber wollen wir wachen. Die Worte, die einst Jesus sprach und die er heute durch seine Knechte aus der Fülle des Heiligen Geistes redet, sind Geist und Leben. Worte, die ihren Ursprung im Fürsten der Finsternis haben, sind Geist und Tod.

Wenn Gotteskinder einander irgendwo begegnen, ohne sich vorher gesehen zu haben, so erkennen sie sogleich ihre Geistesverwandtschaft, wenn sie ihren Mund auf tun und reden.

Möge unsere Sprache heute und immer auch vor Gott ein Zeichen dafür sein, daß wir seinen Geist empfangen und auch behalten haben! E. Sch., H.

Ein guter Name

„Siehe zu, daß du einen guten Namen behaltest; der bleibt dir gewisser denn tausend große Schätze Goldes“ – so sagte der weise Gottesmann in Sirach 41, 15. Vielleicht meint eins von euch Kindern, tausend Schätze Goldes seien doch ein viel größerer Besitz als z. B. der Name Fritz Müller, Sonja Bauer usw. Nun, wir werden im Laufe dieses Geschichtchens noch sehen, daß ein guter Name am Ende doch weit wertvoller ist als alle Schätze dieser Erde.

Ihr wißt ja, daß in allen Kulturländern jeder Mensch von der Wiege bis zur Bahre, das heißt von der Geburt bis zum Tode, seinen eigenen Namen hat, damit man den einen vom anderen unterscheiden kann. Ein einfaches Beispiel aus eurer Umwelt, das euch allen verständlich ist: Wie wollte euer Lehrer aus dem großen Stoß von Diktatheften das Heft der Susi Grün oder das des Hannes Seifert herausfinden, wenn sie keinen Namen hätten, der auf dem Heft geschrieben steht? Nicht wahr, das ist euch klar?

Wenn der Lehrer nun Susis Diktatheft in die Hand nimmt, um es nachzusehen, dann sagt er sich, weil er die Susi ja kennt, schon im stillen: „Aha, hier werde ich sicher wenig Fehler finden; die Susi ist ja meine beste Schülerin!“ Susis Name hat also einen guten Klang beim Lehrer.

Kommt er aber an das Heft des Hannes, so weiß er schon vorher, daß er jetzt viel rote Tinte braucht, weil dieser Bub ein kleiner – oder gar großer – Faulpelz ist, der nie eine gute Arbeit leistet. Sein Name ist deshalb für den Lehrer mit allerlei Sorgen verbunden und erweckt keine Freude.

Wir sehen also, daß sich mit dem bürgerlichen Namen der Menschen auch eine gewisse Wertschätzung verbindet, die sie in den Augen ihrer Mitmenschen genießen. Beim Nennen ihres Namens klingen nicht nur ihre Eigenschaften mit, sondern wir werden auch an das erinnert, was sie in ihrem Leben geleistet haben. Wer denkt wohl nicht an das wunderbare Gedicht „Die Glocke“, wenn von Friedrich Schiller die Rede ist? Oder an Doktor Martin Luther, wenn wir die Bibel in die Hand nehmen? An James Watt, wenn uns das Dampfroß des Eilzuges blitzschnell durch die Lande fährt?

Ebenso gibt es aber auch Menschen, die durch ihre unguuten Werke für alle Zeiten einen unrühmlichen Namen hinterlassen haben. Es liegt also an uns, was wir aus unserem Namen, der einst sauber und makellos ins Standesamt-Register eingetragen wurde, machen – ob wir ihn in Ehren hochhalten oder in den Schmutz ziehen.

Nun haben wir aber, liebe Kinder, seit der heiligen Versiegelung neben unserem bürgerlichen Namen noch einen weiteren Namen bekommen. Es ist der Name „Gotteskind“. Ihn haben wir aus Gnaden geschenkt bekommen. Deshalb sollten wir ihn auch stets hoch in Ehren halten und nicht durch unguutes Benehmen beflecken.

Unser kleiner Martin aus der Schweiz hat uns darin ein Beispiel gegeben.

Wie schlug das Herz des kleinen Buben höher, als ihn seine Eltern mitnahmen zur Übertragung eines Gottesdienstes ihres Bezirksapostels! Er ließ sich kein Wörtlein von dem entgehen, was der hohe Gottesknecht den ihm anvertrauten Seelen als Lebensbrot reichte. Die Zeit verging ihm so schnell, daß er ganz verwundert war, als der Chor das Schlußlied sang.

Draußen wurde seine Mutti von vielen Glaubensgeschwistern voll Freude begrüßt. Man blieb noch ein Weilchen beisammen und tauschte manches schöne Erlebnis aus, das man seit der letzten Begegnung gehabt hatte. Unser Martin stand, eng an die Mutter geschmiegt, dabei und hörte aufmerksam zu.

Da legte sich plötzlich eine Hand auf der Mutter Schulter, und eine freundliche Stimme, die dem Martin gleich bekannt vorkam, sagte: „Grüß Gott!“ Als Martin aufschaute, sah er mitten hinein in die lachenden Augen des Bäckers, der ihnen allwöchentlich das Brot in ihren Heimatort brachte.

Wie waren alle Beteiligten freudig erstaunt, daß sie sich hier als Gotteskinder gegenüberstanden! Der Bäcker strich unserem Martin lieb über seinen Schopf und sagte:

„Das hätte ich mir eigentlich denken können, daß du ein kleines Gotteskind bist, weil du immer so hilfsbereit die Türen der Nachbarn geöffnet hast, wenn ich beide Arme voll Brote zu tragen hatte!“

Wäre es nicht recht unangenehm für Martin gewesen, wenn der Bäcker Grund gehabt hätte, zu ihm zu sagen: Ach, wie schade! Du bist also einer von den frechen Straßenbuben, die mir schon so manchen Schabernack gespielt haben, wenn mein Brotwagen draußen am Wegrand stand!?

Nun könnt ihr gewiß verstehen, liebe Kinder, daß der Gottesmann Sirach recht hat, wenn er einen guten Namen höher einschätzt als alles Gold dieser Erde. Seht also zu, daß euer guter Name sich nicht befleckt mit dem Straßenstaub böser Taten, die eines Gotteskindes unwürdig sind. Denn wir wollen doch alle würdig werden auf den Tag des Herrn!
M., S./P. W., S.

Edeltrauds Ferienerlebnis

Die großen Ferien waren gekommen. Unter den vielen Kindern, die diese Zeit mit Freuden erwarteten, befand sich auch die Edeltraud, ein kleines Gotteskind. Ja, für sie war noch eine besondere Freude damit verbunden; sie durfte für sechs Wochen zur Erholung in den Schwarzwald fahren! War das schön! Sie zählte schon die Tage bis zur Abfahrt; mit ihren acht Jahren war es die erste große Reise allein in die weite Welt.

In diese große Freude hinein fiel jedoch eines Tages ein Wertmutsstropfen. Unsere kleine Freundin hatte nämlich erfahren, daß die Kinder dort wegen der Gefahr, von einer schlimmen Krankheit angesteckt zu werden, das Heim nicht verlassen dürften. Das würde also für sie als Gotteskind bedeuten, daß sie auch nicht zum Gottesdienst gehen könnte. Oh, das war aber eine schlimme Sache. Die große Freude schmolz mehr und mehr dahin, und unsere Edeltraud wäre nun am liebsten schon gar nicht mehr gefahren.

Als Gotteskinder wissen wir aber auch, an wen wir uns in allen Lebenslagen wenden können, und unsere kleine Freundin wußte es auch. Fortan hat sie in jedem Gebet dem lieben Gott die Bitte vorgetragen, daß er ihr doch die Wege zum Besuch der Gottesdienste freimachen möge. Auch ihre Eltern, die Großeltern, ihr Bruder und die Tante Friedel, ihre Sonntagsschullehrerin, halfen mit vereinten Kräften dabei. Bei so viel Fürbitte wäre es euch, ihr lieben Kinder, doch bestimmt nicht mehr bange gewesen, nicht wahr? Nun, unserer Edeltraud auch nicht! Sie hatte auf einmal gar keine Angst mehr, daß es nicht klappen könnte.

So kam der Abreisetag. Voll Freude im Herzen wurde Abschied genommen von all den Lieben, die nochmal fest versprochen hatten, ganz besonders an sie zu denken.

Aber so ganz glatt sollte alles dann doch nicht gleich gehen. Der erste Sonntag kam und verging — und unsere Edeltraud konnte nicht in das Haus des Herrn gehen. Als sie auch noch erfahren mußte, daß der Evangelist sie besuchen

wollte, jedoch nicht vorgelassen worden war, da war sie doch etwas enttäuscht und recht traurig. Begreiflich, daß in dieser Lage Heimweh in das kleine Herz einzog, ja, ich glaube, sie hat ein paar Tränlein vergossen.

Trotz allem hat sie dem lieben Gott vertraut, und es war ihr feste Gewißheit, daß er sie nicht verlassen würde.

Wieder wurde es Sonntag.

Und denkt euch, Kinder, plötzlich kam ein Bruder, der unsere kleine tapfere Edeltraud abholen wollte.

Sonderbar — kam er ihr nicht bekannt vor? —

Richtig! Das war doch der Friseur des Heimes.

Na, die Freude könnt ihr euch vorstellen. Inzwischen hatte sich auch noch herausgestellt, daß noch ein neuapostolisches Kind anwesend war, ein Junge aus D. Das halbe Frühstück haben die zwei glücklichen Gotteskinder noch unterwegs im Auto gegessen, so voll Freude waren sie und so eilig hatten sie es, als sie gerufen wurden.

Es war dann auch so schön, wie es eben nur unter der Bedienung des Heiligen Geistes im Gotteshaus sein kann, meint die Edeltraud dazu. Am meisten haben sich die beiden natürlich gefreut, daß sie nun jeden Sonntag mitfahren durften.

Hatte die Freude einmal ihren Anfang genommen, so sollte sie auch weitergehen, und zwar so, wie es sich unsere kleine Freundin nicht vorstellen konnte.

Zur gleichen Zeit weilten nämlich in unmittelbarer Nähe noch bekannte Geschwister aus F. in Urlaub, und dann war noch jemand da, der außerdem seinen Urlaub dort verbrachte, wer das war, könnt ihr bestimmt nicht erraten — es war der liebe Apostel Dicke!

„Welch unermeßliche Freude, als er uns eines Tages besuchte, uns Obst und Süßigkeiten mitbrachte und sich mit uns unterhielt...“ schreibt unser kleines glückliches Gotteskind.

So waren die Wochen im Schwarzwald nicht allein Edeltrauds erster langer Urlaub, sondern ihre allerschönsten Ferien, die sie bis jetzt erleben durfte. Das wunderbare Erlebnis hat ihr aber auch gezeigt, daß wir immer auf den Herrn bauen dürfen. Er erhört unsere ehrlichen Bitten, wenn es zu unserem Heil und Frieden dient.

Zum Schluß möchte die kleine Edeltraud allen Gotteskindern, den kleinen wie den großen, die vielleicht auch einmal in ein solches Heim fahren, sagen, daß sie sich doch immer fest auf den lieben Gott verlassen könnten. Sie hat es erfahren — er macht alles wohl!
E. S., W./R. D., G.

Vertrau auf Gott

Es gibt Spatzvögel, die ihre Unwissenheit humorvoll zuzudecken verstehen, indem sie zum Beispiel auf eine ganz einfache Frage leichthin sagen: „O, das weiß ich nicht! Da habe ich in der Schule gerade gefehlt.“

Zu ihnen wollen wir natürlich nicht gehören, sondern lieber jede Gelegenheit zum Lernen ausnutzen. Wer ein guter Himmelsbürger werden will, der muß sich auch auf Erden in allen Dingen, die er für das Leben im Reich der Herrlichkeit nötig hat, bilden und vervollkommen. Trotzdem kommt es vor, daß man aus irgendeinem Grunde einmal den Unterricht versäumen muß und damit ein gut Teil des durchgenommenen Lehrstoffes übergeht. Für einen gewissenhaften Schüler, der ohne sein Verschulden zu Hause bleiben mußte, ist das natürlich bitter, und er wird sich bemühen, die entstandene Lücke wieder zu schließen.

Unser neunjähriger Walter hat das durchlebt. Er hatte die Grippe und mußte 14 Tage zu Hause bleiben. Als er dann wieder zur Schule kam, sollte gerade an diesem Tage ein besonders schwieriges Diktat geschrieben werden. Tags zuvor hatte ihm ein Freund in seinem Heft gezeigt, worum es sich bei dieser Klassenarbeit handelte, und ihm erzählt, daß die Klasse schon eine ganze Woche lang daran geübt habe. Die Noten dieser Arbeit seien auch mit maßgebend für das nächste Schulzeugnis.

Ja, das war gewiß keine gute Aussicht für den Walter, und er sah ganz betrübt vor sich hin. Die Mutti aber redete ihm gut zu und meinte, er solle das Diktat trotzdem getrost mitschreiben. Sie wollten es gemeinsam dem lieben Gott sagen; er wisse ja, daß der Walter ohne seine Schuld in diese Lage gekommen sei.

Und das taten sie dann auch.

Als Walter am Morgen zur Schule kam, sagte die Lehrerin: „Du warst ja krank, Walter, und brauchst deshalb die Klassenarbeit nicht zu schreiben. Sie ist schwierig, und du könntest dir vielleicht dein Zeugnis verderben.“

Doch Walter traute fest auf die vom Herrn erbetene Hilfe und bat die Lehrerin darum, die Arbeit auch schreiben zu dürfen, und sie gestattete es ihm. In stillem Gebet faltete er noch einmal seine Hände unter der Bank. Dann schrieb er getrost das Diktat.

Walters Heft sah die Lehrerin zuerst nach und war so erstaunt und überrascht wie ihr Schüler, als sie ihm, weil seine Arbeit fehlerlos war, eine Eins darunter schreiben konnte. —

Oh, wie groß war Walters und der Eltern Freude darüber, und sie dankten am Mittag im Familienkreis dem lieben Gott für die Hilfe, mit der er ihr Vertrauen belohnt hatte!

W. J., B./P. W., S.

Freudenöl

In unserer motorisierten Zeit, wo es auf den Straßen überall knattert, rollt und pufft, kennt ihr Kinder die Fahrzeuge gewiß nicht nur nach ihrem Äußeren; vor allem die Buben wissen recht gut, wie es unter der Motorhaube aussieht. Ein sehr wichtiger Bestandteil der „Eingeweide“ eines Wagens ist das Getriebe. Es funktioniert nur dann, wenn es ausreichend mit Öl versehen ist. Wenn dieses Getriebeöl fehlt, dann können dort all die größeren und kleineren Räder nicht reibungslos ineinandergreifen. Es knirscht und runkst, und schließlich fährt sich das Getriebe fest, und der Wagen bleibt stehen.

Nun, ihr könnt euch wohl denken, daß wir uns hier nicht mit den Funktionen der Fahrzeuge befassen wollen. Dieser kleine Hinweis soll vielmehr als Vergleich dienen. Heißt es doch in einem unserer Lieder: „Dort gießt der Herr sein Freudenöl auf jede kindlich gläub'ge Seel . . .“

Die Freude ist also das Öl im Getriebe unseres Glaubenslebens. Wo sie einem Gotteskind fehlt, ist das Kräftespiel des Glaubens, der im Ablauf des täglichen Lebens auf manch harte Probe gestellt wird, nicht recht in Ordnung. Man hat dann auch nicht die innere Kraft der Überwindung, wenn es gilt, einer Versuchung zu widerstehen, und die Gefahr des Stillstands auf dem Glaubensweg, der ja Rückgang bedeutet, liegt dann sehr nahe. Doch gleichwie ein gewissenhafter Mechaniker, dem ein Fahrzeug zur Pflege übergeben wird, es nicht versäumt, das Getriebeöl unter Kontrolle zu halten, so wird auch ein Gemeindevorsteher stets Sorge tragen, daß sich die ihm anvertrauten Seelen in der rechten Glaubensfreudigkeit befinden. Wo er ein Schäflein weiß, dem es daran fehlt, findet er auch

Mittel und Wege zur Abhilfe, wie wir aus der nachfolgenden kleinen Begebenheit ersehen können.

Unter den Kindern einer dörflichen Gemeinde waren zwei ältere Schulkinder, Helga und Hanna, die nicht so in der Freudigkeit zu stehen schienen, wie man das besonders an Kindern gewohnt ist. Sie waren zwar durchaus treu und erfüllten stets die ihnen zufallenden Pflichten im Haus des Herrn. Doch der Hirte hatte das Gefühl, daß sie etwas mehr Freude auf dem Glaubensweg gebrauchen konnten, und er dachte darüber nach, wie er ihnen dazu verhelfen könnte. Die Gelegenheit dazu kam schon bald.

Für einen Donnerstag im August war der Besuch des Apostels in einer größeren Nachbargemeinde angemeldet. Wegen Platzmangels konnten aber nur einige kleinere Gemeinden der Umgebung mit zugelassen werden. Helgas und Hannas Gemeinde gehörte leider nicht dazu. Die beiden Mädchen wären auch gern dabeigewesen, und dem Vorsteher kam das gerade recht. Er sagte sich nämlich: „Helga und Hanna werden es ganz gewiß als eine besondere Gnade ansehen, wenn sie an diesem Festgottesdienst teilhaben dürfen. Die Erlaubnis dazu wird sich wie Freudenöl in ihre jungen Seelen ergießen und ihre Glaubensfreudigkeit wieder auf die volle Höhe bringen.“

Und so war es auch.

Doch zuvor schaltete der liebe Gott sich noch ein, weil er es den beiden jungen Gotteskindern nicht zu leicht machen und sie auch prüfen wollte, was ihnen diese hohe Gnade wert sei. Er ließ es also zu, daß bis zum Genuß dieser Freude noch einige Hindernisse zu überwinden waren.

Um den in bescheidenen Verhältnissen lebenden Eltern der Mädchen Ausgaben zu ersparen, hatte der Hirte ihnen geraten, die Fahrt mit ihren Rädern zu machen. Sie waren also auf gutes Wetter angewiesen, und gerade an jenem Morgen regnete es so, daß es ganz nach Dauerregen aussah. Wie waren die Mädels da enttäuscht! Nun wollten sie aber keinesfalls auf die angebotene Vergünstigung verzichten, so klagten sie dem lieben Gott ihren Kummer und baten um geeignetes Wetter für ihre Fahrt. Ja, sie flehten so von Herzen darum, wie sie es bisher wohl noch nie getan hatten.

Und wirklich, als die Abfahrtszeit herankam, hatte der Regen aufgehört! Als aber Helga nach ihrem Fahrrad schaute, war ihre kleine Schwester damit in die Nachbarschaft gefahren. Bald darauf kam sie zwar zurück, doch da war der Himmel schon wieder wolkenverhangen, und gleich darauf goß es abermals. Wieder beteten die beiden Mädchen aus Herzensgrund um des Herrn Hilfe. Und wieder erhörte er ihr Flehen; denn nach einer halben Stunde klärte sich der Himmel, und sie fuhren nun beide los, das Herz voller Vorfreude wie noch nie.

Als sie dann ihr Ziel erreicht hatten, begannen sie wieder zu schütten wie mit Eimern. Doch sie waren ja nun geborgen und gaben sich mit weitgeöffneten Herzen dem Gottesdienst hin. Ihre große Freudigkeit wurde noch erhöht durch das Bewußtsein, daß ihnen ihr Hirte diese besondere Freude bereitet hatte, ohne daß ihnen vorher auch nur ein Gedanke daran gekommen wäre. So ging ihnen diese hohe Gnade tief zu Herzen.

Als sie später die Heimfahrt antraten, der Regen sich verzogen hatte und über ihnen die Sterne glänzten, da wollten ihre Herzen schier zerspringen vor dem Glücksgefühl, ein Gotteskind sein zu dürfen, dem der himmlische Vater immer wieder die Wege zu ebnen weiß. Eine solche Seele — so sagten sie sich — darf dann auch beim Wiederkommen des Herrn dabei sein, wenn sie es an der Treue zu des Herrn Werk nicht fehlen läßt. Von nun an wußten sie sich ihre Glaubensfreudigkeit zu bewahren, und so soll es ja auch sein.

E. St., M./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wie wertvoll sind die Hinweise, die der Apostel Schiwy gleich in dem ersten Beitrag dieses Heftes gegeben hat! Wer sie beachtet, wird ewigen Gewinn davon haben. Denn jedes Wort, das über unsere Lippen geht, wird einmal für oder wider uns zeugen. Deshalb wollen wir uns Mühe geben, unsere Gedanken reinzuhalten; wer ein reines Herz hat, der braucht auch keine Sorge zu haben, daß das, was er spricht, vor dem Herrn nicht bestehen könnte. Denken wir auch an das Wort des Herrn: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“ (Matthäus 5, 8). In Dank, Bitte und Fürbitte bringen wir vor unseren himmlischen Vater, was uns bewegt, und gehen zuversichtlich auf dem uns verordneten Weg dem Tag entgegen, an dem wir diese Welt verlassen und heimkehren dürfen ins Vaterhaus. So ist der Herr unsere Zuflucht in allen unseren Erdentagen, und sein Wort, das uns der Stammapostel, die Apostel und die Brüder entgegenbringen, ist unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Weg.

Manches schöne Erlebnis ist dem „Guten Hirten“ wieder berichtet worden, und wir erkennen jeden Tag neu, daß sich der treue Gott zu den Seinen hält und sie nicht zuschanden werden läßt. Das hat auch die Ilse P. erfahren, zu der sich der Herr in besonderer Weise bekannt hat. Sie schreibt:

„Am 5. Februar kam meine Mutter ins Krankenhaus. Sie mußte operiert werden. In dieser Zeit habe ich viel geweint und zum lieben Gott gebetet, er möchte mir meine Mutter doch bald wieder zurückgeben, denn ich bin erst neun Jahre alt und brauche sie noch. Eines Abends, als mein Vater mit mir am Bett die Knie beugte und zum lieben Gott betete, sagte mir eine Stimme: Ich gebe dir deine Mutter bald wieder! Am anderen Abend knieten wir wieder am Bett und beteten, und da sah ich plötzlich viele betende Hände — ich konnte sie gar nicht zählen —, die sich alle für meine Mutter erhoben. Durch diese vielen Gebete wurde meine Mutter bald wieder gesund, und am 25. Februar wurde sie schon aus dem Krankenhaus entlassen. Es war eine Glaubensstärkung für uns. Wir dankten dem lieben Gott, daß er an meiner Mutter so Großes getan und die vielen Gebete erhört hat. Es grüßt herzlich Ilse P.“

In einem Brief, den der Gemeindevorsteher der kleinen Ilse an seinen Ältesten richtete, teilte er ihm mit, daß unser Glaubensschwesterchen wohl zehnmal am Tage auf den Knien vor ihrem Bett gelegen und den lieben Gott um Hilfe angerufen habe. Im Gottesdienst sei er mit der Bitte an die Geschwister herangetreten: Eure betenden Hände müssen einen Schutzwall um das Kranklager der Mutter bilden! — Dieses Erlebnis ist ein schönes Zeugnis dafür, daß wir nur dann ein richtiges Werkzeug in Gottes Hand sind, wenn wir uns von seinem Geiste lenken und leiten lassen. Nur dann kann der Herr durch unsere Fürbitte Kraft, Trost und Hilfe wirken. Wir freuen uns mit der kleinen Ilse P. und all den lieben Geschwistern, daß sich der treue Gott wieder einmal in so wunderbarer Weise zu den Seinen bekannt hat. Er weiß, wie wir's meinen, und kennt auch unser herzliches Verlangen nach dem großen Tag, an dem wir für immer diese Welt verlassen dürfen.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 7

D 20781 E

15. Juli 1964

Mit wem gehst du?

„Onkel Werner, darf der Horst mit mir gehen?“

Der so Angesprochene war Horsts Vater und der Fragende war Lothar, ein netter, sauberer Junge mit einem fröhlichen Gesicht. Neben ihm stand Horst und sah den Vater bittend an.

„Wohin soll's denn gehen?“ war des Vaters Gegenfrage.

„Ich soll der Oma ein Päckchen hintragen, hat Mutti gesagt“, antwortete Lothar.

„Nun gut, Horst, du darfst mitgehen“, wandte sich der Vater an seinen Sohn, „bleibe aber nicht zu lange fort. Gehe auch zur Mutter und verabschiede dich von ihr. Du weißt, daß wir immer wissen müssen, wo du dich aufhältst.“

Horst tat, wie ihm gesagt wurde, und beide Jungen bedankten sich für die erlangte Erlaubnis, ehe sie eilig davongingen.

Dem Vater war es recht, daß Horst Umgang mit Lothar hatte. Er stammte aus einem guten Elternhaus und war auch ein Gotteskind. Die Jungen hatten sich gern und halfen einander. In ihrer Freizeit waren sie meistens beisammen.

Es war für beide Elternpaare eine Beruhigung, zu wissen, daß ihre Kinder keine Heimlichkeiten hatten und in jedem Fall fragten, wenn sie das Haus verließen. So wußte man stets, mit wem sie gingen oder wer mit ihnen ging. Man sollte den Eltern keine übergroße Ängstlichkeit vorwerfen. Schließlich hat es immer falsche Freunde gegeben, die versteckt einen ungenuten Samen in Herz und Gemüt aussäen. Es haben sich oft auch fremde Menschen an ein Kind herangemacht und ihm schöne Geschenke versprochen, wenn es nur mit ihnen gehen würde. Kinder sehen nicht die furchtbaren Gefahren, die ihnen drohen, und manche Kinder, die den Fremden ahnungslos glaubten, haben es mit dem Leben bezahlt. Hier hilft eben nur eins: Kinder sollten in jedem Fall ihre Eltern oder Pflegeeltern fragen, mit wem sie gehen dürfen!

Vater Werner hatte den beiden Jungen sinnend nachgeschaut. Er hatte Verständnis dafür, wenn jemand nicht allein sein mochte. Sein eigenes Leben war reich an Erfahrungen. Er hatte nicht vergessen, wie er einst als ganz kleiner Bursche mit seinem Vater und seiner Mutter, von beiden an den Händchen gehalten, einhertrippelte. Wie sicher konnte man doch zwischen den Eltern, mit den Eltern, gehen! Dann war es eines Tages nur die Mutter, mit der er ging. Er war inzwischen größer geworden, zwar konnte er den fehlenden Vater nicht ersetzen, aber er war doch imstande, in vielem zu helfen. An einem anderen Tage war er plötzlich ganz allein. Auch die Mutter hatte man hinausgetragen. Er konnte nicht mehr in der vertrauten Wohnung bleiben. Eine liebevolle Tante kam, und er ging mit ihr in ein anderes Heim. Bei allem Leid spürte er dennoch, daß in diesem Hause Geborgenheit zu finden war. Am ersten Sonntag danach sagten ihm Onkel und Tante, daß sie in die Kirche gingen — ob er mitgehen wolle? Er tat es und spürte unbewußt den Frieden von Gott in seiner Kindesseele. Er freute sich, daß er mitgegangen war und ging auch zukünftig mit. Er wurde ein Gotteskind und wuchs heran zum Jüngling und Mann. Er ging mit den jungen Glaubensgeschwistern gemeinsam in die Jugendstunden und zu den schönen Jugendgottesdiensten — aber er ging nicht mit denen, die ihn an die Luststätten der Welt führen wollten. Er ging gern mit den jungen Brüdern in die Weinbergsarbeit und geleitete verlangende Seelen in das Haus Gottes — aber er gesellte sich nicht zu denen, die dem Gott dieser Erde Altäre bauen. Er ging auch im Geist mit seinem Apostel und mit dem Stammapostel, und dieses Mitgehen hatte seine Erkenntnis vermehrt und seinen Glauben gestärkt. Wo ihn der Vorsteher der Gemeinde oder ein Segensträger brauchte und bat, mit ihnen zu gehen, da gab es kein Zögern. Er ging mit; denn er wußte, daß es so recht war, und er wünschte sich für seinen Jungen, den Horst, nichts anderes als gute und treue Wegbegleiter, mit denen er fröhlich die rechte Straße der Gotteskinder, den schmalen Weg, ziehen könne. —

Mit wem gehst du? Suchst du dir Wegbegleiter in der Welt da draußen?

Wenn es so wäre, dann ganz entschieden nur unter einer Bedingung, nur dann, wenn sie ehrlich mit dir den schmalen Weg gehen wollen! Sonst könnte es sein, daß du bald von anderen geführt und schließlich verführt wirst. Wie warnend klingt das Wort: Mitgegangen — mitgefangen! Nehmen wir uns zu Herzen, was einst der König Salomo sagte: „Wer mit den Weisen umgeht, der wird weise; wer aber der Narren Geselle ist, der wird Unglück haben“ (Sprüche 13, 20).

Wir dürfen heute mit dem Herrn und seinen Boten gehen. Das ist eine große Gnade. Der Rebekka war der Elieser kein Fremder mehr; denn sie hatte erfahren, daß der Herr mit ihm war. So konnte sie auch auf die Frage: „Willst du mit diesem Manne ziehen?“ getrost antworten: „Ja, ich will mit ihm!“ Würden Gotteskinder heute aus ihrer Umgebung gefragt werden: „Wollt ihr mit dem Stammapostel ziehen?“, dann können auch sie gläubig, überzeugt und ver-

trauend antworten: „Ja, wir wollen mit ihm ziehen! Wir gehen mit ihm nach Gottes Willen, um dem Bütigam unserer Seele zu begegnen und mit ihm ewig vereint zu sein!“
E. Sch.. H.

Das Wertvollste

Rudolf und Harald, zwei Großstadtbuben, verlebten abwechselnd ihre Ferien bei den Großeltern im Hochgebirge. Natürlich wären sie gern jedesmal beide zusammen dort gewesen. Doch ihr wißt ja, liebe Kinder, daß die sich zwischen Geschwistern zuweilen ergebenden Meinungsverschiedenheiten von Buben besonders lautstark ausgetragen werden. Das ist zwar in jeder Familie so, doch Omas und Opas halten's lieber mit der Ruhe.

So fuhren also die beiden jeweils für sich und verlebten droben in der Bergwelt immer schöne Ferientage. Sie halfen aber auch täglich ein wenig im Haushalt, kauften ein, trockneten das Geschirr ab und machten sich nützlich, wo sie konnten, um die Oma ein wenig zu entlasten.

Als kleine Ferienfreude hatten sie dafür bisher jeden Tag ein Fünferle bekommen. Seit sie aber ins Gymnasium gehen, also schon große Buben sind, hat die Oma diese Belohnung auf einen Groschen aufgerundet.

Was unsere kleinen Freunde mit diesem Geld angefangen haben, wollt ihr wissen? Nun, vernascht wurde nie etwas davon, so oft die Spielkameraden sie auch dazu verleiten wollten. Wenn es aber sonntags hinunter ins Unterland zum Gottesdienst ging, dann schoben die Buben stillschweigend einen Teil ihres „Einkommens“ in den Hosensack und ließen ihn drunten in den Opferkasten gleiten. Von den übrigen Ersparnissen aber kauften sie jedesmal vor der Heimreise ein kleines Mitbringsel, irgend etwas Praktisches, das die Mutti im Haushalt gut gebrauchen konnte. Nur das, was dann vielleicht noch übrigblieb, kam daheim in die Sparbüchse.

Natürlich wollte jeder von beiden etwas Besseres und Schöneres mitbringen, und so spukten in den Köpfen der brüderlichen Rivalen schon wochenlang vor der Heimreise die kühnsten Pläne darüber, was sie der Mutti diesmal mitbringen wollten. Die ins Vertrauen gezogene Oma hatte dabei manchen Spaß wegen der kuriosen Vorschläge des jeweiligen Enkels und mußte am Ende alles so hinbiegen, daß der geplante Einkauf nicht nur wirklich zweckentsprechend war, sondern sich auch in den bescheidenen Rahmen des Ersparten einfügte.

Diesmal war Harald an der Reihe mit der Ferienreise und verlebte wieder eine schöne Zeit ungebundener Freiheit in den Bergen. Aber er versäumte darüber auch die übernommenen kleinen Pflichten nicht, und die Oma konnte bei der Unterhaltung manchen Blick in das Herz ihres Enkels tun, während sie nach dem Essen die Küche gemeinsam auf Hochglanz brachten. —

Als die erste Woche dahingeeilt war — was vergeht wohl schneller als die Ferien? —, stand Harald am Sonntagmorgen mit dem Geldbeutel in der Hand in einer Ecke und freute sich über die darin klappernden Münzen. Drunten im Gottesdienst tat er dann von den sechs Zehnern fünf Stück in den Opferkasten. Daß seine Kasse dadurch fast gesprengt war, machte ihm gar nichts aus. Er strahlte die Oma mit seinen Blauaugen an und meinte, er könne sich ja wieder etwas verdienen. —

Wie jeden Tag ging der Bub am anderen Morgen zum Milchholen und schwenkte die Kanne spielend über der Wiese. Da blinkte es plötzlich zu seinen Füßen. Er bückte sich und hatte ein funkelndes Fünfzigpfennigstück in der Hand!

Zur Molkerei springen und mit der gefüllten Kanne, deren von ihm so geschätzter Inhalt beinahe im Gras gelandet wäre, zurück zur Oma, um zu berichten, war die Sache weniger Minuten.

„— wo muß ich's abgeben —?“ fragte er am Schluß seines kleinen Erlebnisses.

„Du darfst es behalten, mein Kleiner; so geringe Beträge braucht man nicht abzugeben“, belehrte ihn die Oma.

„Was?“ rief Harald aus, machte ein nachdenkliches Gesicht und staunte dann die Oma mit kreisrunden Augen an:

„Weißt du auch, Oma, daß mir der liebe Gott dann mein ganzes Opfergeld wiedergegeben hat? Ist das nicht wunderbar?“ —

Die schöne Zeit ging dahin, und bei der nächsten Stadtfahrt sollte das Geschenk für die Mutti eingekauft werden, obwohl der Bub noch immer keinen festen Entschluß gefaßt hatte. Diesmal sollte es nämlich etwas ganz Besonderes sein, etwas so Nützliches, daß sich die gute Mutti wie noch nie freuen würde, meinte er. Alles Mögliche und Unmögliches wurde geplant und wieder verworfen. Bis der Bub, Bastler und Praktiker, der er ist, plötzlich ausrief: „Opa, ich hab's! Ein klein es Beil! Das könnte die Mutti so gut im Keller gebrauchen zum Hacken des Anbrennholzes. Sie brauchte sich dann nicht mehr mit dem Messer zu plagen, meinst du nicht auch, Opa?“

„Meinen würde ich es schon, Harald, aber ob das Beil deine Barschaft nicht übersteigt —?“ gab ihm der Opa zu bedenken.

Tags darauf mußte er erleben, daß der Opa recht hatte.

„ — daß die Dinger so teuer sind, hätte ich nicht gedacht“, sagte er ein wenig enttäuscht und wog den Gegenstand seines Verlanges überlegend in den Händen. Dann fuhr er vorsichtig mit den Fingern über die blitzende Schneide und rief, schon in der Seligkeit des Schenkens, mit strahlenden Augen aus: „ — und ich kauf's doch! Ich sehe nämlich schon die Freude vor mir, die die Mutti haben wird, und die ist mir mehr wert als das Geld. Ich habe auch noch ein wenig Zeit und kann noch einmal von vorn anfangen mit Sparen!“ —

Doch diesen neuen Anfang machte der liebe Gott. Was meint ihr, liebe Kinder, was am anderen Tag geschah, als unser Harald wieder zum Einkaufen ging? Es klingt fast unglaublich, doch da lag mitten auf dem Weg zu seinen Füßen wieder ein blankes Fünfzigpfennigstück! Gelt, jetzt staunt ihr aber doch? Auch Harald kam aus dem Staunen nicht heraus und meinte zu den Großeltern: „Das hat der liebe Gott gewiß als neuen Anfang zum Sparen für mich auf den Weg gelegt! Nun freue ich mich um so mehr, daß ich gestern das schöne Beil für die Mutti gekauft habe!“ —

Gewiß wollt ihr nun wissen, ob Haralds Mutti sich auch so sehr über das Mitbringsel freute, wie ihr kleiner Sohn sich das vorgestellt hatte. Ja, ihre Freude über diesen praktischen Helfer im Haushalt, das Beil, war wirklich groß, und sie schloß ihren Buben bei der Heimkehr in die Arme und sagte: „Da hast du aber wirklich ins Schwarze getroffen! Vielen herzlichen Dank, mein Kleiner!“

Vielleicht interessiert euch auch noch, daß unser Harald ein sogenannter Glückspilz im Finden ist. Er hat auch schon manches wirklich Wertvolle gefunden. So bekam er z. B. bei der Heimkehr aus den Ferien zwei Perlenketten vom Fundbüro zurück, weil die Verlierer sich nicht gemeldet hatten.

Doch das Allerwertvollste ist das, daß seine Eltern auf ihrer Lebensstraße den Eingang zur Gnadentür gefunden haben. Dagegen verblassen alle irdischen Schätze und sinken in ein Nichts zusammen. Denn das ist für Zeit und Ewigkeit das Wertvollste für die Buben und ihre Eltern. Möchten sie diesen unschätzbaren Besitz zu bewahren und zu hüten wissen bis zum Tag des Herrn!

H. P., M./P. W., S.

Durch Schaden wird man klug!

Ja, so lautet ein altbekanntes Sprichwort. Aber, sagt mal selbst, Kinder, muß jemand denn unbedingt erst einen Schaden davongetragen haben, um klug zu werden? Das wäre doch bestimmt nicht nötig, wenn die Folgen des Handelns gleich bedacht würden. Aber gerade das ist es, was der Fürst der Finsternis so geschickt zu tarnen vermag. Oft ist es der Ungehorsam, aus dessen Folgen ein Schaden erwächst, und wir wissen alle sehr gut, welche Freude der Fürst dieser Welt hat, wenn es ihm gelingt, ein Gotteskind zum Ungehorsam zu verleiten. Unter dem Deckmantel: „Es ist ja doch gar nicht so schlimm!“ bringt er es auch immer wieder fertig.

Das eine oder andere von euch hat im „Guten Hirten“ schon einmal ein Erlebnis berichtet, um es allen zur Lehre dienen zu lassen. Diesmal ist es der Wilhelm, der im gegebenen Augenblick nicht wachsam war. Hört nur, wie es ihm ergangen ist!

Wilhelm und seine Schwester waren von ihrer Tante zum Geburtstag eingeladen. Nun ist das bestimmt ein Anlaß zur Freude, zumal auch gerade Ferien waren. Die Tante wohnte ein gutes Stück entfernt, darum durften die Kinder mit dem Fahrrad fahren.

„Fahrt aber den Feldweg, Kinder!“ ermahnte die Mutter, als sich die beiden aufmachten.

Oh, das paßte Wilhelm aber gar nicht! Ihr wißt ja, auf einem Feldweg ist es nicht ganz eben, es liegen auch mal Steine da, kurz gesagt, es läßt sich nicht so bequem darauf fahren.

Das wußte auch Wilhelm. Sicher hat ihm der Böse auch noch zugeflüstert: „Warum sollst du auf dem holprigen Feldweg fahren; sieh mal, auf der glatten Straße geht es doch viel besser, und außerdem bist du viel schneller am Ziel!“

Und was tat unser Gotteskind? —

Es folgte nicht der Mahnung der Mutter, der die Sicherheit ihrer Kinder wichtiger war als ein bequemes Fahren, sondern hörte auf die Stimme des Bösen.

Hei, wie flink und leicht das Rad über die glatte Straße dahinrollte! Wie würde die Tante staunen, wenn er so bald bei ihr ankäme! Was sollte hier auch passieren, dachte Wilhelm bei sich; er wollte schon aufpassen! — Doch wie schnell er die Folgen seines Ungehorsams spüren würde, das ahnte er nicht. —

Wilhelm hatte fast den Ort Sch. erreicht, da kamen ihm voller Übermut drei größere Buben auf Fahrrädern entgegen. Und ehe er sich recht versah, fuhr einer mit den Worten: „Bub, hier wird mal gehalten!“ geradeswegs in sein Vorderrad hinein.

„Krach!“ machte es, und dabei hatte das eine Rad ein verbogenes Schutzblech und sein eigenes eine zerbrochene Speiche davongetragen. Der so recht sanft zum Absteigen gezwungene Wilhelm schaute erschreckt auf das Geschehene. Er wollte den Namen des Jungen wissen; doch der lachte nur und lief mit seinem Rad davon.

Ja, nun stand unser Wilhelm da mit seiner Weisheit, wie man so sagt. Und der Weg war noch weit. Die Mahnung der Mutter, die er vordem so schnell abgetan hatte, stand mit einem Male groß vor seiner Seele.

Doch nun war es zu spät.

Betrübt schob Wilhelm sein Fahrrad. Bald aber mußte er erkennen, daß er so viel zu spät an sein Ziel gelangen würde. Also versuchte er, mit der zerbrochenen Speiche zu fahren — und es ging.

Mit 1½ Stunden Verspätung kam er schließlich bei der Tante an, die schier fast verzweifelt war in dem Gedanken, was Wilhelm wohl zugestoßen sein könnte.

Unser Freund aber war aus dem Schaden klug geworden. Nachdem das Fahrrad repariert worden war, blieb noch genügend Zeit, die Geburtstagstorte zu verzehren. Und als die Kinder nach einem froh durchlebten Nachmittag den Heimweg antraten, hätte kein noch so verlockendes Angebot den Wilhelm dazu bewegen können, auf der großen Straße zu fahren. Gehorsam benutzte er nun den Feldweg, und beide gelangten wohlbewahrt bei der Mutter an.

Das Erlebnis wird der Wilhelm sicher so bald nicht vergessen, und bestimmt wird es ihm für die Zukunft zur Lehre dienen. Auch wir alle, ihr lieben Kinder, wollen daraus lernen, damit nicht eines von uns immer erst durch eigenen Schaden klug werden muß.

W. B., W./R. D., G.

Denn die Freude, die wir geben . . .

Wer von euch Kindern wäre nicht glücklich darüber, noch Großeltern zu besitzen, von euch liebevoll Oma und Opa genannt? Nicht wahr, sie sind nicht wegzudenken aus eurem Kinderdasein mit all ihrer Liebe und Fürsorge? Ganz gleich, ob sie mit euch am gleichen Ort wohnen oder erst durch eine Reise zu erreichen sind — bei dem Gedanken an Oma und Opa tut sich für euch sogleich ein Kinderparadies auf, das ihr nicht missen möchtet.

Da ist zum Beispiel die Elke, deren Oma im gleichen Haus wohnt und die soviel Geduld mit ihr hatte, als beim ersten Strickzeug die Maschen immer wieder von der Nadel purzeln wollten. Die vielgeplagte Mutti bei all ihren Pflichten hatte oft gar nicht die Zeit, ihr kleines Mädchen in das Geheimnis des sich immer wieder verwirrenden Garnfadens einzuweißen. Aber die gute Oma wurde nimmer müde, den scheinbar so schwierigen Vorgang zu erklären und den kleinen Fingerchen der Enkelin die richtige Handhabung der Nadeln beizubringen. Wie glücklich war die Elke, als es endlich klappte, und vor lauter Freude hat sie die Mutti zum nächsten Geburtstag mit einem selbstgestrickten Topflappen überrascht. Ja, wenn die Elke die Oma nicht gehabt hätte!

Auch der Karlheinz und der Helmut lassen nichts auf die Oma und den Opa kommen. Sie haben schon viele Male glückliche Ferienwochen bei ihnen an der See verlebt und sind braungebrannt, frisch und gesund zu ihren Eltern zurückgekehrt. In ihrer Erinnerung aber leuchten all die schönen Erlebnisse am Strand und in den Dünen noch lange nach.

Doch wer wollte nur immer Gutes hinnehmen und sich nicht dankbar dafür erweisen? Nein, da würdet ihr bestimmt nicht glücklich sein, und eure Taten der Oma und dem Opa gegenüber sprechen vom Gegenteil. Wie eifrig waren nämlich dann die beiden Buben vor Weihnachten dabei, die Großeltern mit einem selbstgebastelten Abreißkalender zu überraschen als kleines Dankeschön für ihre so froh verlebten Ferientage! Und die Elke kommt fast täglich zur Oma, um für sie einzukaufen und manche kleine Handreichung zu tun, die der Oma bei ihrem Alter schwerfällt.

Doch es ist nichts vollkommen auf dieser Erde, und so gibt es auch alte, einsame und kranke Menschen. Sie haben keine Angehörigen mehr, die sich um sie kümmern und ihnen etwas Liebes tun könnten. So sitzen sie oft allein in ihren Stübchen und warten vergebens auf trippelnde Kinderschnitte, die zu ihnen eilen, auf ein Paar weiche Kinderarme, die sich um ihren Hals legen, und ein Paar strahlende Augen, aus denen sie lesen könnten: Ich hab' dich so lieb!

Auch in unseren Gemeinden gibt es solche Einsame, die ein ganzes Glaubensleben lang in guten wie in bösen Tagen treu und tapfer das Haus des Herrn aufgesucht und ihren Glauben als kostbarstes Gut hochgehalten haben. Nun sind sie vielleicht gar nicht mehr in der Lage, ihre Wohnung zu verlassen, weil

sie krank oder zu schwach sind. Hier ist ein alter Opa, dem die Lebenskameradin von der Seite weggestorben, dort eine Oma, deren Mann schon lange in der himmlischen Heimat ist und sie allein zurücklassen mußte.

Freilich werden auch diese Geschwister von den Amtsbrüdern liebevoll betreut und mit dem Brot des Lebens versorgt. Doch darüber hinaus hat gar manche Oma, manch ein Opa oder ein Kranker auf seinem Lager Sehnsucht nach einem glücklichen Kinderlachen, nach jungem, frischem Leben, das zu ihnen ins Stübchen tritt und schon durch seine unbewußte Springlebendigkeit eine Handvoll Sonnenschein in ihre Einsamkeit bringt. Gelt, ihr wißt schon, wie das gemeint ist?

Welches rechte Gotteskind würde wohl an solchen Verhältnissen vorübergehen, ohne ein bißchen Freude, ein Quentchen Hilfe, ein wenig Liebe zu diesen Einsamen zu bringen? Auch ihr Kinder könnt schon euer Scherflein dazu beitragen. Denkt nur einmal darüber nach, wie es die Irmtraud und die Gudrun getan haben, von denen ihr nun hören sollt.

Irmtraud und Gudrun sind zwei unzertrennliche Freundinnen, die soweit wie möglich alles gemeinsam tun und Freud und Leid miteinander teilen. Beide sind sie eifrige Leserinnen des „Guten Hirten“ und versäumen auch keinen Kindergottesdienst. Aber sie bemühen sich auch redlich, das dort Gehörte in die Tat umzusetzen.

Ihr Sonntagsschullehrer hatte ihnen manchmal von den Kranken, Gebrechlichen und Einsamen der Gemeinde erzählt und die Kinder angeregt, solche Geschwister zu besuchen und ihnen dadurch eine kleine Freude zu machen.

Irmtraud und Gudrun steckten sich diesen guten Vorsatz „in die Tasche“, indem sie sich aufmachten, um zunächst eine 85jährige Glaubensschwester zu besuchen. Oh, welche Freude strahlte ihnen aus den treuen Augen dieses alten Mütterchens entgegen, als die beiden Mädels das Zimmer betraten! Und während die Kinder frisch und fröhlich von dem erzählten, was es im Kindergottesdienst Neues gegeben hatte, versicherte ihnen die einsame Oma immer wieder, wie sehr sie sich über ihren Besuch freue.

Aber auch unsere beiden Freundinnen waren randvoll vor Freude, als sie das Haus verließen, und nahmen sich vor, am nächsten Sonntag wieder einen solchen Besuch zu machen.

Auf diese Weise haben sie nun schon eine ganze Anzahl Einsamer und Kranker erfreut. Sie berichteten dem „Guten Hirten“ davon und schlossen mit dem Vers:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu andrer Glück;
denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück.

Wie ist's mit euch, ihr lieben kleinen Leser? Wollt ihr — soweit ihr es bisher noch nicht getan habt — es nicht auch einmal versuchen, in den Fußtapfen eurer beiden kleinen Glaubensschwestern zu wandeln?

Es gibt ja so viele Gelegenheiten, um den Einsamen und Gebrechlichen etwas Freude ins Dasein zu tragen. Hier ist es ein frischer Blumenstrauß, der eine alte Oma glücklich macht, dort freut sich ein gebrechliches Geschwisterpaar über die Einkäufe, die ihr ihm abnehmt, oder über die Kohlen, die ihr ihm aus dem Keller holt. Ein Kranker ist beglückt über ein schönes Kinderlied, das ihr ihm gemeinsam vorsingt oder auf Geige oder Blockflöte vortragt. Auch eine aus „Unserer Familie“ vorgelesene Geschichte wäre eine große Freude für den, dessen Augen zu schwach sind.

Und wenn ihr zunächst noch ein wenig unsicher seid und nicht recht wißt, wie ihr einen solchen Liebesdienst anfassen sollt, dann besprecht euch mit eurem Sonntagsschullehrer. Er wird euch gern behilflich sein. In Großstadtgemeinden, wo nicht jeder jeden kennt, wird er euch auch die Adressen der Geschwister geben, die nach ein wenig Liebe aus Kinderherzen und -händen hungern.

Geht frisch ans Werk, und ihr werdet die Wahrheit der Worte erfahren: ... denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!

I. B. u. G. G., B./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es sind schon wichtige Fragen, die der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten dieses „Guten Hirten“ anschneidet. Wer seinen Gedanken aufmerksam folgt, der wird erkennen, wieviel für ihn davon abhängt, daß er den richtigen Anschluß findet. Nicht umsonst heißt es im Sprichwort: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist! Wie könnte ein Gotteskind, das am Tag des Herrn das Reich der Herrlichkeit ererben möchte, Gefallen daran finden, das Tun und Treiben der Kinder dieser Welt zu teilen! In der Gemeinschaft mit den Boten Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn.

In einem schönen Brief haben die *Sonntagsschüler von B.-G.* dem „Guten Hirten“ berichtet, wie ihnen der liebe Gott geholfen hat, allen Hindernissen zum Trotz noch den Gesalbten des Herrn zu sehen.

„Wir lesen gerne von den schönen Glaubenserlebnissen unserer Geschwister“, schreiben sie, „und vor einer Woche haben wir auch etwas Schönes erlebt. Wir wußten, daß unser Stammapostel in einer Nachbargemeinde einen Gottesdienst hielt. Leider konnten nicht alle Geschwister daran teilnehmen, und zu diesen zählten auch wir. Viele von uns hatten den Stammapostel noch nie gesehen. Wir nahmen uns darum vor, nach der Sonntagsschule dorthin zu fahren. Nach unserer Rechnung war es aber kaum möglich, noch rechtzeitig zur Nachbargemeinde zu kommen. Im Schlußgebet sagten wir es noch einmal ganz innig dem lieben Gott, er möge uns unser Vorhaben gelingen lassen, dann eilten wir los, um den nächsten Bus zu erreichen. Auf dem Weg zur Haltestelle überholte er uns schon. Aber dann hielt er doch so lange, bis wir alle eingestiegen waren. Das Umsteigen in die Straßenbahn ging auch sehr schnell, trotzdem schickten wir noch manches stille Gebet zum lieben Gott, daß er unsere Mühe doch lohnen möge. Beim Verlassen der Bahn stellten wir zu unserer größten Überraschung fest, daß wir zehn Minuten früher da waren als sonst! Nun galt es, das letzte Stück noch zu Fuß zu schaffen. Wir liefen, was wir konnten, und als wir bei unserer Kirche ankamen, sahen wir, daß der Stammapostel gerade die Treppe herunterkam. Dann fuhr er ganz dicht im Auto an uns vorüber. Wir dankten dem himmlischen Vater herzlich für seine Hilfe. Viele liebe Grüße von den Sonntagsschülern aus B.-G.“

Wir freuen uns mit unseren Glaubensgeschwisterchen über das schöne Erlebnis. Der Herr läßt es nicht an seiner Hilfe fehlen, wenn wir das Unsere tun; er wird es den Aufrichtigen gewiß auch gelingen lassen, das große Ziel zu erreichen, nach dem wir so sehnsüchtig verlangen.

Es grüßt Euch herzlich

„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -,-60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 8

D 20781 E

15. August 1964

Aufmerken

Wieder einmal waren die Zeugnisse verteilt worden, und wieder einmal fand es Kornelia in ihrem Zeugnis bescheinigt, daß sie sehr unaufmerksam war; denn sie hatte für Aufmerksamkeit die Note 4 bekommen. Es war verständlich, daß sie das bedrückte, und daran änderte auch ein anderes „Zeugnis“ nichts, das man ihr ausgestellt hatte. Vor wenigen Tagen hatten ihr Onkel und ihre Tante das Fest der Silberhochzeit gefeiert. Sie hatte zugegen sein dürfen, und weil ihr bekannt war, wie sehr die Tante handgearbeitete Sachen liebte, hatte sie zwei schöne Deckchen selbst gehäkelt und ihr zum Fest geschenkt. Die Tante wie auch der Onkel hatten sich bei der Nichte bedankt und gesagt, daß sie sich über die „Aufmerksamkeit“ von Herzen freuten. Ja, im Zeugnis stand es nun anders, aber Kornelia hatte sich vorgenommen, in Zukunft besser aufzumerken. Sie glaubte, daß sie Schaden haben würde, wenn sie nicht aufmerksam sei, und daß sie durch ihre Unaufmerksamkeit die Eltern und Lehrer betrüben würde. Man kann nur wünschen, daß es ihr gelingen möge, ihren Vorsatz in die Tat umzusetzen.

Kornelia hatte sich sehr über die anerkennenden Worte ihres Onkels und ihrer Tante gefreut; sie waren gewissermaßen ein Lohn für ihr Aufmerken. Sie hatte sich in ihren Gedanken mit den lieben Verwandten befaßt, hatte herausgefunden, was ihnen gefiel, und Zeit und Geld dafür geopfert, um sie zu erfreuen. Es dürfte gar nicht anders sein, als daß man einem Menschen, den man liebt, seine Aufmerksamkeit schenkt. Es gibt außerdem noch manchen Menschen, der für unser Leben von Bedeutung ist und es beeinflußt, der uns viel geben kann oder auch Macht über uns hat. Da ist es in jedem Fall ratsam, aufzumerken. Aufmerken ist hier gleichbedeutend mit beachten und zuhören. Es wäre ein grober Fehler, wollte jemand einen einflußreichen und mit Macht ausgerüsteten Menschen gleichgültig übergehen, ihn nicht ernst und wichtig nehmen. Es hat sich noch stets gelohnt, wenn ein Schüler seine Gedanken dem Lehrer zuwandte und aufmerksam seinen Worten und Lehren folgte. Wie unschön wäre es, wenn unsere Kinder die Worte der lieben Eltern überhörten und so täten, als wären die Eltern gar nicht vorhanden! Sie sollten ja aufmerken und vor allen Dingen den Sinn ihrer Worte begreifen und mit dem Herzen erfassen.

Wenn ein Gottesknecht in unser Haus kommt, um die ihm anvertrauten Seelen zu pflegen, so sind ihm die Herzen zugewandt und die Ohren geöffnet. Kein Gotteskind wird sich von irgendeinem ablenkenden Gedankenfluß dahintreiben lassen, sondern daran denken, daß der Herr in seinem Knecht eingekehrt ist, und das nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenn unser Stammapostel irgendwo in Kreise der Apostel weilt, so ist unter diesen nur ein Aufmerken. Niemand beschäftigt sich mit anderen Dingen, jedes Wort aus der edlen Gottesgabe wird wie eine Kostbarkeit aufgenommen. Die Tatsache, mit dem ersten Gottesknecht in engster Gemeinschaft sein zu dürfen, bewegt die Herzen und ist eine ständige Erinnerung, aufzumerken. So sollten es auch unsere Kinder machen, wenn sie in der Sonntagsschule unter der liebevollen Pflege des Lehrers oder Priesters weilen.

Man muß wissen, was der Herr will, wenn man danach handeln möchte. Man muß aufmerken, wenn man fühlen soll, daß der Herr es ernst meint mit seinem Wort und genau nimmt mit der Erfüllung. Wer nicht aufmerkt, verliert die Ehrfurcht vor dem Herrn und kennt zuletzt keine Gottesfurcht; schließlich meint ein solcher dann noch, er könnte dem lebendigen Gott seine eigene Meinung auferlegen. Das hat auch einst der König Saul versucht, aber der Prophet Samuel mußte ihm sagen: „Meinst du, daß der Herr Lust habe am Opfer und Brandopfer gleich wie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern“ (1. Samuel 15, 22).

Gotteskinder, die aufmerken, haben auch ihre Gedanken stets in Zucht. Wer gedankenlos einhergeht, wird bald rücksichtslos, und das kommt daher, daß ein solcher Mensch nie auf einen Größeren achten will. Es gibt für ihn keinen Größeren als das eigene Ich, und so wird dann auch gehandelt. Kinder, die so eingestellt sind, sehen gar nicht, wie sich die Mutti mit dem Säubern der Wohnung gequält hat, und tragen mit ihren schmutzigen Schuhen gedankenlos Unrat in die gute Stube, oder sie denken beim Spiel nicht daran, daß daheim die übrige Familie längst beim Mittagessen sitzt, nachdem sie eine Weile auf das unaufmerksame, fehlende Kind gewartet hat, oder sie lärmen furchtbar bei ihrem Spiel auf dem Hofe, obwohl ihnen bekannt sein müßte, daß nebenan im Haus eine Schwerkranke liegt. Mit Entschuldigungen: Das habe ich nicht gewußt! Daran habe ich nicht gedacht! Das habe ich nicht erwartet! ist nachher nichts gutgemacht.

Wir wollen aufmerken, und wir werden erleben, wenn wir unser geistliches Ohr unserem himmlischen Vater zuwenden, daß er uns mit seinem Geist leiten und an alles erinnern wird, was wir denken, reden und tun sollen. E. Sch., H.

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!

Kann ein Vater an dem Bitten seines Kindes vorübergehen? Nein, das kann er nicht! Viel weniger kann der himmlische Vater nein sagen zu den Bitten seiner Kinder, wenn diese aus einem ehrlichen Herzen kommen.

In W. auf der Insel Föhr sind viele Kinderheime. Unter den erholungsuchenden Kindern befinden sich oft auch Gotteskinder. Für die Zeit ihres Erholungsaufenthaltes sind ihre Seelen dem dortigen Vorsteher anvertraut, der ein besonderes Herz für die kleinen Gotteskinder hat. Sie werden dann jeweils von ihm oder von den Brüdern besucht und, wenn die Heimordnung es gestattet, zum sonntäglichen Gottesdienst von den Geschwistern abgeholt.

In einem konfessionellen Heim befanden sich Brigitte K. aus G. und Ingrid S. aus R. Beide waren in einer Gruppe, und sie waren darüber recht glücklich. Zu ihrer allergrößten Freude arbeitete auch noch der Priester H. in ihrem Heim. Dieser konnte mit Freuden feststellen, daß sich beide als rechte apostolische Gotteskinder bewegten. Sonntags durften sie mit zum Gottesdienst gehen, und das war eine Seligkeit für diese beiden kleinen Glaubensgeschwister!

Nun war der letzte Sonntag ihres Heimaufenthaltes in W. gekommen, der laut Anordnung der Heimleitung dem Heim gehören sollte; es mußten alle Kinder im Heim bleiben. Auch keine Gruppe durfte zur Kirche gehen. Ingrid war krank und hätte, ohnehin im Heim bleiben müssen, aber die kleine Brigitte traf die Heimanordnung recht hart. Priester H. kannte diese alte Regel schon. Brigitte konnte sich damit aber nicht abfinden.

Am letzten Sonntag sollte sie im Heim bleiben?

Nein, das konnte doch nicht angehen! Sie wollte im Hause des Herrn auch am letzten Sonntag gesegnet werden und Abschied nehmen vom Vorsteher und allen lieben Brüdern und Geschwistern.

Aber wem sollte sie es sagen?

Dem Heimleiter? —

Nein, der hatte ja diese Anordnung getroffen! In ihrer Not lief sie — wie kann es auch anders sein! — zu Priester H. und sagte diesem ihr Anliegen. Dieser schaute nicht nur in die Augen, sondern auch in das Herz der kleinen Brigitte.

„Ist gut“, sagte er und nickte ihr freundlich zu; „s wird schon gehen!“

Brigitte aber lief zuversichtlich und erfreut wieder fort.

Priester H. blieb allein zurück.

„Ist gut; s wird schon gehen!“ hatte er dem Kinde gesagt. Konnte er Brigitte eine andere Antwort geben? Sie wollte doch keinen natürlichen Vorteil, keinen natürlichen Genuß, sondern nur im Haus des Herrn gesegnet werden!

Was sollte er tun?

Zunächst kniete er nieder und sagte es dem lieben Gott: „Lieber Vater, bekenne dich doch zu dem Bitten deines Kindes und zu dem Wort deines Knechtes, der ich sein darf. Bahne du die Wege, auch wenn eine Aussicht fast unmöglich erscheint; du kannst doch helfen!“

Gestärkten Mutes, dennoch aber mit zitternden Knien ging nun Priester H. den natürlichen Weg zum Heimleiter.

Dieser kam ihm schon entgegen und sprach ihn an: „Na, Herr H., was haben Sie denn auf dem Herzen — wollen Sie etwa die Brigitte K. zur Kirche mitnehmen?“

Genau das war es, was Priester H. wollte.

„Meinetwegen“, sagte der Heimleiter weiter.

Er hatte nichts einzuwenden. Nicht einmal zu fragen brauchte der treue Gottesknecht. Er konnte auch kaum etwas sagen, so erstaunt war er. Hier hatte der liebe Gott inzwischen schon die Wege gebahnt. Er hatte ganze Arbeit geleistet.

Verstohlen wischte sich Priester H. die Tränen aus den Augen.

„Habe Dank, lieber himmlischer Vater, habe von Herzen Dank!“ sagte Priester H.

Recht leid tat ihm die kleine Ingrid, die zu Hause bleiben und das Bett hüten mußte. Brigitte aber wurde recht froh und glücklich unter dem Dienen im Gotteshaus.

Und was meint ihr, wer sich da wohl ganz besonders mitgefremt hat?

Der Priester H. natürlich, der Vorsteher und die Geschwister von W. Aber nicht zuletzt wird auch unser himmlischer Vater Wohlgefallen haben an solchem Bitten seiner Kinder und der treuen Gottesknechte. G. G., W./L. B., F.

Was ein Sonntagsschullehrer berichtet

Die Schwestern und Brüder, die euch, ihr Kinder, in der Sonntagsschule in der Apostellehre unterrichten und miterziehen helfen, leisten ein gutes Stück Arbeit an euren Seelen. Ihre Aufgabe ist durchaus nicht so leicht, wie es vielleicht scheinen mag. Es gehört viel Liebe und Geduld dazu, für jedes Kinderherz den rechten Schlüssel zu finden. Denn neben den Kindern, die das unschätzbare Glück haben, gesunde Glieder und normale Geisteskräfte zu besitzen und in einem guten neuapostolischen Elternhaus aufzuwachsen, gibt es auch eine Anzahl, denen diese große Gnade nicht zuteil wurde.

Daß sich der Sonntagsschullehrer um solch arme Kinder ganz besonders müht, damit sie wenigstens einigermaßen zu ihrem Teil kommen möchten, sehen wir aus einem Bericht, der dem „Guten Hirten“ zugegangen ist.

Da war der kleine Gerd, der in seinem jungen Leben noch nicht viel Gutes erfahren hatte. Schon als kleines Kind hatte er durch einen Sturz eine arge Kopfverletzung erlitten, so daß ihm ein Stück der Schädeldecke durch eine Silberplatte ersetzt wurde. Dieses Mißgeschick konnte aber nicht gemildert werden durch die Pflege liebender Mutterhände, die auch beim heißesten Schmerz wie lindernder Balsam wirken. Nein, das kleine Bürschlein befand sich im Waisenhaus, und das ist bei allem guten Wollen nun einmal kein Elternhaus. Doch der himmlische Vater hatte sein Augenmerk auf das arme Bübchen gerichtet und fügte die Verhältnisse so, daß eines guten Tages seine neuapostolische Oma ins Waisenhaus kam und den kleinen Enkel zu sich heimholte.

Schon bald war aus dem armen Waisenbuben ein Gotteskind geworden. Wie leuchteten seine Augen, wenn er sonntags an der Seite seiner Großeltern ins Gotteshaus ging! Wie freute er sich jedesmal auf den Kindergottesdienst! Für die Großeltern war er wegen seines lieben, hilfreichen Wesens wie ein Bündel Sonnenschein. Jeden Tag fragte er die Oma mit strahlenden Augen: „Oma, du hast soviel Arbeit! Was darf ich dir heute helfen?“ und war überglücklich, wenn ihn die Oma mit kleinen Handreichungen betraute. —

Inzwischen war Gerd ein Schulbub geworden und mühte sich nach besten Kräften, es im Lernen den anderen Kindern gleichzutun. Doch als ein Jahr vergangen war, zeigte es sich immer mehr, daß der Bub bei allem Wollen und Bemühen nicht recht mitkam. Seine Lehrerin befürchtete, daß er im Laufe der Zeit ganz und gar nicht mehr Schritt halten könne mit den Kindern seiner Klasse, und sie ließ ihre Sorge um des Kindes Fortkommen die Oma wissen. Sie erwähnte dabei auch, daß Gerd in seiner scheuen, zurückhaltenden Art kein rechtes

kameradschaftliches Verhältnis mit den anderen Kindern habe. Er möchte wohl gern mittun, doch sei er immer etwas gehemmt.

Was die Oma da über ihren kleinen Enkel hörte, war ihr nicht unbekannt. Sie hatte das alles schon mit geheimer Sorge beobachtet und sich deshalb auch viel Kummer gemacht. Ihrem lieben kleinen Gerd, der ihnen doch so ans Herz gewachsen war, mußte man doch auf irgendeine Art zu Hilfe kommen! Es war ja eigentlich alles nicht seine Schuld. Um seiner Kopfverletzung willen war er in der geistigen Entwicklung gewiß nicht so schnell vorangekommen wie seine Kameraden, und der Aufenthalt im Waisenhaus hatte ihn im Umgang mit anderen Menschen wohl auch etwas verstört.

Die Oma ging also zum Sonntagsschullehrer und schüttete ihm ihr Herz aus. Onkel Herrmann tröstete sie, betete mit ihr zusammen und verabschiedete sie mit den Worten:

„Der himmlische Vater wird uns schon einen Weg finden lassen, um dem Buben, den wir alle auch sehr lieb haben, helfend unter die Arme zu greifen. Seien Sie nur getrost, liebe Schwester!“ —

Dann ließ sich der Sonntagsschullehrer alles noch einmal durch den Sinn gehen, und am Ende seiner Überlegungen stand ein Gedanke, den er gleich in die Tat umsetzte.

Monika und Holger, zwei größere Kinder aus der Sonntagsschule, die dazu befähigt waren, bekamen den Auftrag, abwechselnd einmal in der Woche unserm Gerd bei den Schulaufgaben zu helfen. Onkel Herrmann legte ihnen dabei besonders eindringlich ans Herz, jedesmal vor Beginn der Arbeit um des Herrn Hilfe zu bitten, damit sein Segen auf ihr ruhe.

Die beiden Kinder waren sofort bereit zu diesem Liebesdienst an ihrem Glaubensbrüderchen und erfüllten gern die übernommenen Pflichten. Von ihrem Schützling wurden sie jedesmal mit Sehnsucht erwartet; denn der Kleine fühlte wohl, welche Liebe man ihm damit erwies, und zeigte sich von Herzen dankbar dafür. —

So gingen die Monate dahin; langsam konnte man wahrnehmen, wie der Gerd durch den Umgang mit den beiden Kindern nicht nur viel freier, aufgeschlossener und freudiger geworden war, sondern daß er auch bei den Schulaufgaben gute Fortschritte machte. An Fleiß und Mühe schenkte er sich jedenfalls nichts.

Seiner Lehrerin blieb die glückliche Wandlung ebenfalls nicht verborgen, die mit ihrem kleinen Sorgenschüler vor sich ging, und voller Freude berichtete sie diese Wahrnehmung auch Gerd's Großmutter.

Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie alle Beteiligten, also die Großeltern, die beiden kleinen „Lehrer“ und nicht zuletzt Gerd selbst, im geheimen sehr gespannt waren auf die nächsten Zeugnisse?

Und dann war er endlich da, der große Tag, und unser Gerd hatte fünfmal „gut“ und zweimal „befriedigend“! Das war bestimmt eine gute Leistung für das zurückgebliebene kleine Bürschlein! Doch Gerd wußte recht gut, daß das nicht sein Verdienst allein war, sondern daß er diesen guten Erfolg der Hilfe Gottes und der nimmermüden Geduld seiner beiden Betreuer verdankte, und sie brachten gemeinsam mit dem Sonntagsschullehrer dem lieben Gott ihren innigen Dank dar. —

Daß Monika und Holger auch heute noch ihren freiwillig übernommenen Pflichten an ihrem kleinen Glaubensbrüder nachgehen, soll am Schluß noch zu ihrer Ehre erwähnt werden. Der himmlische Vater wird es ihnen zu lohnen wissen. —

Ob wohl, ihr lieben Kinder, in euren Reihen auch solch ein Bübchen oder Mädchen ist, dem ihr auf diese Weise ein wenig helfen könnt? Zieht euren Sonn-

tagsschullehrer zu Rate und schaut euch mit ihm zusammen um! Es wäre gewiß eine dankbare Aufgabe für alle die, die der liebe Gott ohne ihr Verdienst mit guten Geisteskräften ausgerüstet hat.

W. H., M./P. W., S.

Wohin geht deine Verbindung?

Ja, ihr lieben Kinder, mit der Verbindung hat es so seine besondere Bewandnis. Da ist zunächst einmal die Verbindung mit dem Elternhaus und denen, die euch liebhaben, die wichtigste. Das können alle diejenigen unter euch bestätigen, die schon einmal dem Elternhaus fern waren; vielleicht seid ihr in euren Ferien einmal zu einem Erholungsaufenthalt in ein Schullandheim verschickt worden oder wart einmal einige Wochen bei Verwandten. Hättet ihr da nicht euren Eltern regelmäßig schreiben können und von ihnen auch wieder Nachricht erhalten, ich glaube, ihr wäret euch manchmal doch recht einsam „in der weiten Welt“ vorgekommen, gelt?

Es gibt vielerlei Verbindungen; doch nicht alle reichen dem zum Segen, der sie aufgenommen hat. Darum heißt es wachsam sein für jeden, damit nicht eine fasche Verbindung eingegangen wird.

Wenn dies schon im natürlichen Leben so ist, wievielmehr trifft dies zu, wenn es um Geist und Seele geht! Wir wissen alle sehr wohl, wieviel dem Fürsten der Finsternis daran gelegen ist, daß gerade ein Gotteskind Verbindung mit ihm aufnimmt. In solch einer Verbindung ergibt dann oft eins das andere; ehe sich ein Gotteskind dessen versieht, ist es zum Diener, ja gar zum Werkzeug in der Hand des Fürsten der Erde geworden. Was dann einer solchen Seele in der Ewigkeit zuteil werden mag, ist wohl nicht schwer zu erraten. — Da wollen wir aber aufpassen, daß es dem Bösen erst gar nicht gelingt, in Verbindung mit uns zu kommen, nicht wahr?

Wir haben aber auch alle schon erlebt, wieviel Segen daran gebunden ist, wenn wir mit unserem himmlischen Vater in Verbindung stehen und mit denen, die er uns als seine Boten sendet. Wo es uns einmal nicht möglich ist, unter ihr Wort zu kommen, suchen wir die Verbindung im Geist.

So hat es auch die kleine Elke getan, und nun paßt mal auf, was sie erlebte.

Elkes Mutti war krank geworden; sie konnte deshalb nicht an dem Abendgottesdienst in der Woche teilnehmen. Elke verabschiedete Vater und Oma, die nun allein zum Gottesdienst gehen mußten; dann sprang sie zurück ins Zimmer zu ihrem kranken Mütterlein. Sie holte Gesangbuch und „Biblische Geschichte“ herbei, wohl in dem Gedanken, damit die Verbindung zur Segensstätte noch wirksam unterstützen zu können.

Als nun die Zeit herangekommen war, in der der Gottesdienst begann, sangen Mutter und Tochter zu Hause ein Lied, wie es auch ihre Glaubensgeschwister im Gottesdienst taten. Dann betete die Elke um die rechte Verbindung zur Segensstätte. Danach schlug sie die „Biblische Geschichte“ auf und las ihrer Mutti das Gleichnis vom Schalksknecht vor. Aus „Unserer Familie“ lasen beide darauf abwechselnd noch einen Bericht über einen Gottesdienst, den der liebe Stammapostel gehalten hatte, und ehe sie sich dessen versahen, war die Zeit vorüber. Bald kamen auch Vater und Oma zurück. Was meint ihr, was sie nun berichteten? —

Sie erzählten freudestrahlend, daß der Bezirksevangelist zugegen war und vor dem Gottesdienst das Gleichnis vom Schalksknecht vorgelesen habe!

War das nicht ein schönes Zeichen der rechten Verbindung?

Wir können uns gut vorstellen, wie Elke und ihre Lieben sich gefreut haben.

So umgibt die Güte und Gnade unseres Gottes die Getreuen. Wir haben nur eins zu tun — in treuer Nachfolge an der Hand derer zu bleiben, die der Herr uns

zum Segen gegeben hat. Dann werden wir auch dabei sein, wenn der treue Gott seinen lieben Sohn senden wird, um die Seinen heimzuholen.

E. B., W.-K./R. D., G.

Gerd — Uli

Wer von euch weiß, was es heißt, noch unmündig zu sein?

Alle Kinder bis zum 14. Lebensjahr können bis zu diesem Alter nach dem Gesetz nicht bestraft werden. Wenn der achtjährige Jörg mutwillig eine Scheibe einwirft oder Obst aus des Nachbarn Garten stiehlt, so kann er für diese böse Tat vom Richter nicht verantwortlich gemacht werden; aber der Vater muß für den Schaden aufkommen. Daß Jörgs Vati dann freilich seinen Buben hernimmt und ihm dafür die Hosen straffzieht, das ist natürlich ganz in Ordnung und hat mit der gesetzlichen Unmündigkeit nichts zu tun.

Auch in der Bibel ist schon von unmündigen Kindern die Rede. Doch es geht hier nicht um strafwürdige Taten, sondern um edle, durch die unmündige Kinder dem lieben Gott ein Lob bereiten. Wir sehen das aus dem Geschichtlein vom zweijährigen Gerd-Uli, das seine Mutti dem „Guten Hirten“ berichtet hat, weil der Uli ja noch nicht schreiben kann.

Gerd-Uli ist zwar ein recht lebhafter Bub, doch im Gottesdienst sitzt er fein still und achtet gut auf das, was der liebe Gott seinen Kindern durch die dienenden Brüder zu sagen hat.

Die Arbeitsstätte von Uli Vati ist so weit entfernt, daß er sein Fahrrad benutzen muß, um sie zu erreichen. Es kommt auch vor, daß der Vati mittags gar nicht zum Essen kommen kann, weil zuviel Arbeit vorliegt. —

Es war um die Weihnachtszeit. Der Schnee lag dick, und die Straßen waren glatt. Als an jenem Tage die Zeit zum Essen wieder einmal verstrichen war, ohne daß der Vati erschien, setzte sich die Mutti mit ihrem Gerd-Uli allein an den Tisch. Sie sagten dem lieben Gott Dank für die Speise, baten um seinen Segen und wollten nun essen. Da legte der Uli seinen Löffel wieder zur Seite, faltete die Händchen und sagte immer wieder: „Mama, Amen! Papa, Amen!“

Die Mutti erklärte ihrem Kleinen, daß sie ja schon gebetet hätten. Doch er gab ihr immer lebhafter zu verstehen, daß sie mit ihm für den Vati beten sollte. Als sie ihm den Wunsch erfüllt hatte, war er beruhigt, und sie aßen nun miteinander.

Kurze Zeit später tat sich die Tür auf, und der Vati kam nach Hause, still und bedrückt. Auf die Frage der Mutti, was ihm fehle oder ob etwas Übles geschehen sei, berichtete er, daß er an seinem Fahrrad einen Rahmenbruch habe. Da sah die Mutti bestürzt auf, doch der Vati beruhigte sie und sagte, er habe an seinem Körper keinen Schaden erlitten. Er sei nur plötzlich getrieben worden, vom Rad abzuspringen, und im gleichen Augenblick sei der Rahmen auch schon gebrochen.

Da erzählte ihm die Mutti von der wiederholten Bitte ihres Zweijährigen, für den Vati zu beten. Und siehe da, die Radpanne, die dem Vati zum großen Unheil hätte werden können, war gleich nach dem Gebet seines Söhnchens geschehen.

Der Heilige Geist hatte also das kleine Gotteskind getrieben, für den in Gefahr befindlichen Vati zu beten.

Ein solches Gebet aus dem Herzen eines unmündigen Kindes gereicht dem lieben Gott ganz gewiß zur Ehre, und wir werden an das Wort aus Matthäus 21, 16 erinnert: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet!“ —

A. Z., R./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir leben in einer Welt, die wohl einmal aus der Hand unseres himmlischen Vaters hervorgegangen ist, heute aber allenthalben zeigt, daß sie vom Fürsten der Finsternis regiert wird. Daraus ergeben sich für uns Gotteskinder vielerlei Gefahren, denn wir wollen nicht den Willen des Bösen tun, sondern stellen unser Leben unter das Wort des Herrn, das uns vom Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern verkündet wird. Das ist nicht immer leicht, denn der Böse setzt alles daran, uns wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Aber wenn wir aufpassen und uns innig mit den Boten des Friedens verbinden, wird es uns gelingen, das uns gesetzte herrliche Ziel zu erreichen. Der Apostel Schiwy hat eingangs viele Hinweise gegeben, die uns für unsere Vollendung von großem Gewinn sind. Freilich dürfen wir sie nicht nur lesen, sondern müssen sie auch beachten und in die Tat umsetzen. Dann werden wir bald wahrnehmen, daß der treue Gott die Seinen wahrhaftig mit seinem Auge leitet.

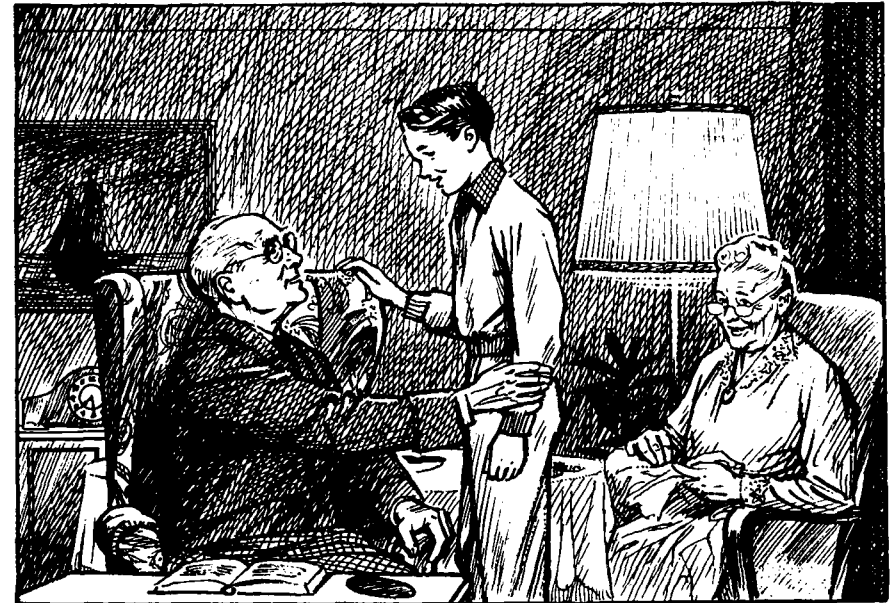
Diese Erfahrungen hat auch der Eberhard L. aus K. gemacht, der uns in einem Brief an den „Guten Hirten“ folgendes Erlebnis berichtete:

„Am letzten Sonntagnachmittag fuhr ich mit meinem Rad nach K. zum Kindergottesdienst. Während der Fahrt überlegte ich mir den Psalm noch einmal, den wir von unserem Sonntagsschullehrer aufbekommen hatten. Bald befand ich mich vor dem Haus, in dem wir unsere Gottesdienste haben. Da sah ich, daß gerade zwei Schwestern von unserer Gemeinde das Haus verließen. Ich fragte sie, ob denn heute der Kindergottesdienst ausfallen würde, denn ich wußte, daß unser Ältester seinen Besuch angesagt hatte. Sie starrten mich erschrocken an, und die eine der beiden Schwestern fragte mich: ‚Ja, wißt ihr denn nicht, daß heute unser Apostel Thomas in B. einen Gottesdienst hält?‘ Nein, davon wußte ich nichts! Da sagten sie, ich möchte doch schnell meine Eltern benachrichtigen. Augenblicklich drehte ich mein Rad um und fuhr wieder nach Hause. Ich freute mich sehr, denn vor einigen Tagen hatten wir erfahren, daß unser lieber Apostel Thomas erkrankt sei. Wir standen im Gebet für ihn ein, und nun war unser Bitten so schnell erhört worden! Da ich herzkrank bin, kam ich zu Hause ganz außer Atem an. Aber es reichte noch. Wir haben einen kleinen VW-Bus, da machten wir schnell die Sitze hinein, damit wir auf dem Heimweg ein paar Geschwister mitnehmen konnten, und dann machten wir alles so schnell wie möglich fertig, was gar nicht so leicht ist, denn wir besitzen einen Bauernhof. Fünf Minuten vor 15 Uhr waren wir aber doch in unserer Kirche in B. So hat der liebe Gott noch alles zum Besten gewendet, und wir waren glücklich, daß wir an diesem Sonntag so reichen Segen mit nach Hause nehmen konnten. Es grüßt herzlich Eberhard L.“

Dem lieben Gott ist die herzliche Liebe nicht entgangen, mit der Eberhard und die Seinen zu ihrem Apostel aufschauen, sah er doch auch, wie sie für ihn in der Fürbitte eintraten, als er krank war. So hat er ihnen die Wege bereitet zu seinem Altar, und der Eberhard hat recht getan, daß er uns dieses schöne Erlebnis mitgeteilt hat. Möchten doch alle Gotteskinder immer bereit sein, ihre irdischen Angelegenheiten um des Herrn willen hintanzusetzen und die Zeit der Gnade in rechter Weise auszukaufen!

Es grüßt Euch alle in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 9

D 20781 E

15. September 1964

Und dann?

Kinder fragen im allgemeinen oft und viel. Das ist kein Fehler; denn vom Fragen ist noch niemand dümmer geworden. Es muß sich jedoch um Dinge handeln, deren Kenntnis von Nutzen ist, und dann sollte man sich mit den Fragen auch an die richtigen Personen wenden. Im Falle unserer Kinder sind das die Eltern, Seelsorger und Lehrer. Diese werden geduldig zutreffende Antworten geben und es auch sagen, wenn es noch nicht möglich ist, zu antworten, weil dem Fragenden noch die Reife und damit das Verständnis fehlt.

Stammapostel Bischoff erzählte einmal, daß ihn ein kleines Kind beim Besuch einer Familie gefragt habe: „Wo kommt der liebe Gott her?“ Es wäre für das Kind, das eine Antwort erwartete, kaum begreiflich gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, daß Gott ewig sei, ohne Anfang und ohne Ende. Der Stammapostel hat dann zu dem Kinde gesagt: „Du willst doch in den Himmel kommen wie auch ich. Weißt du, wenn wir beide einmal dort sein werden, dann werden wir den lieben Gott selbst fragen, woher er sei, gelt? Solange wollen wir warten.“ Das Kind war mit dieser Antwort zufrieden, und der Stammapostel fügte, als er diese Begebenheit erzählte, hinzu, daß er sehr dankbar dafür gewesen sei, weil Gott

ihm diese Antwort eingegeben hatte. Wahrlich, ein schönes Zeugnis für die Größe dieses Gottesmannes, der sich freute, ein Kind zufriedengestellt zu haben!

Andreas ist ein lebhafter Junge. Er ist wenig älter als drei Jahre, aber hört man ihn sprechen, so muß man annehmen, daß er von einem unstillbaren Wissensdurst durchdrungen ist. Wünscht seine Mutti etwas von ihm, so fragt er gleich: „Warum denn?“ Es kann sein, daß Mutti dann antworten muß: „Weil kleine Kinder auf das Wort des Vaters und der Mutter hören und auch gehorchen sollen. Tun sie es nicht, so nehmen sie bestimmt Schaden.“ Prompt wird Andreas jetzt fragen: „Und dann?“ Mutti ist geduldig. Sie hat kürzlich noch in einer Belehrungsstunde für Eltern die vom Stammapostel an die Eltern gerichtete Bitte vernommen: „Schenkt euren Kindern Zeit!“ So erklärt sie denn ihrem kleinen Sohn, daß ungehorsame Kinder sich aus dem Schutz Gottes entfernen, daß ihnen dann ein leibliches Übel zustoßen könnte, und, was noch schlimmer ist, der Teufel in das Herz eindringt, in welchem doch der Herr Jesus wohnen will. Noch oftmals fragt Andreas zwischendurch: „Und dann?“ Er hört aufmerksam zu, was Mutti sagt, und ist gespannt, wie alles zuletzt ausgehen wird.

Ist es oft nur Neugier, aus der heraus Kinder fragen?

Wenn die Neugier gestillt ist, verliert sich meistens das Interesse. Was aus bloßer Neugier von den Sinnen aufgenommen wurde, bleibt gewöhnlich eine oberflächliche Sache ohne tiefere Wirkung. Es soll Leute geben, die beim Lesen einer Erzählung nicht abwarten können, bis sie an den Schluß kommen, sondern schon zuvor nachsehen müssen, wie die Geschichte am Ende ausläuft. Dem Wissensdurstigen jedoch geht es in der Hauptsache um die Lehre, die aus einer Erzählung spricht, um die nützlichen Erfahrungen, die andere Menschen gemacht haben. Hat jemand aus Wißbegier etwas hören und in sich aufnehmen dürfen, so befaßt er sich damit und zieht daraus die Nutzenanwendung.

Wenn Menschen etwas beginnen, so machen sie sich auch eine Vorstellung darüber, wie es weitergehen wird. Leider haben manche dabei nur einen Blick für die angenehmen, erfreulichen Dinge, die sich ihrer Meinung nach einstellen müßten, vor möglichen Schwierigkeiten oder einem sicheren bösen Ausgang verschließen sie die Augen. Sie scheuen sogar, um ihre Luftschlösser weiterbauen zu können, den aufrichtigen und uneigennütigen Rat guter Freunde.

Doch gibt es einsichtige Menschen, auch einsichtige Kinder. Von einem Großvater und seinem Enkel wird berichtet, daß diese einmal etwa folgende Unterhaltung hatten:

„Opa, du darfst mir gratulieren. Ich habe meine Abschlußprüfung mit ‚gut‘ bestanden.“

„So, mein Junge, das freut mich aber sehr. Und was wirst du nun anfangen?“

„Ich habe bereits eine Anfangsstellung bei der Firma X., da werde ich zunächst bleiben.“

„Und was wirst du später weiter machen?“

„Ich hoffe, daß ich bald aufrücken werde und in eine leitende Stellung komme.“

„Und dann?“

„Ja, dann werde ich erst einmal viel Geld verdienen und sparen.“

„Und dann?“

„Wenn ich genug gespart habe, werde ich ein eigenes Geschäft beginnen.“

„Und dann?“

„Dann werde ich mir eine Frau suchen und heiraten.“

„So, so, und dann?“

„Wir werden uns ein schönes Haus einrichten, weite schöne Reisen machen und manche Freude miteinander genießen.“

„Und dann?“

„Ja, was denn noch . . .?“

„Du wirst nicht immer jung sein, du wirst schließlich auch einmal krank werden. Und dann?“

„Aber, Opa, soll ich denn heute schon daran denken?“

„Du wirst dein Haus nicht behalten, nicht deine Frau, nicht dein Geschäft, du wirst auch nicht auf dieser Erde bleiben können.“

Und dann?

Du hast mir viel von deinen Plänen gesagt, aber nichts von deiner Zukunft in der Ewigkeit! Gott fordert doch von jedem Rechenschaft über sein Erdenleben. Und dann?“

Betroffen und beschämt mußte der Enkel seinem Großvater zugeben, daß er das Wichtigste seines Lebens, nämlich sein Verhältnis zu Gott, achtlos übersehen hatte. Aber die stete Frage des Greises „und dann?“ ließ ihn erkennen, daß es unausweichlich einem Ziele zugeht. Es ist böse, wenn man auf das letzte „und dann?“ am Ende seiner Erdenlaufbahn keine zufriedenstellende, aus der Gewißheit und Sicherheit eines Gotteskindes kommende Antwort geben kann.

Bei dem, was Gotteskinder in der Nachfolge erleben dürfen, fügt sich eins ins andere, und alles kommt aus dem Willen Gottes. Bald ist die letzte Gnadenzeit vollendet. Eines der schönsten Gleichnisse, die Jesus gegeben hat, ist das von den klugen und törichten Jungfrauen. Es beginnt mit den Worten: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug.“ Könnte man nicht auch hinter diese Worte die vielsagende Frage setzen: „Und dann?“ – Wenn der Teufel uns verführen will, ihn anzubeten, sollten wir mit wachem Herzen uns selbst fragen: „Und dann?“ Da gibt es dann nur eine ehrliche Antwort, und diese lautet: „Hebe dich hinweg von mir, Satan!“

Was dann werden wird, wenn wir dem Herrn und seinem wunderbaren Werk die Treue gehalten haben, ist uns längst gesagt worden: Wir sollen die Krone des ewigen Lebens empfangen! .

E. Sch., H.

Wirket gern für den Herrn!

Eine Sonntagsschullehrerin aus Süddeutschland reichte dem „Guten Hirten“ einen Bericht ein, in dem sie von dem segensreichen Wirken des Kinderchors ihrer Sonntagsschule erzählt. Nachfolgend geben wir einiges davon an euch, ihr lieben Kinder, weiter, damit auch ihr euch an diesen wertvollen Erlebnissen freuen und daraus lernen könnt.

Der Bezirksevangelist jener Gemeinde fragte Tante Gretel, die Sonntagsschullehrerin, einmal, ob sie wohl am Sonntag mit ihrem Kinderchor in eine Nachbargemeinde kommen würde, um dort einem kranken, kleinen Gotteskind einige Lieder zu singen.

Tante Gretel sagte sofort zu; denn sie kennt ja ihre Kinderschar und weiß, daß es für sie nichts Schöneres gibt, als mit ihrem Gesang Freude in die Herzen der Gotteskinder zu tragen, besonders aber da, wo es sich um Kranke handelt.

Pünktlich um die vereinbarte Zeit war also die Lehrerin mit den Kindern in der 17 km entfernten Stadt. Dort besuchten sie zuerst den Kindergottesdienst, in dem an jenem Sonntag ein Evangelist den Kleinen ein wunderbares Brot brach,

so daß ihm alle mit glänzenden Augen lauschten. Dazu kam, daß Tante Gretels Chor diese Segensstunde mit einigen Liedern umrahmen durfte, so daß alle ganz erstaunt waren, als sie schon zu Ende war.

Nun ging's vom Kindersaal hinauf in den Kirchenraum, wo sich bereits eine Anzahl Geschwister zum Nachmittagsgottesdienst eingefunden hatten. Dort trugen unsere kleinen Sänger wiederum einige schöne Lieder vor und fanden überall in den strahlenden Augenpaaren ein einziges Echo der Freude über diese Überraschung.

Dann aber hieß es, die eigentliche Mission erfüllen und hinausfahren zum kranken Hannele, das etwas außerhalb der Stadt wohnt.

Die Kinder wurden in einige Personenwagen verteilt, und der Bezirksevangelist fuhr ihnen mit seinem Wagen voraus. Ganz richtig nannten die Kinder ihn ihren Wegbereiter und waren bei aller Freude doch von der einen Sorge beseelt, seinen Wagen im regen Verkehr auf den regennassen Straßen nur ja nicht aus den Augen zu verlieren und dadurch etwa das Ziel zu verfehlen. Nicht einen einzigen Blick verschwendeten sie heute auf die großen Schaufenster mit ihren prächtigen Auslagen, die sie doch nur selten zu sehen bekamen. Nein, heute war ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet, ihre Kraft dem Herrn zu weihen und ihm dienstbar zu sein!

Tante Gretel bemerkte das mit stillem Wohlgefallen und wies darauf hin, daß man diese Fahrt recht gut mit der Pilgerreise der Gotteskinder durch den Bereich der Geister der Finsternis und des Unglaubens vergleichen könne. Dabei käme auch alles darauf an, nur ja die Verbindung mit dem gegebenen Gnadenamt nicht zu verlieren, wenn wir das uns verheißene Ziel nicht verfehlen und ins ewige Verderben geraten wollen.

Nun waren sie am Haus des kranken Hannele angelangt, das nicht ahnte, welche eine Überraschung seiner wartete; nur seine Eltern waren davon unterrichtet.

Vor dem Haus stellte sich der Chor auf. Dann wurde droben ein Fenster geöffnet, und nun drang ein Jubellied der Begrüßung zu der armen Kranken empor. Oh, wie perlten Freudentränen in den Augen des Hannele, als unsere Sängerschar dann an ihrem Leidenslager stand! Ihr war, als habe der himmlische Vater selbst eine Schar Engel zu ihr gesandt, die ihr ein Hosianna der Freude nach dem anderen sänge.

Unsere kleinen Sänger wischten sich verstohlen über die Augen beim Anblick des kranken Glaubensschwesterchens, dem ein paar frohe Lieder wie ein Geschenk des Himmels erschienen und das trotz allem Leid dem lieben Gott noch dankbar ist, weil seine Arme noch heil sind, so daß es die Hände zum Gebet falten und schreiben kann.

Wahrscheinlich hat manch ein Kind aus der Sängerschar, das mit gesunden Gliedern dahinspringen kann, sich im stillen angeklagt, weil es manchmal murrte, wenn die Mutti es während des Spiels vielleicht um eine kleine Hilfeleistung bat. Ja, der Anblick eines Leidenden ist noch immer ein heilkräftiges Mittel für alle Unzufriedenen, die nicht wissen, welcher einen kostbaren Schatz sie in ihrer Gesundheit besitzen!

Unsere Sänger konnten aber auch wahrnehmen, wie es in der Seele der kleinen Kranken aussieht; sie weiß recht gut, welche Stunde für die Gotteskinder geschlagen hat. Denn auf die Frage, welches Lied sie besonders gern hören würde, sagte sie ohne langes Besinnen: „Es harret die Braut so lange schon...“ Als man ihr diesen Wunsch erfüllte, lag sie mit sehnsüchtigen Augen wie ein Engel auf ihrem Bett.

Nun kam der Höhepunkt dieses Besuchs, die gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls. Auch die kleinen Sänger waren davon tief beeindruckt und konnten sich der Tränen nicht erwehren.

Dann hieß es Abschied nehmen, und die Kinder versprachen, recht bald wiederzukommen. —

Jetzt ging die Fahrt zunächst zur Wohnung des Bezirksevangelisten, dessen Gattin es sich nicht hatte nehmen lassen, den kleinen Sängerkor mit Kuchen und Kaffee zu überraschen. Wer sagt da wohl nein?

Zum Dank für diesen Liebesdienst trugen die Kinder auch hier noch einige Lieder vor.

Inzwischen war es 18.30 Uhr geworden, doch für unsere Sänger war das Tagewerk für den Heiland noch nicht beendet. Es wurde vorgeschlagen, die Gelegenheit zu benutzen und noch zwei Besuche bei alten und kranken Geschwistern zu machen. Unverdrossen waren die Kinder sofort bereit.

Zuerst sangen sie einem alten Ehepaar einige Lieder, die es gern hörte; die alten Leutchen waren überglücklich und brachten ihre Dankbarkeit für diesen seltenen Genuß durch einige Tafeln Schokolade zum Ausdruck. So sehr sich Tante Gretel auch dagegen verwahrte, so blieb schließlich doch nichts anderes übrig, als diese Liebesgaben anzunehmen. Mit Tränen der Freude winkten die alten, treuen Geschwister den scheidenden Kindern nach, die nun noch kurz zu einer schwerkranken Schwester geleitet wurden. Auch hier war große Dankbarkeit und selige Freude ihr Lohn. —

Als Tante Gretel die Kinder auf der Heimfahrt fragte, ob sie sich über die Schokolade gefreut hätten, da hieß es einstimmig: „O, Tante Gretel, das war gewiß sehr lieb von den Geschwistern. Doch wir singen ja nicht für Süßigkeiten oder sonst etwas, sondern um Freude zu bereiten!“

Die Wahrheit dieser Worte konnte man ihnen allen aber auch vom Gesicht ablesen. Denn als sie gegen 20 Uhr nach Hause kamen, stand ihnen die helle Freude eines für des Herrn Werk durchlebten Sonntags in den blanken Augen, und so soll es ja auch sein! —

G. E., O./P. W., S.

Habt nicht lieb die Welt . . .

Immer wieder ergeht von unserem Stammapostel die eindringliche Mahnung, uns so kurz vor dem Ziel unseres Glaubensweges nicht noch abziehen zu lassen durch die scheinbaren Freuden dieser Welt, und die Brüder geben diesen wohlgemeinten Rat an die Gotteskinder weiter.

Auch ihr Kinder seid darin eingeschlossen und hört immer wieder in der Sonntagsschule, welche Gefahren mit einem solchen Abgleiten vom schmalen Weg verbunden sind.

Eigentlich müßte man annehmen, daß die Kinder, die gute geistige Fähigkeiten haben, am wenigsten in die Gefahr kämen, mit der Welt zu liebäugeln und Freude an ihrem Gebaren zu finden. Daß das aber nicht immer so ist, sehen wir aus einem Erlebnis, das ein Sonntagsschullehrer berichtete.

Rolf, ein kleines, unscheinbares Kerlchen, geht mit sechs Jahren noch nicht zur Schule, weil er geistig etwas zurückgeblieben ist. Er kann deshalb auch noch nicht lesen und schreiben. Um so treuer besucht er aber den Kindergottesdienst und läßt sich kein Wort von dem entgehen, was dort gelehrt wird. Fragt man ihn, ob er gern zur Sonntagsschule gehe, so strahlt sein kleines Gesichtchen, doch mehr als ein leises „Ja“ hört man nicht von ihm.

Um so erstaunter muß man sein, wenn man erfährt, was sich eines Tages zutrug. Rolf hatte einen Spielkameraden in seinem Alter, den Peter. Seine Eltern

tragen zwar auch das Siegel der Gotteskindschaft, haben aber leider dem Werk des Herrn schon vor Jahren den Rücken gekehrt.

Als Rolf wieder einmal zu Peter kam, um mit ihm zu spielen, sang der Peter ihm die neuesten Schlager vor, und seine Eltern hörten voller Stolz zu.

Als er fertig war mit seinem „Gesang“, sah er altklug auf den in seinen Augen dummen Rolf herab und fragte überlegen: „Na, Rolf, kannst du diese Lieder auch singen?“

Rolf sah verwundert und ratlos eine Weile vor sich hin, und Peters Eltern lächelten mitleidig über das kleine Gotteskind. Dann aber brach mit Macht der in Rolf wohnende Gottesgeist hervor, und er fragte den Peter mit freudigem Stolz:

„Ja, Peter, kennst du denn unsere schönen Lieder nicht? ‚Gott ist die Liebe . . .‘ und ‚Einen goldnen Wanderstab ich in meinen Händen hab . . .‘?“

Als Peter erstaunt schwieg und seine Eltern verlegen vor sich hinschauten, fuhr Rolf mit leuchtenden Augen fort: „Das singen wir nämlich im Kinder-gottesdienst!“

Wer war hier wohl der klügere Bub von beiden? W. H., M./P. W., S.

Hunger tut weh!

Im nahen Verwandtenkreise hatte ich Gelegenheit, die Entwicklung eines Kindes im ersten Lebensjahr zu beobachten. Es ist erstaunlich, wie schnell so ein kleines Wesen zunimmt an Körpergewicht und -größe, aber auch an Wahrnehmungsvermögen und Verstand. So schnell wie in diesem ersten Stadium des Lebens geht zu keiner anderen Zeit die Entwicklung voran.

Die Größeren unter euch sehen das an ihren kleineren Geschwistern. Ihr freut euch bestimmt über das Lächeln der kleinen Schwester, wenn ihr sie anspricht. Sie weiß, wer zu ihr gehört. Und wie nett ist es, wenn das Brüderchen munter kräht, weil ihr ihm ein lustiges Verslein vorsingt.

Sind sie dann ein paar Monate alt, ahmen sie schon dies und das nach, klopfen sich, wenn das Fläschchen naht, aufs Bäuchlein zum Zeichen, wie es ihnen gut schmecken wird, schenken Küßchen und machen „Ei, ei!“

Der kleine Junge, den ich oben erwähnte, ist besonders freigebig in solchen Dingen. Jeder hat seinen Spaß daran, wenn er auf Wunsch sein ganzes „Programm“ abrollen läßt: Er macht „Winke, winke!“, „Kußhändchen“ und „Bitte, bitte!“, trippelt schnell mit den kleinen Füßchen auf dem Boden, wenn man fragt: „Wie macht Tante Anni?“ (weil sie immer so schnell läuft), läßt ein langgezogenes „Ach!“ ertönen auf die Frage: „Wie stöhnt die Oma?“ und weiß noch vieles mehr vorzuführen, ohne eins mit dem anderen zu verwechseln.

Da es ein apostolisches Kind ist, hat man ihm natürlich auch von Anfang an die Hände zusammengelegt und ein Gebet gesprochen, wenn es zu Bett gebracht wurde oder morgens erwachte. Nach ganz kurzer Zeit legte es seine Hände von selbst zusammen und schaute auf den Mund der Mama oder der Oma in Erwartung des Gebets.

Natürlich weiß ein so kleines Kind noch nicht, was ein Gebet ist, es wartet eigentlich nur auf die gewohnte Geste. Aber wir wissen, daß die Seele auch des Kleinsten bereits ein fertiges, gar fein empfindendes Instrument ist, das schon angesprochen werden kann. In dieser Erkenntnis werden wir durch die Beobachtung bestärkt, daß der Kleine beim Beten ernst und ruhig ist, während er bei all seinen anderen „Vorführungen“ verschmitzt lächelt oder gar laut lacht, zumindest mit Händen und Füßen zappelt.

Seit dem vierten Lebensmonat ißt der Kleine mit am Tisch. Er wird freilich noch „gefüttert“, wie ihr euch denken könnt. Man legte ihm vor dem Essen die Händchen zusammen und sagte: „Lieber Gott, danke, amen!“ Dieses Gebet

wurde etwa bei neun Monaten erweitert: „Lieber Gott, ich danke für die Speise, amen!“ Seit er ein Jahr alt ist, kommt noch hinzu: „... bitte, segne sie, amen!“ Auch beim Tischgebet hatte es nicht lange gedauert, bis das Kind von selbst die Hände faltete.

Nun werdet ihr sagen: „Ach, das macht mein Schwesterchen, das macht mein Brüderchen auch; das ist nichts Neues!“ Das glaube ich gerne. Es ist auch gut so.

Doch ich will euch damit auf etwas anderes lenken. Es sind mir Gedanken gekommen, die ich euch einmal übermitteln möchte:

Seit kurzer Zeit begnügt sich nämlich der kleine Junge nicht mehr damit, für die auf dem Tisch stehende Speise zu danken. Er legt auch die Hände zusammen, wenn ihm nur eine Banane oder ein Stück Apfel oder ein Zwieback gereicht wird, wenn er einen Schluck Milch aus der Tasse trinken soll oder gar nur ein kleines Stück Schokolade in den Mund gesteckt bekommt.

Nun dachten wir, alles muß seine Ordnung haben. Wir fürchteten, das Gebet könnte, wenn es bei jeder kleinen Gelegenheit angewendet würde, am Ende entwertet werden. Doch wir hatten die Rechnung ohne den Kleinen gemacht. Es bleibt dabei, es muß immer zuvor gebetet, also auch für die kleinste Speise gedankt werden.

In diesen Tagen nun sah ich ein eindrucksvolles Plakat. Es mahnt, an die hungernden Kinder in der Welt zu denken und Geld zu spenden, damit auch sie ein Stück Brot bekommen können. Auf Photographien sieht man kleine Elendsgestalten, die nicht satt zu essen haben. Oh, dachte ich, da hat der Kleine wohl doch recht mit seinem Danken. Wie ist uns doch der liebe Gott gut, daß wir unsere Kinder jeden Tag sattmachen können! Wir reichen ihnen nicht nur Brot, sondern sorgen für abwechslungsreiche Kost, damit sie auch alle Vitamine, diese zwar unsichtbaren, aber doch lebenswichtigen Aufbaustoffe bekommen. Das Obst ist bei uns zum Bestandteil der Nahrung geworden; es wird also nicht mehr wie ein Leckerbissen zugeteilt. Wie gut geht es uns, gemessen an den vielen Millionen Kindern, die hungern müssen, ja buchstäblich verhungern!

Nun ist das freilich eine Sache, mit der sich die Erwachsenen zu beschäftigen haben. Ihr Kinder braucht noch nicht euer Herz damit zu beschweren. Ich überlegte sehr, ob ich davon zu euch sprechen soll; wir wollen euch doch gern recht fröhlich wissen! Aber der kleine Junge, von dem ich oben erzählte, gab mir, ohne es zu wissen, den Anstoß dazu, es zu tun.

Laßt doch euer Herz recht dankbar sein für alles Gute, was uns der liebe Gott in der Nahrung reicht, die er wachsen und gedeihen läßt und in die er alle aufbauenden Kräfte hineingelegt hat. Lieber einmal mehr „Dankeschön“ sagen, als es einmal vergessen!

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder wissen, daß die Zeit, in der wir unseren Mitmenschen den Weg zum Gnadenstuhl zeigen können, ihrem Abschluß zugeht. Täglich kann der Sohn Gottes erscheinen, um die Seinen zu sich zu nehmen. Deshalb werden wir nicht müde, die Menschen mit vermehrtem Eifer darauf hinzuweisen, daß der ewige Gott zu dem steht, was er verheißt hat, und freuen uns über jede Seele, der der Herr die Augen für sein Gnadenwirken auftun kann. Wir sehen, wie rastlos der Stammapostel tätig ist, um den ihm vom Herrn gewordenen Auftrag zu erfüllen, und nehmen wahr, wie an seiner Seite die Apostel und die Brüder arbeiten, damit das letzte Schaf des Herrn, das noch in anderen Ställen steht, gefunden und herzugeführt werden kann. Wo es notwendig ist, werden auch neue

Versammlungsstätten errichtet, und allenthalben stehen die Kinder Gottes im Eifer für des Herrn Sache und freuen sich, von all dem rühmen und preisen zu können, was er an den Seinen tut.

Die *Sigrid R. aus L.* ist glücklich, davon berichten zu können, daß die Kinder Gottes in ihrem Wohnort eine neue Kirche erhalten haben. Wir freuen uns mit ihr.

„Heute möchte ich“, schreibt sie, „einmal mein schönstes Erlebnis erzählen. Im Herbst vorigen Jahres wurde der Grundstein zu unserer Kirche in L. gelegt. Der Winter machte es den Bauarbeitern unmöglich, die Kirche zu dem vorgesehenen Zeitpunkt richtfertig zu bekommen. An einem schönen Sonntag Ende April war es dann aber doch soweit. Schon rechtzeitig hatten sich Geschwister aus L. sowie aus den nächsten Gemeinden zum Richtfest eingefunden. Alle standen in der freudigen Erwartung, daß vielleicht der Apostel kommen würde. Als dann unser Bezirksältester erschien, war die Freude nicht geringer. Wir standen zuerst auf der Straße vor unserer neuen Kirche, dann wurde der Chor in den Rohbau hineingerufen. Es waren wohl etwas über hundert Sänger. Dennoch war noch genug Raum vorhanden, so daß die Geschwister auch noch hineingehen konnten. Als die Richtkrone aufgesetzt wurde, sang der Chor das Lied: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. . . An dem freudigen Gesang merkte man, daß alle Gotteskinder auf diesen schönen Bau stolz waren. Nach dem Lied sagte der Zimmerpolier seinen Richtspruch, und dann sangen die Sänger: Erbaut auf ew'gem Grunde. . . Nachher sprach unser Bezirksältester H. noch einige Worte. Er dankte dem Bauunternehmen für die geleistete Arbeit und vergaß dabei auch nicht, den Polieren, Gesellen und sogar den Lehrlingen zu danken. Am Schlusse seiner Ausführungen sagte er: Wir dürfen aber über alles nicht vergessen, dem zu danken, der die Wege bereitet hat, damit dieser schöne Bau erstellt werden konnte! Zum Schluß sangen die Sänger noch: Herr, Herr, wir danken dir! und: Preis dir, du Ewiger!, dann verabschiedete sich unser Bezirksältester, und wir gingen wieder nach Hause.

Ich möchte noch erwähnen, daß nicht allein unsere Geschwister Zuhörer waren. Alle Leute, die in der Nähe unserer neuen Kirche wohnen, hatten Fenster und Türen geöffnet. Darunter befand sich auch mein Klassenlehrer. Er wohnt unserer Kirche gegenüber. Als ich am nächsten Tag zur Schule kam, rief er mich nach vorn, und ich mußte noch einmal genau Bericht erstatten. Der Lehrer lobte besonders den Gesang und meinte, daß unser Dirigent gewiß ein sehr geschulter Mann sei. Das Lied ‚Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre‘ hatte es ihm besonders angetan. Er sagte, er hätte es noch nie so schön singen hören. All das Schöne, das wir am Freitag erlebt hatten, war noch nicht genug; am darauffolgenden Sonntagabend besuchte unser Apostel unsere kleine Gemeinde! Er wurde mit einem Blumenstrauß begrüßt. Wir erlebten dann noch einen herrlichen und segensreichen Gottesdienst. Wie im Fluge verging die Zeit. Als wir dann von unserem Apostel Abschied genommen hatten, gingen wir alle dankbar und freudigen Herzens nach Hause. Es grüßt herzlich Sigrid R.“

Es ist unser Herzenswunsch, daß es der treue Gott jeder aufrichtigen Seele gelingen lassen möge, den Weg des Heils zu erkennen und die den Menschen in unserer Zeit angebotene Gnade zu ergreifen.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch alle

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 10

D 20781 E

15. Oktober 1964

Früchte

Das war einmal fein! Wie schon oft in der vergangenen Zeit weilte Dieter wieder einmal bei seinen Verwandten, die einen prächtigen Obstgarten ihr eigen nennen. Dieter kam aus der Stadt. Bei seinem letzten Besuch hatte er die wunderschöne Baumblüte bewundern können. Jetzt aber neigten sich die Äste der Bäume, von Früchten behangen, tief zur Erde, und wenn man nicht hier und da unter einen Ast eine Stütze gesetzt hätte, wäre er unter der Last gebrochen. Wahrlich, ein schöner, herzerfreuender Anblick, wie die gepflegten Bäume standen und wie aus ihrem Blättergewirr die Vielzahl der Äpfel und Birnen in den Farben gelb, grün und rot leuchteten! Der schönste Schmuck für einen gesunden Baum! So hatte es einst der Herr am dritten Tag der Schöpfung mit seinem Wort befohlen: „Es lasse die Erde aufgehen fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage“ (1. Mose 1, 11).

Onkel Hermann bemerkte die bewundernden Blicke seines Neffen und sagte: „Ein ungewöhnlich reicher Segen ist uns in diesem Jahr zuteil geworden; wir sind unserem Gott von Herzen dafür dankbar.“

Es war aber auch hohe Zeit zum Pflücken des Obstes. Hin und wieder purzelte bei einem Windstoß ein praller, dicker Apfel ins Gras oder zerplatzte ein anderer, wenn er aus großer Höhe auf den festen Weg fiel. Dieter durfte beim Pflücken der Früchte helfen, und das machte ihm Spaß. Er war ein gewandter Kletterer, vergaß jedoch nicht, vorsichtig zu sein. Das Pflücken mußte sorgfältig geschehen, und man hatte darauf zu achten, daß sowohl die Frucht als auch der Baum keinen Schaden erlitt.

Als am Abend die Körbe, mit reifen Äpfeln angefüllt, ins Haus getragen waren und nach dem Abendessen noch Zeit für eine trauliche Unterhaltung blieb, sagte Onkel Hermann:

„Unser Garten hat uns schon manchen irdischen Nutzen eingebracht, aber fast mehr als das war er mir stets eine Quelle mancherlei Erkenntnisse. Beim Betrachten der Bäume und Früchte bin ich oft zu nützlichen Vergleichen angeregt worden. Einmal ist der Mensch dem Baume gleich, ein andermal ist er wie eine Frucht am Baum. Im Psalm 1 heißt es, daß ein Mensch, der sich fernhält von Gottlosen, Sündern und Spöttern und der Lust zum Gesetz des Herrn hat und davon redet, wie ein Baum sei, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit. Da denke ich an den mir von Gott zugewiesenen Platz in der Gemeinschaft seiner Kinder und am Strom des Lebenswassers. Wie die Bäume hier im Garten ihren festen Platz haben, so muß ich auch nach Gottes Willen in seinem Garten meinen festen Standort haben und fest verwurzelt sein. Da muß ich bleiben, und da werde ich gepflegt. Da empfangen meine Nahrung, und da kämpft der Gärtner für mich gegen Feinde und Schädlinge. Da werde ich auch notfalls beschnitten und gereinigt, damit ich Frucht bringe.“

Früchte sind für diejenigen, die sie verzehren, nicht nur ein Genuß, sondern sogar in der Hauptsache ein Mittel zur Erhaltung und zum Aufbau des Körpers, damit er leben kann. Wir sollten auch den Menschen unserer Umgebung immer wieder die Früchte anbieten, die wir kraft des in uns wohnenden Heiligen Geistes hervorbringen. Der Apostel Paulus schrieb: Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Sanftmut, Keuschheit. Von den Gotteskindern darf man diese Früchte erwarten; denn sie tragen die Voraussetzung dafür in sich. Die Früchte sind das Zeugnis des Lebens, das in den Kindern Gottes vorhanden ist.

Du, mein lieber Dieter, hast gewiß gesehen, daß auch einige verdorbene Früchte im Garten und auf der Erde gelegen haben. Außen sahen diese recht schön und sogar reif aus, aber bei näherem Betrachten hast du wahrgenommen, daß ein Wurm sie innen verdorben hatte.

Weißt du, was man daraus lernen kann?

Wenn jemand den Leuten recht fromm tut und sich selbst für gerecht hält, dann steckt in dieser Frömmigkeit der Wurm! Oder ein anderer tut Gutes, um gesehen und belohnt zu werden, so ist er im Kern doch nicht in Ordnung. Würde ich für Gott und sein Werk eifern und suchte dabei die eigene Ehre und nicht den Ruhm Gottes, so wäre das eine ganz böse Frucht. Der von Gott gegebene Gärtner achtet darauf, daß solche Schädlinge unschädlich gemacht werden. Wir müssen aber dabei helfen und wachsam sein.

Wir sind schon manchmal mit Früchten verglichen worden, welche an dem Baum der Gemeinschaft der Geistgetauften wachsen. Hier ist Jesus die Wurzel,

und über den Stamm im Stammapostel und den Ästen in den Aposteln erhalten wir den lebenspendenden Saft, der uns zur Vollendung, zur Ausreife bringt. Reife Früchte verlocken Diebe, in den Garten einzubrechen. Ich habe in meinem Garten in mancher Nacht nachschauen müssen, ob Diebe gekommen waren, um zu stehlen. Die Knechte des Herrn müssen auch ständig auf der Hut sein, daß nicht der Feind die Früchte nimmt, die doch dem Herrn gehören. Manchmal kamen auch am hellen Tag böse Buben und haben versucht, Früchte, die noch gar nicht reif waren, vom Baum zu reißen, und wenn es ihnen gelang, dann haben sie vielleicht einmal in die Frucht gebissen und sie dann auf die Straße geworfen.

Hüten wir uns vor den bösen Buben, die keine Gottesfurcht kennen und uns aus der Verbindung mit der Lebensquelle reißen wollen!

Manchmal kommt mir auch, wenn ich die Früchte an den Bäumen betrachte, in den Sinn, was der heimgegangene Stammapostel Bischoff davon sagte. Er erklärte, daß es bei den reif gewordenen Früchten doch noch Unterschiede gäbe. Obwohl sie alle gut seien, könne man sie einordnen in Erstlingsfrüchte und solche, die weniger ansehnlich seien. Es sei aber nicht so, daß der Gärtner, wenn er die Erstlingsfrüchte gepflückt habe, die geringere Sorte nicht haben wolle. Auf keinen Fall würde er diese verschmähen. Diese Erkenntnis soll uns aber nicht davon abhalten, nach der Erstlingschaft zu streben.

Die Art der Bäume und auch die Art der Früchte ist ungeheuer groß. Es wird da draußen in der Welt manches angeboten. Hüten wir uns davor, unbekannte Früchte leichtfertig und vertrauensselig anzunehmen und zu genießen! Hier ist größte Vorsicht geboten. Du, Dieter, wirst vielleicht lachen, wenn ich dir sage, daß man auch künstliche Früchte anbietet. Es ist Tatsache, aber sie dienen nur zur Ausschmückung, und würde jemand hineinbeißen, so wäre er bitter enttäuscht. Solange man diese Frucht nur betrachtet, nimmt man keinen Unterschied zwischen ihr und einer gewachsenen, erquickenden Frucht wahr. Das Wort vom Herrn ist einer wahrhaftigen, mit seinem Leben angefüllten Frucht zu vergleichen. Es ist meistens schlichter als die draußen angebotenen Nachahmungen. Es gibt uns aber das, was der Herr an Geist und Leben hineingegeben hat.

So, nun habe ich genug für heute von meinem Schauen im Garten erzählt. Auch du, mein lieber Dieter, wirst viel sehen und lernen, wenn du die Augen aufhältst und den himmlischen Vater um Erkenntnis bittest. Aber eines vergiß vor allem anderen nicht, nämlich das, was Jesus sagte: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht!“ (Johannes 15, 5) E. Sch., H.

„Kleine Liebestaten ...“

Sicher kennt ihr es alle, das schöne Lied Nr. 340 unseres Gesangbuches. Ihr habt es im Kindergottesdienst bestimmt alle schon einmal gesungen und erinnert euch, daß der 5. Vers ebenso beginnt, wie die Überschrift zu diesem Erlebnis lautet.

Habt ihr auch schon einmal darüber nachgedacht, was der Liederdichter damit sagen will? – Nun, er meint, es müssen nicht immer gleich große Dinge sein, die wir ausführen; oft löst schon ein liebes Wort, eine kleine Liebestat so viel Freude im Herzen eines Menschenkindes aus, daß es mit neuer Kraft den Kampf mit seinen Sorgen und Nöten aufnimmt und schließlich Sieger bleibt. Es kommt immer darauf an, wie wir etwas tun. Wie gut der liebe Gott das Herz eines jeden einzelnen von uns kennt, das zeigt nachstehendes Erlebnis.

Norbert ist 9 Jahre alt und dort, wo der Schwarzwald beginnt, zu Hause. Zwar ist der Ort nicht groß, wo er mit seinen Eltern wohnt; aber ein neues, schmuckes Kirchlein steht dort, und darauf ist Norbert samt den übrigen Glaubensgeschwistern nicht wenig stolz.

In der Gemeinde lebt auch eine hochbetagte, blinde Schwester. Jedermann hat sie gern, darum wird sie von allen kurzerhand Oma genannt. Auch Norbert hat sie so lieb wie seine beiden Omas zu Hause, und er besucht sie oftmals.

Der Vater hatte seinem Jungen eines Tages eine große Schachtel Pralinen geschenkt, und Norbert war sehr erfreut darüber. Einmal, als sein Blick wieder auf die Schachtel mit dem süßen Inhalt fiel, kam ihm ein Gedanke. Wie wäre es denn, wenn er sie der Oma schenken würde? — O ja, das wollte er tun! Er war mit einemmal so mit Freude erfüllt, daß er gleich zur Mutter lief. Die freute sich über ihren Buben, wußte sie doch nur zu gut, wie gerne er selber so etwas aß.

Die Oma war nicht wenig erstaunt, aber herzlich erfreut, als ihr kleiner Freund ihr die große Pralinschachtel überbrachte, und eine Glaubensschwester, die gerade bei ihr zu Besuch weilte, ebenso.

Rasch verging die Zeit im gegenseitigen Erzählen.

Norbert verabschiedete sich und wollte gehen, da steckte ihm die Schwester beim Hinausgehen noch etwas in die Tasche. Er schaute hin und traute seinen Augen nicht — es waren 10 Mark!

Nein, das wollte er bestimmt nicht; daran hatte er nicht gedacht, daß er das Doppelte von dem erhalten würde, was die Pralinen gekostet hatten! Aber sein Sträuben half ihm nichts; schließlich mußte er das Geld doch nehmen, und er freute sich dann auch herzlich über das schöne Erlebnis, das ihm der liebe Gott bereitet hatte.

Wir sehen, ihr lieben Kinder, wie der himmlische Vater das Herz eines jeden der Seinen kennt. Er hat dem Norbert reich vergolten, was er der armen, alten Schwester getan hat.

Halten wir darum nichts Gutes für zu klein! Wenn der liebe Gott auch nicht in jedem Falle es so deutlich in Erscheinung treten läßt, so wissen wir doch, daß jede Liebestat angeschrieben ist und wir sie wiederfinden, wenn wir beim Herrn sein werden.

Wollen wir versuchen, recht viele solcher Liebestaten auf unser „Ewigkeitskonto“ zu verbuchen?
N. K., K./R. D., G.

Das Messegeld

In unseren Gemeinden mit größerer Gliederzahl werden die Geschwister in verschiedenen Wohnbezirken zusammengefaßt, damit die Brüder keine allzu weiten Wege haben, wenn sie die Familien besuchen. Diese Bezirkspriester kommen nicht nur, um im Auftrage ihres Senders einem Kranken das heilige Mahl zu reichen und ihm Trost auf seinem Schmerzenslager zuzusprechen; sie möchten auch den ihrer besonderen Pflege anvertrauten Seelen in mancher Glaubensfrage Rat und Aufklärung geben. Ebenso herzlich nehmen sie aber auch an den Kümernissen Anteil, die vielleicht der Vater am Arbeitsplatz oder die Mutter mit einer streitsüchtigen Nachbarin hat. Ja, sie haben auch ein offenes Herz und Ohr für euch Kinder in euren mancherlei Schulsorgen. Das habt ihr vielleicht selbst schon erfahren, wie wir in euren Briefen an den „Guten Hirten“ lesen können.

Diese Seelenarbeit in den Familien, die wir auch Kleinarbeit nennen können, ist sehr wertvoll, hat sie am Ende doch das eine hohe Ziel, daß wir würdig

werden sollen für die Wiederkunft des Herrn Jesus. Wenn die ganze Familie so recht erkennt, was es bedeutet, wenn sich für den Abend ihr Bezirkspriester zu einem Besuch angemeldet hat, dann legt der Vater die Tageszeitung beiseite, die Mutter läßt das Strickzeug ruhen, und ihr Kinder trennt euch leichten Herzens vom geliebten Spielzeug. Ist es doch der Herr selbst, den ihr da in eurem Priester aufnehmt! Wieviel Segen ist dabei schon gewirkt, wieviel edler Samen auf den Herzensacker der Familie ausgestreut worden! Vielleicht habt ihr das selbst schon erlebt, wenn ein solcher Gottesknecht zu euch ins Haus kam und ihr still dabei sitzen durftet. Wie manches Glaubenserlebnis wurde da erzählt, das wie eine wundersame Blume aus einer anderen Welt vor eurer kindlichen Seele erwuchs...

Auch das nachfolgende Erlebnis verdanken wir dem Familienbesuch eines Bezirkspriesters, der bei der Familie A. in W. einkehrte und im Laufe des Abends von seinen Glaubenserfahrungen berichtete. Dabei wurde auch Selbsterlebtes in den Seelen wachgerufen, und Ingrid, das älteste der fünf Kinder, erzählte von einem Erleben, das sie und ihre Geschwister vor einigen Jahren hatten. Der Priester fand es so wertvoll, daß er Ingrid bat, es für den „Guten Hirten“ aufzuschreiben, und so lest nun selbst, liebe Kinder, was unsere Ingrid da berichtet hat:

Wie alljährlich, so fand auch diesmal die Herbstmesse in W. statt. Wir waren erst einige Jahre neuapostolisch und hatten noch so manche liebgewordene Gewohnheit an uns, die sich mit unserer Gotteskindschaft eigentlich gar nicht vertrug. So war es zum Beispiel allgemein Sitte, daß man den Kindern zur Messe ein Geldstück in die Hand drückte, damit sie es nach ihrem Geschmack verjubeln konnten. Auch unsere Mutter hatte es mit uns Kindern bisher so gehalten.

Diesmal gab sie uns fünfzehn zwar auch je ein Fünfzigpfennigstück, doch ihr Sprüchlein dazu, das sonst meist den Hinweis enthielt, wie das Messegeld am besten in Süßigkeiten oder Lustbarkeiten anzulegen sei, lautete diesmal ganz, ganz anders. Sie sagte mit einem Ernst, der gar nicht recht zu unserem „Messeunternehmen“ passen wollte:

„Hört her, meine Kinder, und gebt fein acht: Auch dies Jahr bekommt jedes von euch den gewohnten Fünfziger, daran hat sich nichts weiter geändert als das, daß ihr inzwischen Gotteskinder geworden seid. Ihr könnt nun euer Geld ausgeben, wie ihr es für recht haltet. Ihr könnt es vernaschen oder in die Sparkasse tun. Ihr könnt es aber auch dem lieben Gott schenken, der sich gewiß am meisten darüber freuen wird, weil ihr damit die ersten Schritte zum Überwinden der Weltlust tut. Macht also mit eurem Geld, was ihr für richtig haltet, nur vergeßt nicht, daß ihr — wie gesagt — nun Gotteskinder seid.“

So sprach an jenem Tag unsere gute Mutter.

Und wir —?

O, wir waren uns alle schnell einig über die Verwendung unseres Messegeldes. Wir taten es am Sonntagmorgen in den Opferkasten, und jedes von uns hatte darüber eine solche Freude, wie es sie in den Jahren zuvor für sein Geld an der Naschbude oder in der Luftschaukel nie eingetauscht hatte. Wir hatten durchaus nicht das Gefühl, etwas zu entbehren, was wir gern genossen hätten. Im Gegenteil, wir waren zufriedener als in den vergangenen Jahren, da wir mit leeren Taschen nach Hause kamen und erkennen mußten, daß die erstandenen Süßigkeiten rasch dahin waren und keinen bleibenden Wert für uns hinterließen.

Am Nachmittag dieses Sonntags machte unsere Mutti mit uns zusammen am sonnigen Rheinufer entlang einen Spaziergang. Dort kam eine ältere Dame auf uns zu und fragte die Mutti freundlich:

„Sind das alles Geschwister, alles Ihre Kinder?“

„Ja!“ war Muttis Antwort, und wir konnten gut heraushören, daß sie doch ein wenig stolz war auf ihr Fünfblatt, das der liebe Gott ihr geschenkt hatte.

„Oh“, fuhr die alte Dame fort, „das gibt es heutzutage nur noch selten, daß Kinder so fein brav und doch vergnügt und fröhlich mit der Mutter zusammen spaziergehen. Meist streben sie ganz anderen Dingen zu. Das mitanzusehen, macht mir soviel Freude, daß ich es gern belohnen möchte. Bitte, geben Sie mir doch Ihre Älteste für kurze Zeit mit. Drüben auf dem Messeplatz möchte ich Ihren Kindern gern etwas einkaufen.“

Unsere Mutti schaute einen Augenblick lang unentschlossen drein, doch die Dame bat so herzlich mit ihren alten, treuen Augen, daß die Mutti Vertrauen gewann und mich mitgehen ließ.

Bald standen wir an einer Zuckerwarenbude, wo allerlei Leckereien angeboten wurden. Dort kaufte die Dame eine riesige Tüte voll Süßigkeiten für uns ein und brachte mich dann durch das Menschengewühl hindurch wieder zur Mutter zurück. Als Mutti die große Tüte sah, wehrte sie ganz erschreckt ab und sagte:

„Nein, das können wir doch nicht annehmen; das ist entschieden zu viel! Sie brauchen Ihr Geld gewiß auch nötig.“

Doch die gütige Geberin ließ sich nicht abweisen:

„Oh, die große Freude, die ich an Ihrer Kinderschar gehabt habe, ist mir das schon wert. Mein Herz zwingt mich einfach dazu, die Kleinen nun auch zu erfreuen!“

Und noch ehe wir uns recht bedanken konnten, war die gutherzige Spenderin auch schon zwischen den anderen Spaziergängern verschwunden.

Auch wir gingen bald darauf nach Hause; wir Kinder — wie ihr sicher denken könnt — randvoll vor Freude und Erwartung ob all der in der großen Tüte verborgenen süßen Dinge, die Mutter jedoch sehr nachdenklich wegen des Geldes, das jene Dame für uns geopfert hatte. Als sie bei der Heimkehr nachrechnete, kam sie auf den gewiß nicht geringen Betrag von etwa 15 DM, und sie sagte mitten hinein in unsere kindliche Unbekümmertheit:

„Die Freude an all diesen guten Dingen will ich euch gewiß nicht nehmen; laßt euch nur alles gut schmecken. Doch zuvor wollen wir dem lieben Gott herzlich danken für diese Spende und ihn bitten, daß er die edle Geberin dafür recht segnen möge. Genau genommen, war sie ein Werkzeug in der Hand des Herrn, der euren Opfersinn heute früh mit Wohlgefallen wahrgenommen hat und dafür nun des Segens die Fülle auf euch zurückfließen läßt.“

Vergeßt das nie im Leben: „Wer reichlich sät, der wird auch reichlich ernten!“ Haltet euch an dieses Wort, dann werdet ihr niemals Mangel haben.“

Ja, ihr Kinder, so ist es wirklich: „Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe!“ (Sprüche 10, 22)

I. A., W.-B./P. W., S.

Kinder einer Sonntagsschule besuchen ihren Apostel

Heute können wir euch ein ganz besonderes Erlebnis berichten, das die Kinder der Sonntagsschule Karlsruhe-Durlach im Advent des vergangenen Jahres hatten und an den „Guten Hirten“ berichteten.

Der Bezirksapostel Hahn, dem jene Gemeinde zugehört, mußte wegen einer Knieverletzung einige Zeit krank zu Bett liegen. Das ist gewiß bitter für einen solchen Gottesknecht, der tagein, tagaus im Dienste der Liebe an den unsterblichen Seelen, die der Herr ihm anvertraut hat, unterwegs ist und sich nur darin glücklich fühlt. Deshalb wollten ihm die Brüder der Gemeinde durch ihren Besuch mit den Kindern der Sonntagsschule eine besondere Freude bereiten. Wenngleich der Anlaß dazu — die Erkrankung des Apostels — ein trauriger war, so herrschte dennoch großer Jubel unter dem kleinen Völkchen, als es das hörte. Denn den

geliebten Apostel am Krankenbett besuchen zu dürfen, das ist doch ein ganz großes Erlebnis! Die Kinder konnten die Zeit bis zu jenem Sonntag kaum erwarten, und auch die Autofahrt bis zur Wohnung des Apostels dauerte ihnen viel zu lang.

Nun aber konnten sie endlich an das Bett treten, und eines nach dem anderen reichte klopfenden Herzens dem geliebten Apostel die Hand. Die anfängliche Befangenheit der kleinen Besucher schwand bald dahin. Denn die große Freude, die in den Augen des Kranken glänzte, sprang wie ein lebendiger Funke auf die Kinder über und setzte auch ihre Herzen in Brand. Getragen von dieser Freude, trugen sie nun dem Apostel ein paar Adventslieder vor.

Dann richtete der hohe Gottesmann das Wort an die Kinder, sagte ihnen, wie sehr sie alle ihn durch ihren Besuch erfreut hätten, und dankte ihnen herzlich dafür. Er ermahnte sie aber gleichzeitig auch, stets im rechten Gehorsam zu stehen gegenüber ihren Eltern, Lehrern, und den Brüdern der Gemeinde. Denn nur ein gehorsames Kind dürfe in der Hoffnung leben, beim Wiederkommen des Herrn dabeizusein.

Hierauf wünschte der liebe Apostel noch seine Lieblingslieder „Auf ewig bei dem Herrn soll meine Losung sein“ und „Ich bete an die Macht der Liebe“ aus dem Mund der kleinen Sänger zu hören. Oh, wie gern erfüllten sie diesen Wunsch! All ihre Liebe legten sie in die Lieder hinein und sangen wie die Englein aus Himmelshöhen.

Als sie damit zu Ende waren, erkundigte sich der Apostel voll Anteilnahme bei den Kindern und den begleitenden Brüdern, ob jemand von ihnen besondere Sorgen oder Kümernisse habe. Er möge ihm getrost sein Herz ausschütten.

Welches Gotteskind wird wohl von einem solchen Angebot keinen Gebrauch machen? Der Vorsteher der Gemeinde berichtete nun, daß der Vater des kleinen Bernd, der sich auch mit unter den Sonntagsschülern befand, wegen einer Kopfoperation in den nächsten Tagen ins Krankenhaus müsse. Dann wandte sich einer der Priester vertrauensvoll an den Apostel und sagte, daß er wegen eines Nierensteins oftmals arge Schmerzen leiden müsse und daß man dieses Übel nur durch einen operativen Eingriff beseitigen könne.

Da sagte der Apostel liebevoll: „Seid nur getrost, wir wollen eure Anliegen dem Herrn gemeinsam zu Füßen legen!“ Und der Apostel betete mit ihnen und brachte dem himmlischen Vater die Fürbitte dar, daß er alles so lenken und fügen möge, daß die beiden Patienten ihre Leiden ohne Operation loswerden würden.

Inzwischen war es Zeit zur Verabschiedung geworden. Alle reichten dem lieben Apostel noch einmal die Hand, wünschten ihm baldige Genesung und versicherten ihm, daß auch sie seiner fürbittend gedenken würden.

Dann traten sie die Heimfahrt an, das Herz voll Freude und Dankbarkeit darüber, was sie in dieser so seltenen und schönen Stunde am Krankenbett ihres Apostels hatten durchleben dürfen. —

Aber das war längst nicht alles, was im Zusammenhang mit jenem Besuch gestanden hatte. Als sich nämlich einige Tage später der kranke Vater des kleinen Bernd wegen der bevorstehenden Kopfoperation im Krankenhaus einfinden mußte, stellten die Ärzte bei der neuen Untersuchung voll Verwunderung fest, daß die Ursache des Leidens plötzlich verschwunden war, und standen vor einem großen Rätsel . . .

Wir auch —? O nein, wir wissen, was da geschehen war, nicht wahr, ihr Kinder?

Aber auch der Priester, der bisher unter den Qualen eines Nierensteins zu leiden gehabt hatte, war inzwischen seine Plage ohne Operation losgeworden!

Der Segen der köstlichen Stunde am Krankenbett des geliebten Apostels war also nachgefolgt und hatte in den Herzen aller Beteiligten nicht nur große Freude erweckt, sondern auch Ursache zu herzinniger Dankbarkeit gegeben, und diesen Dank blieb dem Herrn keines seiner Kinder schuldig.

K. K., K./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes findet ihr viele wertvolle Gedanken, die jedem Gotteskind helfen können, den guten Kampf des Glaubens nach dem Willen des Herrn zu führen. Unser himmlischer Vater erwartet von uns, daß wir uns von seinem Geist leiten lassen und den alten Menschen in uns überwinden. Daß das nicht so einfach ist, wissen wir alle, zumal wir jeden Tag den vielfältigsten Verlockungen und Anfechtungen des Bösen ausgesetzt sind. Wir brauchen aber nicht zu verzagen, denn der Herr läßt die Schafe seiner Weide nicht zuschanden werden. An der Hand seiner Boten und Knechte tun wir sichere Schritte auf dem Weg des Lebens, und in der innigen Verbindung zu ihnen wissen wir uns auch vor allen Nachstellungen Satans geborgen. So sind wir dankbar und glücklich, daß wir uns immer wieder unter die Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und Brüder stellen können, wir werden aber auch nicht müde, täglich für sie einzutreten vor dem Herrn, damit er uns diese edlen Gaben bewahre und in der Kraft des Geistes wie auch in der Gesundheit des Leibes erhalte. Daß uns der treue Gott die Augen aufgetan hat und wir sie als seine Boten und Knechte erkennen können, ist für uns ein ewiger Gewinn.

Das weiß auch die *Rosemarie St. aus H.*, die glücklich ist, daß sie der liebe Gott zu seinem Kind erwählt hat. Er hat ihr ein schönes Erlebnis geschenkt, das auch Euch gewiß viel Freude bereiten wird.

„Im Dezember 1963“, berichtet sie, „sollte ich nach F. in die Klinik, um mir die Mandeln entfernen zu lassen. Es war vorgesehen, daß ich an einem Sonntag hinfahren sollte. Vorher mußte meine Mutti jedoch nochmals anrufen. Nun erfuhren wir in der Zwischenzeit, daß gerade an dem Sonntag, an dem ich in die Klinik sollte, unser lieber Bischof in unsere Gemeinde kommen würde. Ich sagte zu meiner Mutter, daß ich doch so gerne an diesem Gottesdienst teilhaben wollte. Wenn es dein Herzenswunsch ist, antwortete meine Mutti, dann bete doch darum, der liebe Gott wird es dir dann gewiß auch gelingen lassen. Ich betete nun ernsthaft, daß ich doch den Gottesdienst miterleben könnte, und als meine Mutter kurz vor dem Sonntag in der Klinik anrief, erhielt sie zu meiner großen Freude den Bescheid, daß ich erst später kommen sollte. Da habe ich unserem himmlischen Vater gedankt, daß er mein Gebet erhört hat. In herzlicher Liebe grüßt, auch den lieben Stammapostel, Rosemarie.“

Bittet, sagte der Herr Jesus zu den Seinen, so wird euch gegeben werden!, und daß dies so ist, das hat die Rosemarie wahrhaftig erleben können. Freilich kommt es auch immer darauf an, was wir vom Herrn erbitten und wie wir bitten. Die allermeisten Menschen, die in unserer Zeit überhaupt noch beten, tun dies meist nur dann, wenn sie in Not sind, oder ihr Begehren auf mancherlei Dinge gerichtet ist, die ihnen natürliche Vorteile verschaffen. Wir wissen, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, und sehnen uns danach, diese Welt verlassen zu dürfen, und deshalb steht in uns die eine große Bitte, die wir täglich mit allen Getreuen vor den Herrn bringen: Schlag an mit deiner Sichel und bringe die Ernte heim!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 11

D 20781 E

15. November 1964

Gestern und heute

Wie Perlen an einer Kette reihen sich die Tage unseres Lebens aneinander. Steigt mit der aufgehenden Sonne ein neuer Tag herauf, so ist er für uns das „Heute“, wohingegen der in die Vergangenheit eingegangene Tag zum „Gestern“ geworden ist.

Auf die Frage: Was ist zwischen gestern und heute? wurde manchmal schon scherzhaft geantwortet: Das „und“! Aber nicht immer liegt zwischen zwei Tagen so ein ruhiges, behäbiges und verbindendes „und“. Oft sehen und erleben wir eine aufschreckende Grenze, die nicht nur die Zeiträume voneinander trennt, sondern auch Unfrieden vom Frieden, Unglück vom Glück, Leid von der Freude scheidet.

Zwischen zwei Tagen kann es zu großen und kleinen, bedeutenden oder nichtssagenden Veränderungen kommen, Veränderungen zum Guten und solchen zum Bösen. Die Reihe unveränderlicher Tage kann ebenso der Ausdruck von Beständigkeit sein. Zwischen gestern und heute machen wir unsere Erfahrungen, können darüber nachdenken und die Lehren, die wir daraus gezogen haben, morgen anwenden.

Die ersten Menschen, denen Gott das Paradies zum Wohnsitz bestimmt hatte, erlebten einen Tag wie den andern in vollkommener Freude. Ihnen war die Erkenntnis, daß nur der Wechsel beständig ist, noch fremd. Dann kam aber für sie eine ungeheuerliche, furchtbare Veränderung, als sie dem Verführer zum Opfer fielen; sie mußten erkennen: Gestern waren wir noch im Paradies, in der Gemeinschaft mit Gott, aber heute sind wir draußen auf dem Acker, der Dornen und Disteln trägt! Gestern waren wir noch frei von Furcht, heute vermissen wir die Geborgenheit und müssen uns verstecken. Wer wollte da nicht den Wunsch begreifen, wieder dahin zu gelangen, wo die Tage unveränderte Freude, ewige Freude bringen, wo sie eben ineinanderfließen zur schönen Ewigkeit.

Verständlich ist, wenn man am Morgen fragt: Was wird uns der neue Tag bringen? Dabei sollten wir aber nicht übersehen, daß nicht nur jeder Tag das mit sich bringt, was wir unweigerlich annehmen müssen, sondern daß wir auch an jedem Tag etwas tun können, etwas in ihn hineinlegen können. In der allgemeinen Welt spricht man von höherer Gewalt oder unabwendbaren Ereignissen, wenn zum Beispiel ein Sturm Verheerungen anrichtet, ein Erdbeben Städte verwüstet oder sonst eine Katastrophe eintritt, die im Nu heute vernichtet, was bis gestern noch erfolgreich aufgebaut worden war. Krankheit und Tod können Menschen heute überfallen, die gestern noch gesund und kraftvoll ihren Weg gingen. Wer will sich dagegen stemmen oder gar aufbäumen, wo er allem Anschein nach hilflos und ohnmächtig den Gewalten preisgegeben ist? Gottes Kinder sagen dennoch: „Denn du bist meine Hilfe. Laß mich nicht und tue nicht von mir die Hand ab, Gott, mein Heil!“ (Psalm 27, 9) Sie wissen, daß alles, was ihnen auf dem schmalen Weg begegnet, aus Gottes Hand und mit seiner Zulassung kommt. Aber sie haben auch erkannt, daß sie in ihrem Tun und Handeln wachen müssen und, soweit es an ihnen liegt, dafür zu sorgen haben, daß ihr Erleben von gestern und heute zu einer beständigen Treue wird, die der himmlische Vater morgen belohnt.

Manch einer hatte sich gestern etwas vorgenommen, was er heute nicht mehr ausführen kann. Gestern lief vielleicht eine Frist ab, um bei einer Behörde einen Antrag zu stellen oder um einen Einspruch gegen einen Entscheid zu erheben. Heute ist es schließlich nicht mehr möglich. Gestern konnte man vielleicht noch einen Bruder um Verzeihung bitten. Heute geht es nicht mehr, weil er inzwischen heimgegangen ist. Gestern hatte manches Kind noch einen Vater oder eine Mutter, denen es hätte danken können, und heute steht es allein da. Gestern war der Harald noch gesund und munter, heute liegt er im Bett und leidet große Schmerzen, weil er leichtsinnig über die Straße sprang und dabei von einem Kraftwagen erfaßt wurde. Gestern war der eine oder andere noch reich und hätte anderen mit seinem Reichtum dienen können, heute ist er arm und muß selbst andere um Hilfe bitten.

Gestern riefen manche: Hosianna!, und heute rufen sie: Kreuzige ihn! Gestern war eine Seele noch kindlich-gläubig und freute sich in Zuversicht, und heute quält sie sich mit bangen Zweifeln. Gestern sagte Johannes: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Heute sagt derselbe Johannes: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? Gestern hat mancher noch gebetet: Komm, Herr Jesus, komme und nimm uns zu dir! Ist heute der Ruf verstummt? Warst du gestern noch ein freudiger Eiferer, und hast du heute dreist dem lieben Gott den Dienst aufgekündigt? Gestern hast du am Altar dem Herrn dein Ja-Wort gegeben, treu zu folgen und zu glauben. Und heute? Wer gestern aus dem Kelch des Herrn getrunken hat, kann heute unmöglich aus Babels Freudenbecher trinken . . .

Paulus war gestern ein Gegner der Christen, aber heute war er ihnen ein Helfer! Zwischen gestern und heute lag für ihn die Begegnung mit dem Herrn Jesus. Er hat Glauben behalten. Wer gestern Überwinder war, sollte es auch heute sein. Einmal werden wir es erleben: Was wir gestern geglaubt haben, dürfen wir heute im Licht der Herrlichkeit schauen. Dafür bürgt der, von dem die Schrift sagt: Jesus Christus gestern, heute und derselbe in Ewigkeit. E. Sch., H.

Tätiger Glaube

Irene kam mit der gefüllten Einkaufstasche vom Kaufmann. Sie überlegte noch einmal, ob sie die Aufträge der Mutter genauestens erledigt hatte. Es stimmte alles. Von zwei Wegen wählte sie den am Bach entlang, denn sie hörte schon das Toben und Lachen der badenden Kinder. Das war ein Vergnügen bei dieser Hitze! Sie wollte die Mutter um Erlaubnis bitten, sich auch für ein Stündchen im Wasser zu tummeln.

Das war wirklich lustig anzusehen, wie die Schar Kinder in ihren farbenfreudigen Badeanzügen im Wasser herumsprangen, sich laut schreiend bespritzten, untertauchten, prustend wieder hochkamen und versuchten, nun auch die zaghaften Spielgefährten zum Tauchen zu bewegen.

Da kam Frau W., eine Frau aus dem Dorfe, und rief:

„Pilar, schau bloß, daß du nach Hause kommst, die Küche aufräumst und abspülst; du weißt doch, was sonst geschieht!“

Das klang ermahrend, beinahe drohend. Irene erschrak ordentlich und suchte mit den Augen nach dem Mädchen mit dem sonderbaren Namen. Sie kannte Pilar, eine kleine Spanierin, die mit ihren Eltern seit zwei Jahren im Ort wohnte.

Sie entdeckte die Kleine schnell, war sie doch brauner als die anderen Kinder und hatte ganz schwarzes Haar. Jetzt kam sie schnell aus dem Bach gesprungen. Irene sah, daß die großen dunklen Augen ganz ängstlich blickten. Dann trabte sie schon davon.

Irene überlegte schnell: „Hier kann ich helfen!“

Sie setzte sich nun ihrerseits in Trab, gab schnell die Tasche bei der Mutter ab und bat um die Erlaubnis, der kleinen Pilar zur Hand gehen zu dürfen. Die Mutter erlaubte es.

Nun aber flink, vielleicht würde sie das Mädchen noch einholen! Doch gerade vorher schlüpfte es ins Haus. Nun klopfte Irene.

„Wer ist draußen?“ rief Pilar, denn sie kann schon gut deutsch sprechen.

Irene nannte ihren Namen und setzte hinzu: „Ich will dir gern helfen, wenn du magst. Ich hörte, was Frau W. am Bach zu dir sagte!“

Pilar öffnete und nickte nur mit dem Kopf. Beide Mädels fingen an, fleißig wie die Heizermännchen, alles in Ordnung zu bringen. Irene spülte das Geschirr, Pilar machte die Betten, dann kehrte sie die Stube, während Irene den Fußboden der Küche aufwischte. Gerade hatten beide das Geschirr getrocknet, als Pilars Mutter von der Arbeit kam. Erstaunt sah sie Irene an, lachte dann aber und gab ihr einen Kuß auf die Wange.

Als Pilar der Mutter von Irenes Hilfe erzählte, schenkte sie ihr eine Blutorange zur Belohnung. Das wollte Irene gar nicht, doch nach einigem Zureden nahm sie die Orange an, dankte und verabschiedete sich.

Es tat ihr gar nicht ein bißchen leid, daß sie sich nun nicht mehr am Bach vergnügen konnte. Viel mehr wert erschien ihr, wieder richtig neuapostolisch gehandelt zu haben. Was nutzt unser ganzer schöner Glaube, wenn er sich nicht in der Liebe bestätigt? Und es muß hier gesagt sein: Irene weiß ganz genau, was

es mit der ständigen Mahnung auf sich hat, würdig zu werden. Dazu gehört ganz bestimmt auch, überall durch Taten zu beweisen, daß wir Liebe üben an möglichst allen Menschen, denen wir begegnen. Deshalb hält sie immer die Augen offen, um keine Gelegenheit zu versäumen.

Abends sagte Irene zur Mutter: „Ob ich wohl der Pilar von unserem Glauben erzähle und sie zum Kindergottesdienst einlade?“ Die Mutter riet ihr aber, sich erst mit der Kleinen vertrauter zu machen, um sie nicht zu erschrecken. Das befolgte Irene.

Doch eines Tages war es soweit, und sie erzählte ihrer kleinen Freundin vom Werk des Herrn und lud sie ein, einmal mit in unsere Kirche zu kommen. Pilar nahm die Einladung an. Zur Freude Irenes kam sie das nächste Mal von selbst mit, und beim vierten Gottesdienstbesuch hatte sie gar ihren Vati an der Hand. Irenes Herz klopfte vor Freude ganz stark. Das hätte sie nicht zu hoffen gewagt!

Doch Irenes kleine Liebestat trug noch mehr Frucht: Auch die Mutter und der dreizehnjährige Bruder von Pilar kamen! Und heute? Heute ist bereits die ganze Familie versiegelt, und Irene kann nun zu ihrer kleinen Freundin Schwester sagen!

I. D., W./M. D., B.

Die Waagschalen des Gewissens

Wenn ihr heute für die Mutti einkauft, liebe Kinder, so seht ihr wohl überall in den Läden Waagen, die automatisch das Gewicht der Ware anzeigen. Früher war das anders. Da waren zwei Metallschalen an einem waagrechten Balken befestigt, in die eine Schale kamen die entsprechenden Gewichte aus Messing oder Eisen, und in die andere wurde die Ware gelegt. Je nachdem, wie hoch die eine oder die andere Waagschale nun schnellte, konnte man an diesem Vorgang erkennen, was schwerer war, die Ware oder das Gewicht.

Eine solche Waage bietet uns ein treffendes Beispiel für unser Verhalten als Gotteskinder. Hier geht es auch um das rechte „Gewicht“, das wir in den Augen des Herrn Jesus bei seinem Wiederkommen haben sollen. Wer wollte dann wohl unter das Wort fallen „Gewogen und zu leicht befunden“, weil er irdischen Besitz für wertvoller gehalten hat als das Würdigwerden seiner Seele?

Daß unser Josef P. die Werte auf den Waagschalen seines Gewissens richtig einzuschätzen wußte, sehen wir aus seinem kleinen Erlebnis.

Wenn Josef auf Anhieb gefragt worden wäre, ob man fremdes Geld, das man durch irgendeinen Umstand in die Hände bekommen hat, behalten darf, so hätte er ganz gewiß ohne zu überlegen „nein“ gesagt. Das wäre aber keine besondere Leistung gewesen und hätte auch mit Überwinden gar nichts zu tun, weil der Josef das Geld in Wirklichkeit gar nicht hatte. Der Kampf um Recht und Unrecht beginnt nämlich erst dann, wenn der Böse dem kleinen Gotteskind ins Ohr raunt: „Ei was, das Geld behältst du einfach. Hast es doch gefunden, und niemand weiß es!“

Dieser Geist aus der Hölle war es, der an unseren Josef herantrat, als ihn eines Tages sein Freund zum Einkaufen abholte. Fröhlich schwatzend gingen die beiden Buben dahin, als der Josef plötzlich einen Zwanzigmarkschein im Rinnstein liegen sah; zerknittert und ein wenig schmutzig war er zwar, aber es waren eben doch zwanzig Mark. Für ihn war das ein kleines Vermögen. Flugs standen ihm diejenigen Buben vor Augen, die einen solchen Schein wie nichts aus der Hosentasche ziehen, wenn sie sich einen Wunsch erfüllen wollen. Ihr Vati verdiente ja genug!

Wäre es nicht herrlich, auch einmal soviel Geld zu haben? fragte er sich. Was alles könnte man damit anfangen! Vom leckeren Speiseeis über saftiges

Obst in großer Menge bis zu den mancherlei Ersatzteilen, die sein klapperiges Fahrrad so nötig hätte, tat sich blitzschnell eine lange Kette von Wünschen vor ihm auf. Sie kamen viel schneller zum Vorschein, als ich euch das alles hier erzählen kann, ihr Kinder. Ihr wißt ja selbst, daß nichts so schnell wächst wie Wünsche, wenn irgendwo eine Möglichkeit zur Erfüllung auftaucht.

Doch ebenso rasch waren diese Wünsche auch wieder wie weggepustet. Denn während der Josef sich bückte und den Geldschein aufhob, schnellte die eine Waagschale seines Gewissens mit all seinen natürlichen Wünschen federleicht empor, und die andere senkte sich nun tief herab. Auf dieser Schale lag zwar nur ein einziger Wunsch, doch der wog viel schwerer als all die anderen zusammen. Wißt ihr wohl, wie er heißt? „*Ich will dabeisein, wenn der Herr Jesus kommt!*“ Dieser brennende Wunsch, den er wie alle rechten Gotteskinder in seiner Seele trug, ließ alles andere Begehren plötzlich wie Spreu im Winde zerfliegen, und er zog seinen Freund am Arm und sagte einfach:

„Komm, den tragen wir gleich ins Fundbüro!“

„Abgeben —?“ staunte der andere, „hach, was kann man alles anfangen mit soviel Geld! Es weiß doch niemand.“

Doch die schwere Waagschale in Josefs Inneren ließ sich nicht emporjagen durch begehrliche Wünsche, die er mit dem gefundenen Geld leicht hätte befriedigen können.

„Nein“, sagte er bestimmt, „das wird abgegeben; es gehört ja nicht mir!“

Und ein Weilchen später standen beide vor dem Beamten im Fundbüro, der dem Josef freundlich über seinen vom raschen Lauf zerzausten Haarschopf strich und sagte:

„Das hast du aber brav gemacht, mein Kleiner! So etwas muß man natürlich abgeben. Nun sag mir rasch deinen Namen und wo du wohnst. Wenn der Verlierer sich nach einem Jahr nicht gemeldet hat, bekommst du den Zwanzigmarkschein als dein Eigentum.“

Der Beamte trug das alles in eine Liste ein, Josef bekam eine Quittung über seinen Fund, und beide Buben gingen wieder ihrer Wege. —

Nach etwa vier Wochen erhielt unser kleines Gotteskind einen an seine Anschrift gerichteten Brief, der den aufgedruckten Absender „Der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt“ trug. Nun, wenn ein kleiner Bub einen solchen Brief bekommt, so ist ein gelinder Schrecken wohl das erste, was ihn überfällt. Doch als Josef ihn klopfenden Herzens geöffnet hatte und zu lesen begann, da verwandelte sich seine Verwunderung in helle Freude.

Hört, staunt und freut euch mit, liebe Kinder:

Der Polizeipräsident der Stadt lud unseren Josef zu einer Feier ein, zu der alle anderen, die auch etwas auf dem Fundbüro abgegeben hatten, ebenfalls gebeten wurden. Man wollte all diesen ehrlichen Findern eine Freude bereiten und sie in einer entsprechenden Feier ehren.

Könnt ihr euch denken, wie sehr sich da der Josef gefreut hat? Nicht einmal wegen der Ehre, die seiner dort wartete, sondern es stand ihm blitzschnell das ganze kleine Erlebnis noch einmal vor der Seele, und er war übergelukkig in dem Bewußtsein, daß damals seine Gewissenswaage das rechte Gewicht angezeigt hatte.

Als die Feier beendet war, bekam jeder der Finder als Würdigung seiner Ehrlichkeit ein seiner Person entsprechendes, wertvolles Buch überreicht mit einer Widmung des Oberbürgermeisters. —

Ganz am Rande schreibt Josef noch an den „Guten Hirten“, daß der Verlierer des Geldes sich bis jetzt noch nicht gemeldet habe.

Nun, wir meinen, falls er es nicht der Mühe wert halten sollte, sein Eigentum abzuholen — denn für manche Menschen bedeuten zwanzig Mark heutzutage leider soviel wie nichts —, so wollen wir unserem kleinen Josef diesen Betrag gern gönnen, gelt? Er ist ja dann mit Fug und Recht sein Eigentum.

J. P., W.-B/P. W., S.

„Wer nun mich bekennet vor den Menschen . . .“

In dem Dorf, in dem die zwölfjährige Jutta wohnt, sollte zum bevorstehenden Pfingstfest Schützenfest sein. Schon eine Woche vorher waren alle Kinder aufgereggt und beobachteten gespannt das Aufbauen der Karussells und Buden und was es sonst noch so an Überraschungen geben sollte. Auch in der Schule drehten sich die meisten Gespräche um das kommende Ereignis.

Ferien gab es natürlich auch; und darauf freuten sich unsere Jutta wie auch ihre Mitschülerinnen. Nun, wo die Natur ihr Frühlingskleid angezogen hatte und schon viele Bäume und Sträucher blühten, war es eine Lust, draußen im Freien umhertollen zu können.

Als dann die Schule wieder begann, saßen auch die meisten Kinder mit frischen roten Bäckchen und sonnengebräunt in ihren Bänken.

„So“, sagte der Lehrer am ersten Schultag, „nun haben wir uns ausgeruht, und jetzt geht es wieder an die Arbeit! Ihr könnt heute als Hausaufgabe einen Aufsatz schreiben. Thema: Das Schützenfest. Da seid ihr doch sicher alle gewesen.“

Melden, wer nicht da war!“ —

Ein Finger streckte sich in die Höhe, und das war der Finger unserer Jutta. Alle Köpfe drehten sich nach ihr um, und viele Augenpaare richteten sich auf sie.

„Gut“, sagte der Lehrer, „dann kannst du dir selbst ein Thema wählen. Irgend etwas, was des Erzählens wert ist, hast du doch sicher auch in den Ferien erlebt.“

Jutta wußte schon, worüber sie schreiben wollte. „Das Pfingstfest“ lautete das Thema ihres Aufsatzes. Und sie brauchte sich auch nicht lange zu besinnen und schrieb:

„Viele Menschen wissen nicht einmal mehr, was Pfingsten bedeutet“, begann sie. Dann erzählte sie von der ersten Ausgießung des Heiligen Geistes und wie die Jünger danach in allen Sprachen predigten, so daß sich die Menschen wunderten und meinten, sie seien betrunken. Das sei die Geburtsstunde der Kirche Christi gewesen.

Und dann erzählte sie auch von der Fortsetzung dieser Kirche, von dem Erlösungswerk in der Endzeit.

„Diese Kirche“, schrieb sie wörtlich, „ist eine Gemeinschaft der Apostel, Ämter und Glieder mit dem Herrn Jesus Christus. Liebe und Glauben sind die tragenden Kräfte allen Handelns und Strebens. Der Geist Christi selbst ist die Lebenskraft der in Christo Wiedergeborenen.“

Auch von der Hoffnung der Kinder Gottes auf das baldige Kommen Jesu schrieb sie am Schluß noch.

Als der Lehrer die Hefte zurückgab, stand unter dem Aufsatz unserer Jutta die Note 2 +.

„Einige Aufsätze waren dabei, die ich erst verdauen mußte“, sagte der Lehrer.

Dann wandte er sich noch besonders an Jutta und fragte sie, ob sie ihren Aufsatz auch allein geschrieben habe.

Jutta bejahte wahrheitsgetreu. Gar zu gern hätte sie gewußt, was ihr Lehrer beim Lesen gedacht haben mochte, aber darüber sagte er nichts.

Dennoch war Jutta sehr glücklich. Nun wußte der Lehrer doch, was es mit dem neuapostolischen Glauben auf sich hatte! Ob er nun darüber gelächelt oder sich Gedanken gemacht hat, das war fürs erste gar nicht so wichtig. Auch zu den Zeiten Noahs hatten die Menschen über den seltsamen Erbauer der Arche gelächelt und gespottet. Noah predigte dennoch. Warum sollten wir über das schweigen, was in nächster Zukunft auf dieser Erde geschehen wird?

Unsere Jutta jedenfalls hat nicht geschwiegen. Sie nützte die Gelegenheit, die sich ihr bot, und sie hatte auch den Mut, als einzige Schülerin vor der ganzen Klasse zu gestehen: Ich war nicht beim Schützenfest! Sie war nicht zu feige, frisch von der Leber weg ihren Glauben zu bekennen, auch auf die Gefahr hin, daß der Lehrer weniger freundlich darauf reagiert hätte. „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater“, hat der Herr Jesus gesagt. (Matthäus 10, 32).

Und er wußte wie kein anderer, was „Spott“ heißt! J. T., K./A. T., G.

Der Rat des Vaters

Wenn ein Mensch in der Welt in eine mißliche Lage gerät, so hört man manchmal den Ausspruch, daß „guter Rat teuer“ sei. Sollte das etwa heißen, daß der Betreffende eine Menge blanker Markstücke auf den Tisch zählen muß? — Nein, gewiß nicht! Es heißt, daß schwer jemand zu finden ist, der einen guten Rat erteilen könnte.

Wie gut haben wir es doch da als Gotteskinder! Im Stammapostel, in den Aposteln und den dienenden Brüdern haben wir wahrhaft gute Ratgeber. Die allernächsten aber sind eure Eltern, insbesondere der Vater als Hauspriester. Und wie der liebe Gott über sein Wort und seinen Rat wacht, das hat auch die Marlies erfahren dürfen.

Marlies sollte einkaufen gehen, und auf ihre Bitte hin erlaubte die Mutter, das Fahrrad zu nehmen. Der Vater jedoch, einer inneren Stimme folgend, riet ihr, doch lieber zu Fuß zu gehen. Das war aber gar nicht nach Marlies' Sinn. Sie wollte schnell wieder daheim sein und nahm also doch das kleine Rad ihres Bruders.

Hei, wie freute sie sich, so rasch beim Kaufmann zu sein! Wie könnte aber eine Freude, die an die Mißachtung eines wohlgemeinten Rates gebunden ist, von langer Dauer sein! So passierte denn auch kurz vor dem Geschäft das Unglück. Die Netztasche, die an der Lenkstange hing, geriet in die Speichen, und Marlies stürzte.

Als unsere kleine Freundin wieder auf den Beinen stand, stellte sie fest, daß alles noch glimpflich verlaufen war; sie selbst hatte keinen Schaden genommen, und auch das Rad war ganz geblieben. Nur eine Ölflasche war zerbrochen.

Dankbar, daß nicht mehr passiert war, betrat Marlies das Geschäft. Doch nun stellte sie mit Schrecken fest, daß die Brieftasche mit 150 Schilling fehlte. Sogleich lief sie wieder hinaus auf die Straße. Aber alles Suchen war vergebens; die Brieftasche fand sich nicht.

Oh, hätte sie doch nur den Rat des Vaters befolgt! —

Weinend eilte sie nach Hause. Wie würden die Eltern betrübt sein über den Verlust! —

Ja, das wären sie bestimmt auch gewesen, wenn nicht — doch hört, Kinder, was sich inzwischen zugetragen hatte:

Als Marlies' Eltern noch auf ihr Töchterchen warteten, klingelte es an der Wohnungstür. Der Vater öffnete und war nicht wenig erstaunt, als ein ihm unbekannter Herr mit einem Kind an der Hand das ihm sehr gut bekannte Geldtäschchen entgegenhielt. Er habe es soeben da und da gefunden, sagte der Mann,

und aus einem darin befindlichen Zettel den Besitzer ersehen. Und schon war der ehrliche Finder wieder gegangen.

Oh, wie waren Marlies' Tränen schnell versiegt, als sie nach Hause kam und davon erfuhr, und wie war ihr bedrücktes Herz so unverhofft wieder leicht geworden! Als erstes brachte sie gleich dem lieben Gott ein herzliches Dankgebet entgegen für die so wunderbare rasche Hilfe, noch mehr aber dafür, daß der Herr sie erkennen ließ, um wieviel wertvoller als ihre Meinung der Rat des Vaters ist.

Wenn uns der liebe Gott trotz unserem unguuten Verhalten üble Folgen erspart, dann tut er es, weil er uns liebhat und wir vor ihm in Gnaden sind. Das bedeutet aber nicht, daß er uns nicht aufmerksam machen möchte, wo es bei uns noch fehlt und mangelt. So wird auch die Marlies die Lehre, die sie aus dem Erlebnis gezogen hat, bestimmt beherzigen und in Zukunft einen gutgemeinten Rat, selbst wenn er im Augenblick mal nicht in ihren „Plan“ passen sollte, gewiß befolgen.

M. L., D./K. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Herr Jesus hat einst davon gesprochen, daß wir den schmalen Weg der Nachfolge gehen müssen, wenn wir das Reich der Herrlichkeit gewinnen wollen. Viele Menschen machen sich ihre eigenen Gedanken darüber; wir aber wissen, was es mit diesem Weg auf sich hat. Er kann nur gegangen werden, wenn man frei und ledig ist von den Gedanken an diese Welt und allen Anfechtungen widersteht, mit denen der Fürst der Finsternis die Schafe Christi zu Fall bringen möchte. Um auf dem Weg des Lebens ans Ziel zu kommen, bedürfen wir aber auch der uns vom Herrn gegebenen göttlichen Führung, und je herzlicher unsere Verbindung zum Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern ist, um so mehr fühlen wir uns geborgen, und um so glücklicher sind wir auch.

Das weiß auch der *Winfried G. aus N.* Er berichtet von einem schönen Erlebnis, damit wir an seiner Freude teilhaben können.

„Mir wurde“, lesen wir in seinem Brief, „von meinem Sonntagsschullehrer mitgeteilt, daß unser Stammapostel nach P. kommt und auch uns Kinder herzlich eingeladen hat. Den Tag zuvor bekam ich Fieber, und meine Eltern und ich baten den lieben Gott, er möchte mich doch wieder gesund machen, daß ich diesen Gottesdienst erleben könnte. Und der Herr hat uns erhört. Der Stammapostel hatte uns viel zu sagen, besonders legte er es uns ans Herz, daß wir unseren Eltern immer gehorsam sein sollen. Zu Hause habe ich dann meinen Eltern davon erzählt, und ich war recht dankbar, daß mir der liebe Gott diese schöne Stunde geschenkt hatte. Viele herzliche Grüße sendet Winfried G.“

Das war gewiß ein köstliches Erlebnis, von dem uns der Winfried erzählt hat. Wir freuen uns mit ihm, daß es ihm der liebe Gott ermöglichte, dennoch an dem großen Dienst teilhaben zu können. Wir wollen immer, wenn es uns einmal gut geht, daran denken, mit wieviel Gnade und Liebe uns der ewige Gott bis zur Stunde bedacht hat. Er hat auch das Herz des Winfried angesehen und das Verlangen in ihm wahrgenommen, dem Stammapostel nahe zu sein. So machte er ihm auch den Weg zu diesem großen Gottesdienst frei. Er wird auch uns den Weg frei machen, damit wir alle heimkehren können ins Vaterhaus, wenn unser Rufen nach dem Tag des Herrn aus der Tiefe unseres Herzens kommt.

In treuer Verbundenheit grüßt Euch

„Der Gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang Nr. 12

D 20781 E

15. Dezember 1964

Fremd in der Welt

Welches Kind würde sich nicht über die Geburt des Gottessohnes freuen? Es geht uns allen dabei weniger um das Feiern dieser Geburt an Weihnachten als vielmehr um die Tatsache, daß der himmlische Vater uns mit seinem Sohn die wertvollste und edelste Gabe geschenkt hat. „Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ hat schon der Apostel Paulus gefragt (Römer 8, 32). So sind wir denn auch dafür dankbar und loben und preisen Gott, den Allerhöchsten.

An den selbstlosen Opfertod Jesu und sein damit erworbenes Verdienst, womit unsere Sündenschuld bezahlt wird, denken wir oft und in Ehrfurcht. Wir sollten aber auch darüber nachdenken, daß der Sohn Gottes zuvor die Herrlichkeit bei seinem Vater aufgeben mußte und in unsere Erdenwelt eintrat, in der er dann als wahrer Menschensohn lebte, dennoch aber ein Fremdling blieb.

Unsere kleine Glaubensschwester Dorothea wohnt in einem hübschen Haus bei ihren über alles geliebten Eltern. Da fühlt sie sich so glücklich und so wohl,

so sicher und geborgen, geliebt und umsorgt, daß man sagen könnte: Wie im Himmel! Eines Tages wurden die Eltern krank, und weil sonst niemand da war, Dorothea zu versorgen, mußte sie zu einer Tante in deren Wohnung ziehen. Ach, wie hat das Kind geweint, es wollte sich zuerst nicht trösten lassen! Weil es doch aber gar nicht anders ging und Dorothea das auch begriff, wurde sie zwar wieder ruhig, aber doch nicht recht froh. Das Heimweh nach Hause und vor allen Dingen nach den lieben Eltern brach immer wieder durch. Obschon die Tante sich alle Mühe gab, blieb Dorothea doch eine Fremde, und sie war selig, als sie wieder zu den gesunden Eltern heimkehren konnte. Nun sollte niemand denken, daß Dorothea ihrer Tante nicht dankbar gewesen wäre für die Pflege. O nein, sie hat es bewiesen durch Folgsamkeit und Artigkeit. Sie war aber dort nicht daheim.

Das ist nur ein schwacher Vergleich mit dem, was der Sohn Gottes hier auf Erden empfunden haben muß. Er blieb ein Fremdling und wollte wieder zurück zu seinem Vater in die Herrlichkeit. Aber nicht er allein wollte dieses große Glück haben, sondern es sollte auch allen zuteil werden, die durch ihn zu Gotteskindern gemacht wurden und noch werden. Dann müssen solche aber auch wie Jesus Fremdlinge in dieser Welt sein.

An dem Beispiel der kleinen Dorothea haben wir erfahren, daß Kinder in eine Familie hineingeboren werden. Nach und nach wird ihnen alles, was dort lebt und geschieht, wenn auch zunächst noch unbewußt, vertraut. Bald merken sie, sofern eine Veränderung eintritt, daß ihnen etwas Fremdes und Ungewohntes begegnet. Unwillkürlich ahnen sie in allem Fremden eine Gefahr, der sie mit Vorsicht und Zurückhaltung entgegentreten. Mit zunehmendem Wachstum, bedingt durch Schule und Berufsleben, vergrößert sich ihr Lebenskreis. Sie lernen außer ihren Angehörigen andere Menschen kennen und stellen schließlich Vergleiche an zwischen dem Leben in ihrem eigenen Elternhause und den Gepflogenheiten, die anderswo gelten. Merken die Kinder, wie verschieden oftmals die Lebensformen anderer Menschen von den eigenen sind, so werden sie diese nicht richten, doch ist hier bereits die Frage gestellt: Was ist und bleibt ihnen davon fremd und ungewohnt, und was könnte bei einer Annahme dieses fremden Gutes den eigenen bewährten, von gläubigen und verantwortungsbewußten Eltern und Lehrern übernommenen Grundsätzen schaden? Unsere Kinder sollten nie etwas von der Lebensart anderer unbesehen und bedenkenlos übernehmen; denn es gibt keinen größeren Lehrer und Erzieher als den Heiligen Geist. Wohl werden auch unsere Kinder erfahren, daß es Leute gibt, die versuchen, ihre Art und Ansicht zu leben, anderen mit Gewalt oder List aufzuzwingen.

Es mag für die Menschen allgemein nicht von Bedeutung sein, ob jemand etwas Fremdes übernimmt oder nicht. Man spricht heute viel von Verständigung der Völker, vom Austausch, gegenseitigem Kennenlernen und Verstehen. Über die Grenzen hinweg will man ungezwungen miteinander verkehren, handeln, arbeiten, leben, verdienen und sich freuen. Wenn es jedoch gilt, wichtige Lebensinteressen zu behaupten, besinnt man sich schnell auf die eigenen Grenzen und sucht nach den noch verbliebenen Möglichkeiten, den eigenen Nutzen zu wahren. So bleibt also doch ein Gefühl dafür übrig, ob man sich in den Grenzen des Heimatlandes befindet oder ob man Fremdling ist in einem fremden Land, wo andere Sitten herrschen, eine andere Sprache gesprochen wird, andere Gesetze zu beachten sind, eine andere Obrigkeit über deren Einhaltung wacht, wo man selbst alle Verpflichtungen wie die Bürger dieses Landes erfüllen muß, ohne selbst ein Bürgerrecht zu haben. Als Fremdling kommt man sich in der großen Menge einsam vor.

Gotteskinder werden mit der Wiedergeburt zu Bürgern im Reiche Gottes, aber auch zu Fremdlingen in der Welt. Wir leben wohl in der Welt, sind aber

nicht von der Welt! So sagte der Gottessohn und bestätigte nochmals: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! — Das hat er genau eingehalten. Schon als Kind bekannte er offen: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? In der Gemeinschaft mit ihm hatten auch seine Jünger ihren eigenen Lebenskreis, und er sagte ihnen, daß die Welt sie hassen würde. Wären sie von der Welt gewesen, so hätte die Welt sie geliebt. Nun aber war es anders. Trotzdem wurde Jesus der größte Wohltäter der Menschen in der Welt, wie es der Apostel Johannes schrieb: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Er gab der Welt alles, nahm aber nichts von ihr an. Nach dem Willen des Herrn und gemäß seinem Auftrage sollten seine Apostel zukünftig ebenso Wohltäter der Menschen sein. Auch sie wurden bekämpft und getötet. Sie waren nicht in dem Sinne "weltfremd" — wie man in der Welt zu sagen beliebt —, daß sie das Wesen der Welt nicht gekannt hätten. Im Gegenteil, weil sie es kannten und spürten, darum lehnten sie es ab; denn auf Grund ihrer Erwählung zu Himmelsbürgern war ihnen die Welt kalt und fremd geworden. So ist es bis heute geblieben, bei den Aposteln Jesu und auch bei denen, die ihnen folgen.

Als Fremdlinge in dieser Welt erfüllen wir unsere Pflichten und tragen zu unserem Teil dazu bei, das natürliche und leibliche Wohl unserer Mitmenschen zu fördern, aber unser Hauptziel bleibt, sie der Welt zu entreißen und ihnen zum ewigen Leben zu verhelfen. Wer das tun will, der darf sich nicht der Welt gleichstellen und sie nachahmen und darf auch nicht am fremden Joch ziehen mit den Ungläubigen, das heißt, sich nicht neben diese in das Joch der Sünde einspannen lassen. Wer sich gegen sein besseres und gesundes Empfinden als Gotteskind mit dem Götzendienste in der Welt einlassen würde, der würde sich Gott entfremden, und den Mächten in der Welt wäre er schutzlos preisgegeben. Abraham war ein Fremdling geblieben in dem Lande, wo er nach Gottes Willen und Führung wohnen mußte, aber weil er die ihm von Gott gesetzte Grenze einhielt, versagte man auch ihm nicht die Achtung und pries ihn als einen Fürst Gottes.

Nun können wir als Gotteskinder und Schafe der Herde Christi nicht irren, wenn wir dem Stammapostel, der die Herde weiden soll, und den Aposteln, die ihm dabei helfen, gehorsam folgen. Bei ihnen sind wir auch in dieser Welt dennoch geborgen. Von seinen Schafen sagt Jesus, daß sie einem Fremden nicht folgen (Johannes 10, 5), und das wollen wir auch nicht tun, damit wir in Ewigkeit beim Herrn bleiben.

E. Sch., H.

Der liebe Gott hilft überall

Der liebe Gott hat noch nie einem Gotteskind, ob groß oder klein, seine Hilfe versagt, wenn er herzlich darum gebeten wurde. Wie oft ist es doch im Ablauf eines einzigen Tages der Fall, daß der große Helfer in allen Nöten angerufen wird!

Da hat zum Beispiel der Vater an der Werkbank eine besonders schwierige Arbeit zu leisten, die gar nicht gelingen will. Mitten im Maschinensaal, umgeben von vielen anders- oder gar ungläubigen Kollegen, schickt er im stillen voll kindlichen Vertrauens auf des Herrn Hilfe ein Stoßgebet zum Himmel, und schon klappert wie ein Wunder die Arbeit, als habe sie nie Schwierigkeiten bereitet.

Die Mutti hat sich einen ganzen Tag lang geplagt, um durch ihrer Hände Arbeit einen riesigen Berg schmutziger Wäsche zu bewältigen, die am anderen

Tag draußen getrocknet werden soll, weil der Trockenboden durch die Flurnachbarin noch besetzt ist. Doch der nächste Morgen macht gar kein wäschefreundliches Gesicht. Die Luft ist feucht, und der Himmel hängt voll drohender Wolken.

Traurig steht also die Mutti freitags vor dem Wäschekorb mit den Bettbezügen, all den vielen Handtüchern, Kinderhemdchen und Kleidchen, die ja zum Wochenanfang wieder gebraucht werden. Doch im nächsten Augenblick liegt sie auch schon auf den Knien und bittet den lieben Gott mit einfachen Worten, aber gläubigen Herzens um gutes Trockenwetter.

Was meint ihr, liebe Kinder, was der liebe Gott dazu sagte? Seine Antwort konnte man schon nach einer halben Stunde von den Augen der Mutti ablesen, die mit der lachenden Sonne am hellen Himmel um die Wette strahlten, und bald darauf flatterte die Wäsche lustig im Wind . . .

Doch wie gesagt, der himmlische Vater ist nicht nur für die Großen da, sondern auch für euch Kinder! Auch ihr steckt ja manchmal in allerlei großen oder kleinen Nöten, besonders wenn es in der Schule nicht so gehen will, wie es sollte.

So war es auch bei unserer Schulanfängerin, der Adelheid. Sie geht zwar gern zur Schule, ist gewissenhaft und gibt sich große Mühe, um die Schulaufgaben so gut wie möglich zu erledigen.

Freilich gelang ihr das nicht immer, und die Mutti mußte manchmal ein wenig nachhelfen. Als das Schön- und Richtigschreiben wieder einmal schlecht ausfiel, war die Mutti böse darüber und bestrafte ihre kleine Tochter.

Adelheid nahm sich das sehr zu Herzen und ging ins Schlafzimmer. Dort kniete sie nieder und sagte kindlich einfältig zum lieben Gott:

„Lieber, guter Vater! Du siehst es ja, daß mir das Schön- und Richtigschreiben so schwerfällt. Ich möchte doch nicht, daß die Mutti mich auszanken und bestrafen muß. So hilf mir doch, daß meine Arbeiten besser gelingen! Amen.“

Dann setzte Adelheid sich wieder an ihr Heft, schrieb die Aufgabe noch einmal, und sie konnte zu ihrer Freude erleben, daß jetzt alles schöngeschrieben und richtig auf dem Papier stand. Auch der Vati, dem ja die Schulsorgen seines Töchterchens bekannt waren, freute sich am Abend, als Adelheid ihm berichtete, wie der liebe Gott ihr geholfen hatte.

Nun vergißt sie das Bitten um die Hilfe des Herrn nie mehr, und ihre Schularbeiten gelingen ihr immer so gut, daß sich alle daran freuen können.

W. H. A.-B./P. W., S.

Die Gefahr aus der Steckdose

Wir leben in einer Zeit, in der auch ihr Kinder größtenteils schon recht gut Bescheid wißt über den Gebrauch von Haushaltmaschinen, Elektrogeräten und ähnlichen Dingen, und ihr kennt auch die verschiedenen Gefahren, die mit ihrer Benutzung verbunden sind. Trotzdem möchten wir heute das Erlebnis unseres Klaus dazu benutzen, um euch an dieser Stelle zu sagen, daß man nicht leichtsinnig oder unsachgemäß damit umgehen darf, weil tagtäglich dadurch viele Menschen zu Tode kommen.

Klaus, damals fünf Jahre alt, hatte an Weihnachten eine elektrische Eisenbahn bekommen, die für ihn das Glanzstück der Bescherung war und ihm große Freude bereitete. Doch ihr wißt ja, wenn ihr euch mit dem neuen Spielzeug einige Male beschäftigt habt, dann erwacht in euch der Trieb, zu untersuchen, wie das Ding von innen aussieht. Stimmt's?

Nun, ihr braucht nicht gleich verlegen zu werden – das tun alle Buben! Vielleicht wird aus euch auch einmal ein großer Entdecker oder Erfinder. Freilich ist eine solche Besichtigung von innen nicht immer gefahrlos, besonders wenn es sich um ein Spielzeug handelt, das durch elektrischen Strom in Tätigkeit gesetzt wird wie eben Klausens Eisenbahn.

Als nun unser kleiner Fahrdienstleiter seine Züge einige Tage lang über die Schienen mit ihren mancherlei Weichen und Anschlüssen hatte rollen lassen, wurde ihm das Zuschauen langweilig, und er wollte dahinterkommen, wie die Sache eigentlich funktioniert. Neugierig schaute er also unter die große Platte, auf der sein Bahnhof mit allem Drum und Dran aufmontiert ist, und fand, daß es darunter fast noch interessanter war als obenauf. Dort lagen ja all die vielen kleinen Drähte zu den Lampen und Weichen, und sie übten auf unseren Klaus eine große Anziehungskraft aus.

Natürlich konnte sich der Vati nun nicht mehr retten vor Fragen über das Woher, Wohin und Warum der vielen elektrischen Drähte. Doch er gab seinem Söhnchen über all das Drahtgewirr und die in ihm verborgene Kraft bereitwillig Auskunft.

Für Klausens Bubenhirn war die Elektrizität etwas ganz Neues, fast Unbegreifliches; man kann sie nicht sehen, und doch leistet sie so viel. Jeden Schalter, jeden Draht und jede Steckdose sah er nun als eine Art Wunderding an, das man bei Gelegenheit auch einmal ergründen müsse.

Eines Tages fand er ein Stückchen Leitungsdraht und sagte Stolz zum Vati: „Jetzt kann ich auch ‚Strommann‘ (Elektriker) spielen!“

Da ermahnte ihn der Vater ernsthaft und sagte warnend: „Hör mal, mein Junge, laß dir nie einfallen, mit diesem Draht eine Steckdose zu bearbeiten! Du bekommst sonst einen elektrischen Schlag, ja du kannst dadurch zu Tode kommen!“

Als Klaus am Nachmittag mit seiner kleinen Schwester im Kinderzimmer war, spielte er natürlich „Strommann“ und steckte trotz des väterlichen Verbots eine Schraube in eine Steckdose, aus reiner Neugier, woher denn der Schlag kommen würde, vor dem der Vati ihn gewarnt hatte. Doch er war noch nicht zu Ende mit seinen Gedanken, als er, vom elektrischen Strom aus der Dose getroffen, zusammenzuckte und fürchterlich zu schreiben begann. Die Schraube samt dem Schraubenzieher hatten nämlich den Strom in seinen Körper geleitet und ihm einen kräftigen Schlag versetzt, der ihn unter besonders ungünstigen Umständen hätte töten können.

Sogleich eilten die Eltern herbei; sie sahen sofort, was geschehen war. Außer dem großen Schrecken hatte der Bub zwar keinen Schaden genommen, doch sein Vati verpaßte ihm eine gehörige Portion Schläge für seinen Ungehorsam – und das mit Recht! – und erklärte ihm dann ganz genau die gefährlichen Vorgänge, die zu diesem Schlag geführt hatten. Dann dankten sie alle dem lieben Gott, daß der Klaus noch einmal so davongekommen war. Wie wichtig ist doch der Engelschutz! Vergessen wir nie, darum zu bitten!

Ihr seht aber auch, liebe Kinder, was es mit solchen Spielereien auf sich hat. Ganz besonders möchten wir euch bei dieser Gelegenheit ans Herz legen, auf eure kleinen Geschwisterchen zu achten, die noch auf der Erde kriechen. Bei ihren Entdeckungsreisen auf dem Fußboden betasten und befühlen sie alles. Wenn sie in die Löcher einer Steckdose einen metallenen Gegenstand schieben, kann das den Tod für das Kind bedeuten.

Also Hände weg von den Steckdosen; sie sind nun einmal kein Spielzeug!

K. D., E./P. W., S.

Eine Bitte und ein Dank

Die neunjährige Helgard wohnt mit ihren Eltern in einer Hafenstadt. Auch ihre Großmutter lebt dort, nur in einer anderen Straße.

Die Oma nun hat einen Untermieter, der Steuermannsschüler ist. Mit dem hat Helgard Freundschaft geschlossen. Er weiß immer viel Interessantes von dem Leben auf einem Schiff zu erzählen.

Heute aber, als Helgard ihre Omi besucht und auch ihn begrüßt, macht er ein sehr nachdenkliches Gesicht.

„Ja, weißt du, das ist nämlich so“, sagt er, als das Mädchen ihn nach dem Grund seiner Sorgenfalten gefragt hat; „die Sache ist die: Wir haben morgen Zwischenprüfung; und ich habe Angst. — Aber du gehst doch immer in die Kirche, Heilig. Willst du nicht für mich beten?“

Und ob die Helgard das will! Und damit sie es auch wirklich nicht vergißt, erzählt sie es beim Nachhausekommen sogleich der Mutti.

Eine von uns beiden denkt sicher daran, meint sie.

Gemeinsam bringen sie dann auch die Bitte des Steuermannsschülers vor den lieben Gott.

Ein paar Tage später besucht sie die Oma. Und diesmal strahlt der Untermieter wieder. Er hat auch allen Grund dazu. Er hat die Prüfung bestanden!

Helgard freut sich mit ihm; und als sie auch der Mutti von dem guten Ergebnis berichtet, sagt diese: „Eigentlich könnte Herr H. auch selbst dem lieben Gott Dankeschön sagen. Was hältst du davon, wenn du ihn einmal zur Kirche einlädst?“

Das läßt sich die Helgard nicht zweimal sagen!

Als sie das nächste Mal zur Omi kommt und auch Herrn H. dort antrifft, geht sie schnurstracks auf ihr Ziel los.

Ob er denn schon einmal daran gedacht habe, daß es der liebe Gott gewesen sei, der ihm geholfen habe, seine Prüfung zu bestehen? Und ob er ihm nicht persönlich dafür danken wolle? Sie würde ihn so gern einmal mitnehmen in ihre Kirche!

Nun ist Helgard doch ein bißchen bang, wie er das wohl aufgefaßt haben mag. Herr H. aber schmunzelt und verspricht, am nächsten Sonntag seine kleine Fürsprecherin zu begleiten. So geht also die Helgard am folgenden Sonntagmorgen etwas früher als gewöhnlich von zu Hause weg und macht einen Umweg am Haus der Großmutter vorbei, wo ihr Gast schon auf sie wartet.

In der Kirche sitzt sie neben ihm in der Bank; und als sie das Eingangsgebet spricht, betet sie für ihn mit. Es könnte ja sein, daß er gar nicht beten kann!

Auf dem Nachhauseweg sagt Herr H. zu Helgard: „So, nun habe ich mein Versprechen gehalten und dem lieben Gott gedankt. Es hat mir sogar sehr gut gefallen in deiner Kirche.“

Ob er wiederkommen wird, traut sich Helgard nun nicht gleich zu fragen. Aber sie nimmt sich vor, für ihn zu beten, damit er auch erkennen kann, daß er an der Offenbarungsstätte Gottes gewesen ist . . .

H. A., B./A. T., G.

Versiegelung

Schon seit Wochen wartete Norbert ungeduldig auf einen großen Tag im Dezember. Nicht das Weihnachtsfest war diesmal gemeint. Das war mit allen seinen Freuden zurückgetreten vor dem Ereignis, das für die ganze Familie bevorstand. Norbert, seine Eltern und sein kleines Schwesterchen sollten an diesem Tag versiegelt werden.

Euch ist doch bekannt, daß die heilige Versiegelung das Größte ist, was Menschen zuteil werden kann. Durch sie sind wir Gotteskinder geworden. Und ohne sie kann man eben kein Gotteskind sein.

Das hat der Herr Jesus gesagt. Die Versiegelung ist die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, ohne die, wie Nikodemus von Jesu hören mußte, niemand in das Reich Gottes kommen kann. Und Norbert wollte ganz schnell ein Gotteskind werden.

Je näher der Tag herankam, umso mehr beschäftigte er sich mit der heiligen Versiegelung.

Schließlich fragte er: „Vati, wie macht denn der liebe Apostel das nur?“

„Genau so, wie es die Apostel in der Urkirche taten“, erwiderte der Vater. „Komm, wir lesen es mal in der Bibel nach, damit du es genau weißt.“

Und er schlug Apostelgeschichte 8 auf, wo von den in Samarien gläubig Gewordenen gesagt wird, daß sie bis dahin nur die Wassertaufe hingenommen hatten. Nun waren die Apostel Petrus und Johannes bei ihnen und belehrten sie über die Notwendigkeit, den Heiligen Geist zu empfangen.

„Jetzt gib acht auf das, Norbert“, sagte der Vater, „was hier in Vers 15 bis 17 von den Aposteln gesagt ist: . . . beten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfangen. (Denn er war noch auf keinen gefallen, sondern sie waren allein getauft auf den Namen Christi Jesu.) Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfangen den heiligen Geist.“

Der Vater fügte noch hinzu: „Die Apostel übermitteln also durch Gebet und Handauflegung die in sie hineingelegte Geisteskraft und erfüllen damit ihren Sendungsauftrag. Die Bibel nennt das Apostelamt daher das Amt, das den Geist gibt.“

Nun war Norbert ganz genau unterrichtet und freute sich, daß so eine große Tat an ihm geschehen sollte.

Doch als der Tag kam, konnten die Kinder nicht mit in das Gotteshaus, weil Klein-Ute Stickschmerzen hatte und die andern Kinder nicht gefährden durfte. Sie selbst wußte nicht, was sie versäumte, denn sie war noch zu klein. Aber Norbert und seine Eltern waren sehr betrübt.

Nach dem Gottesdienst gingen Norberts Vater und Mutter mit ihrem Priester zum Apostel in das Ämterzimmer und erzählten ihm, was sie an diesem Tag der Freude betroffen hatte.

Als der Apostel die Traurigkeit der Eltern um ihre Kinder sah, auch von Norbert hörte, der sich so sehr gefreut hatte, an diesem Tag ein Gotteskind zu werden, dauerte es ihn, und er sagte, er werde am Abend in ihr Haus kommen, um die Kinder zu versiegeln. —

Da möchte ich euch an eine Begebenheit aus der biblischen Geschichte erinnern. Als Jesus den Zachäus auf dem Maulbeerbaum sah, rief er ihn herunter, weil er in sein Haus einkehren wollte. Nachher sagte er zu ihm: Heute ist deinem Hause Heil widerfahren. War es nicht bei Norbert auch so?

Norberts Eltern gingen freudigen Herzens heim, um ihrem Sohn zu verkünden: Heute soll unserm Hause Heil widerfahren, denn der Apostel kommt zu uns! In ihm nehmen wir den Herrn Jesus auf, der zu seinen Aposteln gesagt hat: Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf.

So festlich es nur ging, wurde die Wohnung hergerichtet. Alle standen in der Erwartung des Gottesknechtes.

Der Vater sagte: „Nun wird es ganz so sein wie bei den ersten Christen, die noch keine Gotteshäuser hatten. Die Apostel kamen oft in die Häuser der Gläubigen und versiegelten sie mit dem Heiligen Geist.“

Er bat noch den Priester und einige Glaubensgeschwister, zugegen zu sein, damit die Freude erhöht würde.

Der Bischof und der Bezirksälteste begleiteten den Apostel. Norbert kam aus dem Staunen nicht heraus über so viele hohe Gäste, die seinet- und der kleinen Schwester wegen ins Haus gekommen waren . . .

Fromm und ganz still stand er dann bei der heiligen Handlung vor dem Apostel. Sein kleines Herz empfand die Größe des Augenblicks, als der Apostel die Hände auf ihn legte.

Nach dem Segen und dem Amen dauerte es eine ganze Zeit, ehe ein Wort gesprochen wurde. Doch dann kam es über Norberts Lippen: „Jetzt bin ich ein Gotteskind!“
N. H., D.W./M. D., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

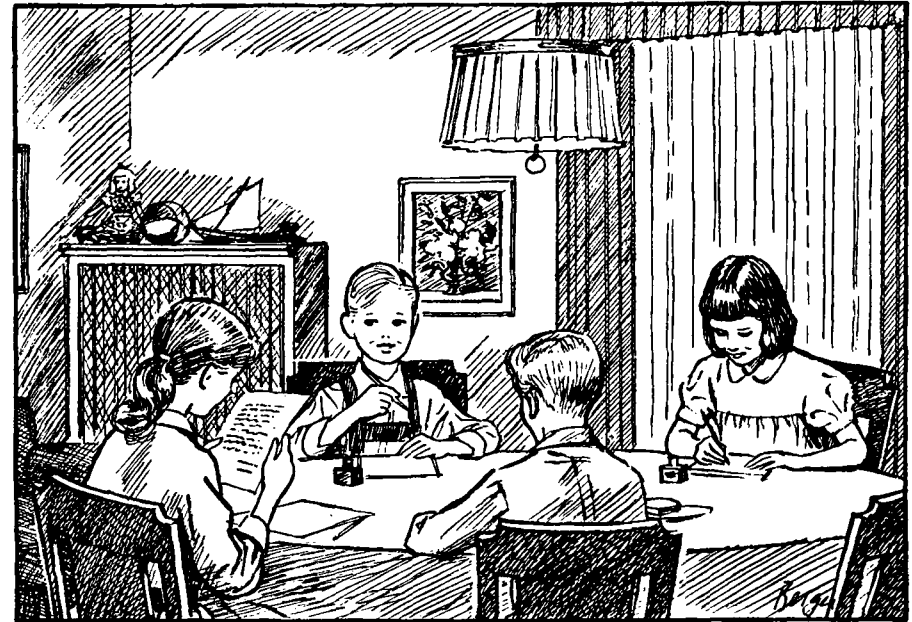
Das scheidende Jahr veranlaßt uns, dankbar und voll Vertrauen zu unserem himmlischen Vater aufzuschauen, der uns bis zur Stunde einen Weg gegeben hat, auf dem wir sichere Schritte tun konnten. Er hat uns im Glauben erhalten, wir dürfen noch eins sein mit den treuen Männern, durch die er uns seinen Willen wissen läßt, und von ihnen Trost, Erquickung und Gnade hinnehmen. Wieviel Geduld hat er doch mit uns gehabt! Denn nicht jeder Tag war ein Zeugnis dafür, daß wir uns immer unserer himmlischen Berufung bewußt gewesen wären. Aber seine Liebe hat unseren Mangel ausgeglichen, und wir sind glücklich, uns an seiner Hand geborgen zu wissen. Unser Dank gilt deshalb auch dem Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern, die sich in nimmermüder Hingabe für uns eingesetzt haben und darüber wachen, daß wir des rechten Weges nicht verfehlen. Die Gnade und Hilfe von oben muß aber immer in unseren Anstrengungen, unserem Fleiß und unserem Einsatz die rechte Antwort finden, wenn der Segen des Herrn auf uns ruhen soll und wir das von uns angestrebte Ziel erreichen wollen. Das gilt für unsere Vollendung auf den Tag des Herrn so gut wie für unsere irdischen Angelegenheiten. Der Brief, den uns der Ortwin D. aus W. eingesandt hat, bestätigt dies aufs schönste.

„Mir macht das Rechnen in der Schule viel Mühe“, berichtet er, „und in meinen Rechenarbeiten hatte ich, bevor wir die Zeugnisse erhielten, erst eine ‚5‘, dann eine ‚3‘ und dann noch einmal ‚ausreichend‘. Da dachte ich, daß ich wohl auch im Zeugnis ‚ausreichend‘ bekommen würde. Ich bat den lieben Gott, er möchte es doch so lenken, daß ich im Rechnen ein ‚Befriedigend‘ erhalte, und unterließ es nicht, ihn jeden Tag darum zu bitten. Und er segnete meine Mühe! Als wir die Zeugnisse bekamen, sah ich zuerst nach, was ich im Rechnen für eine Note hatte. Und da stand ‚befriedigend‘! Meine Eltern freuten sich mit mir, und ich habe dem lieben Gott gedankt, daß er meine Bitte erhört hat. Es grüßt herzlich Ortwin. Auch einen Gruß an den Stammapostel.“

Welches Gotteskind möchte nicht auch ein gutes Zeugnis haben an dem Tag, an dem der Herr kommen wird? Das Brieflein des Ortwin zeigt uns, wie wir es anstellen müssen. Noch ist Gnadenzeit, noch haben wir die Möglichkeit, an unserer Seele zu arbeiten, noch treuer im Glauben, noch herzlicher in der Liebe, noch pünktlicher in unserem Gehorsam zu werden! Überprüfen wir unseren Weg einmal, den wir durch das vergangene Jahr genommen haben, und legen wir zu unserem Dank für die hingenommene Bewahrung auch noch die Bitte, der Herr möge uns aus seinem Geist die Kraft schenken, die wir nötig haben, um als Überwinder an seinem Tag stehen zu können!

In herzlicher Liebe grüßt Euch mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachten und ein gutes neues Jahr
„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM 1,-60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang

D 20781 E

April 1964

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wieder ist eine ganze Reihe schöner Kinderbriefe an den „Guten Hirten“ gekommen; sie sind es wert, daß sie Euch zum Lesen weitergereicht werden. Nun wäre es ja gar nicht möglich, jedes einzelne Brieflein von Hand zu Hand gehen zu lassen – wie lange würde das dauern! Da ist es schon einfacher, Eure Briefe im „Guten Hirten“ zu bringen, so daß alle, die sich darüber freuen, die schönen Erlebnisse gleichzeitig erhalten. Sie sollen Euch aber nicht nur erbauen oder auch belehren – denn mitunter lernen wir auch aus den Fehlern der anderen! –, sondern vor allem auch ein Lobpreis unseres Gottes sein, der die Schafe seiner Weide durch seine treuen Boten sicher durch diese Welt führt, bis sie am Tage seines lieben Sohnes das Ziel erreicht haben. Weil das der liebe Gott weiß, läßt er uns auch immer wieder von neuem Trost und Hilfe in allen unseren Sorgen und Nöten werden. Deshalb werden wir auch nicht müde, seinen Namen zu preisen, und wir werden das tun, solange wir noch auf dieser Welt sind und dann erst recht im Reich der Herrlichkeit. Dort kommt unser Glaube zum Schauen; wer dem Herrn die Treue gehalten hat, wird gewiß nicht enttäuscht sein.

Daß wir schon hier durch Gottes Gnade und Liebe manches köstliche Zusammensein mit seinen Boten hinnehmen dürfen, läßt uns heute schon so recht erkennen, wie gut es der Herr mit den Seinen meint. So ist auch der Uwe A. von Herzen glücklich und froh, daß er mit dem Stammapostel und anderen hohen Gottesboten das Osterfest verleben durfte. Wir können seine Freude richtig nachfühlen, wenn wir seinen Brief lesen. Er schreibt:

„Nie habe ich ein schöneres Osterfest durchlebt. Wie tief wurden doch die Worte des Stammapostels und unseres Apostels in unsere Herzen geprägt! Noch heute kann ich nicht fassen, welch großes Glück mir zuteil geworden ist, daß ich an diesem großen Gottesdienst teilnehmen durfte. Unsere Gemeinde besteht nun seit 100 Jahren, und der Stammapostel hat sie mit der Gemeinde Philadelphia verglichen. In Treue haben die Brüder und Geschwister unseres Bezirkes dem Herrn gedient. Einst ein Reis – heute ein starker Baum mit vielen, vielen Ästen! Es war alles so klar zu verstehen, was vom Altar aus gesprochen wurde. Ach, hoffentlich bin auch ich ein Ästchen an diesem Baum! In einem Gedicht zu unserer Weihnachtsfeier hieß es: Ein Lichtlein sein, das möchte ich nur. Und so sage ich auch: Ein Ästlein sein, das möchte ich nur! Am Donnerstag darauf war dann unser Hirte bei uns, da erlebten wir die Fortsetzung des Ostergottesdienstes. Möchte doch auch ich immer den Herrn Jesus in den Brüdern als den hellen Morgenstern erkennen und festhalten, was ich besitze, damit niemand meine Krone raube! Viele Grüße sendet in herzlicher Liebe Uwe A.“

Da hat der Uwe freilich große Festtage hinter sich, und wir freuen uns mit ihm, daß ihm der liebe Gott soviel Schönes werden ließ! Nun hat er in seinem Brieflein vergessen, seinen Wohnort anzugeben. Aber wer gewissenhaft unsere Zeitschriften liest, wird wohl schon erraten haben, in welchem Apostelbezirk der Uwe zu Hause ist. Eure Eltern helfen Euch gewiß, wenn Ihr es nicht herausbekommt, und ganz sicher weiß Euer Sonntagsschullehrer Bescheid. Ja, es gibt für ein Gotteskind kein schöneres Bewußtsein, als mit dem Gnadenstuhl aufs innigste verbunden und ein Glied am Leibe Christi zu sein und all dessen teilhaftig zu werden, was der treue Gott den Seinen zgedacht hat. Dann jubelt und jauchzt es in unseren Herzen, und wir werden nicht müde, immer wieder neue Worte zu finden, um auch denen, die noch ferne stehen, zu sagen, wie köstlich es ist, den Weg des Heils zu gehen. Wir wünschen dem Uwe auch weiterhin viel Freude in Gottes Werk und hoffen, daß er uns wieder einmal etwas berichtet, was allen Gotteskindern Freude bereitet.

Ein weiteres schönes Erlebnis, das deutlich erkennen läßt, wie wunderbar der Herr für die Seinen sorgt, hat dem „Guten Hirten“ im Auftrage ihres Vorstehers eine liebe Schwester mitgeteilt, und Ihr freut Euch gewiß mit ihr, wenn Ihr diesen schönen Beitrag lesen könnt.

„Unsere Zeitschriften“, heißt es da, „dienen uns zur Förderung unseres Glaubenslebens und zur Unterweisung; keine von ihnen möchten wir missen, und die Treuen warten schon darauf, um sie gleich, wenn sie kommen, zu lesen. Sie erleben auch besonders viel Freude und Segen. Das durfte auch Günther erfahren, von dem ich nun erzählen möchte.“

Günther sollte aus dem Süden unseres Landes auf die Nordseeinsel Föhr verschickt werden. Im stillen malte er sich schon aus, wie schön es dort sein würde: Wasser, Sand, keine Schule – einfach herrlich! Kaum konnte er die Zeit abwarten. Aber er dachte auch an sein Seelenheil. Ob wohl in W. eine Neupostolische Gemeinde sein wird?

Kurz vor seiner Abreise erhielt Günther noch den neuen ‚Guten Hirten‘, und da er einer von den Treuen ist, las er ihn sofort durch. Da wurde u. a. von zwei

kleinen Mädchen berichtet, die auch in einem Heim auf der Insel Föhr weilten. Sofort schrieb Günthers Mutter an den Vorsteher auf Föhr. Sie teilte ihm Günthers Ankunft in W. mit und bat ihn, sich etwas um ihren Sohn anzunehmen.

Zu allem Glück kam Günther in dasselbe Heim, in dem auch die beiden Mädchen gewesen waren. Das war göttlicher Segen, denn nicht in jedem Heim erhalten die Kinder Ausgang, auch nicht zum Gottesdienst. Das läßt die bestehende Hausordnung nicht zu. Hat ein Gotteskind aber das innige Verlangen, in das Haus des Herrn zu gehen, und erhält es keine Erlaubnis, so empfindet es das doppelt schwer.

Gleich am ersten Sonntag hier in W. konnte Günther am Gottesdienst teilnehmen. Es war für ihn ein besonderes Geschenk, weil dieser Gottesdienst eine Übertragung des Stammaposteldienstes aus Hamburg war. Voll Freude über das große Erlebnis schrieb Günther an seine Eltern. Jeden Sonntag in den sechs Wochen durfte er in den Gottesdienst gehen. Das war für ihn jedesmal eine besondere Freude. Hätte er nun den ‚Guten Hirten‘ beiseitegelegt und zuerst etwas anderes gelesen, so wäre der Blitzbrief seiner Mutter nicht geschrieben worden und wir hätten hier nichts von Günther gewußt. Der große Segen am ersten Sonntag seines Hierseins wäre ihm auch verlorengegangen.

Ich habe Günther immer abholen dürfen und seine Freude miterlebt. Das war köstlich. So habe auch ich an dieser Freude teilhaben können. Sie hat mich veranlaßt, dieses alles niederzuschreiben. G. G., W.“

Die liebe Schwester, die für den „Guten Hirten“ alles aufschrieb, hat sich gewiß über den Eifer und die Herzensstellung unseres kleinen Glaubensbruders gefreut, und wir teilen diese Freude. Es ist doch gewiß schöner, über etwas Gutes berichten zu können, als von all dem erzählen zu müssen, worüber die Zeitungen in der Welt schreiben! Wir wollen aber auch versuchen, aus allem zu lernen. Hätte der Günther, so heißt es in dem Brief, nicht gleich nach dem „Guten Hirten“ gegriffen und etwas anderes gelesen, so wären ihm die wertvollen Segensstunden im Hause des Herrn entgangen. Daraus ersehen wir, daß es um unserer Vollendung willen notwendig ist, zuerst immer nach dem zu greifen, was uns der liebe Gott durch seine Boten und Knechte anbietet. Die Kinder dieser Welt denken da in erster Linie an ihre leiblichen Bedürfnisse, alles andere hat für sie Zeit. Sie verschieben es von heute auf morgen, ihrer Seele auch einmal etwas zugute kommen zu lassen, bis ihre Gnadenzeit zu Ende ist, und dann ist es auf einmal zu spät. Denn jeder Mensch hat auch seine eigene Gnadenzeit, eine ganz begrenzte Anzahl von Tagen und Stunden, die sein Erdendasein währt und die es sinnvoll auszukaufen gilt. Wir Gotteskinder werden durch den Heiligen Geist belehrt, daß wir unser irdisches Leben unter den Willen Gottes stellen; nur so erwächst uns daraus das ewige Leben. Der Apostel Paulus sagt das mit den Worten: „Es wird gesät ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib“ (1. Korinther 15, 44). Wer dem Herrn darbringt, was er ihm an Zeit und Kraft werden läßt, der wird einmal erkennen dürfen, daß ihm der ewige Gott diese Hingabe reichlich lohnen wird.

In der letzten Sondernummer des „Guten Hirten“ stand nun auch ein Hinweis, nach dem jedes Kind, dessen Brieflein veröffentlicht wird, immer eine kleine Anerkennung für seinen Fleiß, seinen Eifer und seine Mühe erhält, damit das alte Wort, daß die Freude, die wir geben, wieder ins eigene Herz zurückkehrt, auch unter uns seine Richtigkeit beweist. Unter diesen Kindern war auch der Franzli M. aus T. im Schweizerland, dem die Post kurz vor Weihnachten einen dicken Umschlag ins Haus brachte.

Er hat gleich wieder geschrieben, und in seinem Brief lesen wir:

„Was für eine große Freude und Überraschung hat mir das wunderschöne Briefmännchen, das Foto unseres lieben Bezirksapostels und der ‚Gute Hirte‘ gemacht! Ein Foto des lieben Bezirksapostels war schon lange der Wunsch meiner lieben Eltern. Meine Mami hat das Bildchen eingerahmt, und wir freuen uns alle daran. Die kleine Mitarbeit am ‚Guten Hirten‘ habe ich gerne getan. Ich will mich stets bemühen, ein braves Gotteskind zu sein, damit mich der Herr Jesus auch heimholen kann am Tag der Ersten Auferstehung. Herzliche Grüße und vielen, vielen Dank. Dein Franzli und Eltern.“

Es ist wohl unser aller herzliches Verlangen, am Tag der Ersten Auferstehung das Ziel zu erreichen. Damit uns der Herr Jesus mitnimmt, wollen wir uns an die halten, die er uns zum Segen gegeben hat. Der Franzli soll nur recht oft auf das Bild seines Bezirksapostels schauen und es ganz fest in seinem kleinen Herzen tragen. Und wie er wollen wir es alle machen, denn wir kennen das Wort, das der Sohn Gottes zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch hört, der hört mich“ (Lukas 10, 16).

Dann ist da noch ein Brieflein von der *Roswitha und dem Lothar B. aus L.* Die Roswitha hat es für ihr Brüderchen geschrieben, welches das erste Jahr zur Schule geht. Man sieht ihm richtig an, welche Mühe sie sich gegeben hat.

„Lieber Guter Hirte!“ lesen wir, „ich bin dieses Jahr an Ostern in die Schule gekommen und bin jetzt sieben Jahre alt. In der vergangenen Woche am Freitag hatte ich ein sehr schönes Erlebnis. Unsere Lehrerin stellte uns Rechenaufgaben. Sie zeigte uns vier Preise und teilte uns in fünf Gruppen. Da betete ich im stillen, der liebe Gott möge mir doch helfen, damit ich den ersten Preis gewinne. Jeder Gruppe stellte die Lehrerin zwei Rechenaufgaben. Wer die Aufgaben löste, wurde vor die Klasse gestellt. Ich war auch dabei. Uns zehn Kindern stellte sie nacheinander vier Rechenaufgaben, und ich löste die erste Aufgabe zuerst. Ich mußte mich sofort vor den ersten Preis stellen, bis die weiteren drei Preise verteilt waren. Dann ging ich mit meinem ersten Preis glücklich auf meinen Platz. Ich habe aber die anderen Kinder nicht merken lassen, daß ich mich so sehr gefreut habe. So habe ich erlebt, wie der liebe Gott helfen kann. Im Abendgebet dankte ich dem himmlischen Vater herzlich dafür. Einige Tage vorher hatte ich, als wir beim Kopfrechnen waren, nicht gebetet und deshalb auch die Aufgaben nicht rechtzeitig lösen können.“

Lieber ‚Guter Hirte‘, sicher verstehst du auch, daß ich darum bete, zu denen zu gehören, die der liebe Herr Jesus bald zu sich holt. Mein Vati sagt dazu, daß dies der schönste Preis sei. Herzliche Grüße, auch von meinen lieben Eltern und meiner Schwester, Dein Lothar B.“

Das ist doch fein, wenn man jemand hat, der einem beim Briefschreiben hilft, nicht wahr? Nun, bald wird der kleine Lothar seine Briefe auch selber schreiben können, und gewiß wird er uns dann auch so schön und sorgfältig wie sein Schwesterlein noch manches schöne Erlebnis berichten, wie sie der treue Gott seinen Kindern immer wieder zuteil werden läßt auf ihrer Pilgerreise. Lothars Papa hat recht, der schönste Preis, den wir erringen können, ist doch der, daß wir am Tag des Herrn mit allen Getreuen das Ziel erreichen. Schon in den Psalmen lesen wir, daß die Heiden von denen, die der Herr erlöst hat, sagen werden: Er hat Großes an ihnen getan! Kaufen wir die Zeit aus, die uns gegeben ist, denn verwandelt wird nur der werden, der vorher zu einer neuen Kreatur in Christo werden konnte. Daß wir in diesem Streben auch anderen Menschen mit gutem Beispiel vorangehen sollen, weiß auch der Lothar schon, so klein er auch noch ist. Durch unser Verhalten beweisen wir den Kindern dieser Welt, daß

wir auch die uns übertragenen irdischen Pflichten gewissenhaft und nach besten Kräften zu erfüllen suchen und uns zu behaupten wissen.

Daß der liebe Gott mitunter wunderbare Wege geht, um den Seinen eine Freude zu bereiten, zeigt ein schönes Brieflein von *Uly B. aus R.* in der Schweiz. Wie belohnt er doch einen kindlichen Glauben und eine rechte Herzensstellung! In dem Brief heißt es:

„Seit einiger Zeit lerne ich Harmoniumspielen. Das Harmonium, auf dem ich übte, war aber zu klein, um richtig darauf spielen zu können. So wünschte ich mir ein rechtes Harmonium. Aber meine Eltern konnten keines kaufen, denn ein großes Harmonium ist sehr teuer. An einem Abend sagte unser Vati, er müsse noch etwas holen. Als er mit dem Lastwagen zurückkam, traute ich meinen Augen nicht. Was hatte er darauf? Ein schönes, großes Harmonium! Nun erzählte er uns auch, wie er dazu gekommen sei. Da hatte eine Familie das Harmonium unserem lieben Vorsteher gegeben und ihm mitgeteilt, er könne es wieder jemand weitergeben oder auch selber behalten. So gab er es uns. Mein Vati konnte es umsonst abholen und mußte noch nicht einmal die Fuhr bezahlen, weil er selber den Wagen lenken kann. Wie haben wir dem lieben Gott gedankt! Er hat uns etwas geschenkt, woran wir nicht gedacht haben und worum wir auch nicht gebetet hatten. Es ging wunderbar, und ich freue mich, daß ich darauf spielen kann. Viele Grüße von meiner Schwester, meiner Mutter und mir. Grüße auch an den lieben Stammapostel. Uly B.“

Schade, daß der „Gute Hirte“ das schöne Bildchen nicht bringen kann, das von Uly mit Buntstiften auf den Brief gemalt wurde! Ihr hättet Euch gewiß auch darüber gefreut. Ja, der liebe Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserläufe, und er kennt unsere geheimsten Gedanken. Wie wunderbar hat sich doch gerade hier wieder das Wort erfüllt: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ (Psalm 37, 4) Der liebe Gott sieht in unser Herz hinein und weiß, was darin verborgen ist. Wie mancher Mensch trägt irgendeinen Wunsch in sich und setzt viel Zeit und Kraft ein, um sein Verlangen zu stillen. Viele Opfer werden gebracht, und manchmal wendet er auch Mittel an, die alles andere als gut sind. Ist er dann schließlich soweit, daß er sich den Gegenstand seiner Sehnsucht anschaffen kann, dann verliert er gar bald die Freude daran, und das, wovon er glaubte, daß es ihn recht glücklich machen würde, gereichte ihm schließlich zum Verderben. Wie anders ist es bei den Kindern Gottes! Gern gibt ihnen ihr himmlischer Vater all das, wofür sie reif geworden sind und wovon er weiß, daß es ihnen nicht zum Schaden werden kann. Er läßt es den Seinen zufallen und bereitet sich selbst dadurch noch ein Lob aus ihrem Mund. Die Kinder dieser Welt aber stehen mit Staunen davor und begreifen die Zusammenhänge nicht. So wird es auch einmal sein, wenn wir diese Welt verlassen und eingehen dürfen in das Reich der Herrlichkeit. Dann wird man die Überwinder beneiden, heute aber möchte man nicht viel davon wissen, wenn man den Menschen die Absichten unseres Gottes und seinen Heilsplan darlegt.

Daß wir mit unseren kleinsten Sorgen auch zu unserem himmlischen Vater kommen dürfen, beweist das Brieflein der *Heidi B. aus N.* Sie erzählt:

„Ich lese gern im ‚Guten Hirten‘. Ich bin zehn Jahre alt. Nun möchte ich Dir ein Erlebnis berichten. Wir sind vor ein paar Tagen zu meiner Tante gegangen. Da tranken wir Kaffee. Nach dem Kaffeetrinken wollten wir mit ihr fortgehen. Sie wollte die Tür zusperren. Da fand sie ihre Schlüssel nicht mehr. Wir suchten und suchten, aber fanden sie nicht. Da betete ich leise. Nach einiger Zeit schaute meine Mutti hinter den Tisch, da lagen sie. Welch große Freude hatte ich! Auch meine Tante, die Geschwister und Eltern freuten sich. Viele Grüße, auch an den

lieben Stammapostel, von deiner Heide. Auch viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern Jürgen, Dieter und Peter.“

Wie fühlbar ist doch der Verlust eines Gegenstandes, den man täglich braucht! Daß uns auch hier der liebe Gott nicht im Stich läßt, wenn wir nur im Vertrauen mit unseren Anliegen zu ihm kommen, hat uns die Heidi erzählt. Weit schlimmer aber ist es, wenn ein Gotteskind etwas verliert, was ihm der liebe Gott für sein ewiges Heil gegeben hat. Wie schwer wiegt es, wenn einer Seele der Glaube schwindet, wenn jemand die Hoffnung verliert! Da wollen wir jetzt schon täglich darum bitten, daß uns der Herr nicht aus seiner Gnade fallen lassen möge, denn der Böse ist auf und möchte uns nehmen, was wir mitunter mit viel Mühe erworben haben. In einem Augenblick, in dem wir einmal nicht aufpassen, könnte er uns um alles bringen. An der Hand der Brüder, in der innigen Verbindung zum Gnadenstuhl gehen wir aber sicher unseren Weg und erreichen, wenn die Zeit erfüllt ist, das uns gesetzte herrliche Ziel.

Wie sehr wir darauf achten müssen, daß wir immer auf dem rechten Weg bleiben, wird aus dem Brief ersichtlich, den der *Bernd B. aus H.-R.* eingesandt hat.

„Im vergangenen Jahr“, berichtet er, „war ich zur Erholung im Allgäu. Es war dort sehr schön, doch konnte ich sonntags nicht den Gottesdienst besuchen, weil in der Nähe keine Neuapostolische Gemeinde war. Ich sollte dann jeden Sonntag mit in den Gottesdienst der anderen. Doch das brauchte ich nur einmal. Am letzten Sonntag, den ich dort verlebte, hieß es aber, daß alle Kinder mit zur Kirche müßten. Da bat ich den lieben Gott, unseren himmlischen Vater, daß ich doch nicht mit brauchte. Ich ging zu unserer Gruppenleiterin und sagte zu ihr: Ich bin neuapostolisch und möchte nicht mit in einen anderen Gottesdienst gehen. Die Gruppenleiterin antwortete: Neuapostolisch ist ja fast dasselbe wie die anderen Kirchen auch, du kannst aber mal die Jugendleiterin fragen. Das tat ich auch. Sie sagte zu mir: Na schön, wenn wir jetzt ins Dorf gehen und die ersten, die schon im Gottesdienst waren, treffen, darfst du wieder mit zurückgehen! Denn eine Gruppe der Kinder war schon um 9 Uhr in der Kirche. Ich habe mich gefreut, daß der liebe Gott alles so lenkte, und als wir kaum zehn Schritt aus dem Haus waren, kamen auch schon die ersten zurück. Voll Freude dankte ich dem lieben Gott. Dann habe ich mich mit meinen Lieben verbunden, die ich zu Hause unter dem Wort des Herrn wußte. Herzliche Grüße, auch von meinen Eltern und Geschwistern, Bernd B.“

Was uns der Bernd erzählt hat, ist wohl nur für uns Gotteskinder ganz verständlich. Viele, die sich auch nach Christi Namen nennen, werden vielleicht auf dem Standpunkt der Gruppenleiterin stehen und sagen: Warum ist der Bernd denn nicht mitgegangen? Neuapostolisch ist doch wirklich fast dasselbe wie das, was man in anderen Kirchen zu hören bekommt. — Für uns ist das nicht so. Es ist ein großer Unterschied, ob uns ein Mensch aus der ihm möglichen Erkenntnis etwas aus der Heiligen Schrift erzählt oder ob uns einer von den Boten Jesu aus dem Heiligen Geiste den zeitgemäßen Willen des Herrn verkündet, uns unsere Sünden vergibt und für unsere Seele ein vollkommenes Genüge bereitet. Wenn man woanders auch diesen Unterschied nicht merkt oder ihn nicht wahrhaben will, so wissen wir doch ganz genau, daß uns der Brunnquell der göttlichen Gnade und Liebe nur dort fließt, wo der Gnadenstuhl auf Erden steht, und deshalb haben wir die löcherigen Brunnen verlassen und folgen dem Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern nach, die uns zum Segen gesetzt sind. Wir geben uns nicht mit einem Ersatz zufrieden, und wenn wir einmal auf Grund besonderer Verhältnisse keine Möglichkeit hätten, ins Haus des Herrn zu gehen, dann suchen wir keine Stätte auf, wo man auch etwas vom lieben Gott

erzählt, sondern beugen in der Stille unsere Knie und verbinden uns mit dem Gnadenstuhl. Unser himmlischer Vater, der weiß, wie wir's meinen, wird uns dann seinen Segen gewiß nicht vorenthalten. Der Bernd hat richtig gehandelt, und die Freude, die er darauf in seinem Herzen empfand, durfte er als eine Bestätigung dafür nehmen. Daß wir dabei andere Glaubensgemeinschaften nicht verächtlich machen oder herabwürdigen, ist für uns selbstverständlich, soll aber zur Sicherheit noch einmal gesagt werden für den Fall, daß dieses Heft des „Guten Hirten“ auch jemand in die Hände fällt, der nicht neuapostolisch ist.

Ein schönes Brieflein haben wir auch aus der Hand der *Petra W. aus G.-B. E.* Sie weiß auch, wohin sie mit ihren Sorgen gehen muß, und wir freuen uns mit ihr, daß ihr der liebe Gott geholfen hat. In ihrem Brief lesen wir:

„Wir Gotteskinder haben in unserem jungen Leben schon manches Erlebnis gehabt, das uns beweist, daß sich der liebe Gott zu unserem Glauben und Bitten bekennt. Wir sollten unsere Osterzeugnisse bekommen, und ich hatte vorher dem Sonntagsschullehrer gesagt, er möchte doch auch für mich beten, daß ich in die sechste Klasse versetzt werde. Als ich dann mein Zeugnis in die Hand gedrückt bekam, schlug ich es auf, und es stand „Nicht versetzt“ darin. Ich zählte aber nicht zu den schlechtesten Schülerinnen. Als dann nach den Ferien die Schule wieder anfang, strich der Lehrer das „Nicht versetzt“ durch und nahm mich dann doch mit in die sechste Klasse. So hat der liebe Gott das Herz des Lehrers gelenkt und sich zu unserem Bitten bekannt. Es grüßt herzlich Petra W.“

Es ist nicht leicht, auch dann noch zu glauben, wenn das, was man mit seinen Sinnen wahrnimmt, so ganz anders aussieht als das, was man erhofft hat. Aber gerade in einem solchen Fall wird offenbar, wie es um die Herzensstellung dessen, der im Glauben vor den Herrn gekommen ist, bestellt ist. Die Petra hat sich durch den Vermerk in dem Zeugnis nicht erschüttern lassen, und der Erfolg hat ihr recht gegeben. Der Böse möchte uns auch manchmal einreden, daß wir am Tag des Herrn nicht versetzt werden in das Reich der Herrlichkeit, und findet immer wieder neue Ursachen, um unseren Glauben ins Wanken zu bringen. Wir aber bauen auf das Wort, das der Herr den Seinen gegeben hat: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen“ (Johannes 10, 27. 28). An dieser Verheißung werden alle Anstrengungen Satans zunichte werden, wenn wir nur treu bleiben und uns durch nichts von den Boten des Herrn trennen lassen.

Eine wertvolle Erfahrung hat die *Edith St. aus N.* gemacht. Wenn sie uns von ihrem Mißgeschick erzählt, das sie nicht ganz unverschuldet traf, dann wollen wir daraus lernen.

„Bei uns zu Hause“, lesen wir in ihrem Brief, „fährt man viel mit dem Fahrrad. Fast jeder Einwohner besitzt eines. Zu meinem achten Geburtstag bekam auch ich ein ganz neues Fahrrad geschenkt. Ich habe mich sehr gefreut und gebrauche mein Rad seitdem fast täglich. Meine Eltern sagten mir aber oft, daß man auf dem Rad keine Dummheiten machen soll, denn nur zu leicht geschieht ein Unglück. Einmal ließ ich mich aber vom Teufel verführen. Ich fuhr freihändig und stürzte. Dabei habe ich mir sehr wehgetan. Das wurde mir zur Lehre. Ich fahre nicht wieder freihändig und passe auch gut auf. Ich will mich auch immer bemühen, den Rat meiner Eltern zu befolgen, denn sie haben doch immer recht. Sie sehen die Gefahren viel früher und wollen nur das Beste für uns Kinder. Viele Grüße von Edith St.“

Ein altes Sprichwort sagt, daß man durch Erfahrung klug wird. So ist es auch der Edith ergangen. Freilich muß man jede Erfahrung auch bezahlen. Wir wollen uns von vornherein an das Wort derer halten, die uns der liebe Gott zum Segen

gegeben hat, dann brauchen wir nicht über den Umweg schlimmer Erfahrungen klug zu werden. Der Herr weiß die Seinen wohl zu führen. Wenn wir seinem Wort vertrauen und tun, was uns durch die, die uns zum Segen gegeben sind, gesagt wird, bleibt uns viel Unerfreuliches erspart. Werden wir immer wieder zu einer gläubigen Nachfolge angehalten, so geschieht das ganz allein aus dem einen Grund, daß uns unser himmlischer Vater lieb hat und daß er nicht will, daß auch nur eine Seele zuschanden werde.

Ein schönes Brieflein hat die *Bärbel Sch. aus C.* ihrem Apostel geschrieben, und der Apostel Knigge hat es an den „Guten Hirten“ weitergeleitet, damit sich alle, die es lesen, mitfreuen können. Es ist wieder ein Beweis dafür, daß der liebe Gott die Seinen mit seinem Auge leitet und daß er unser Flehen erhört, wenn wir nach seinem Willen bitten.

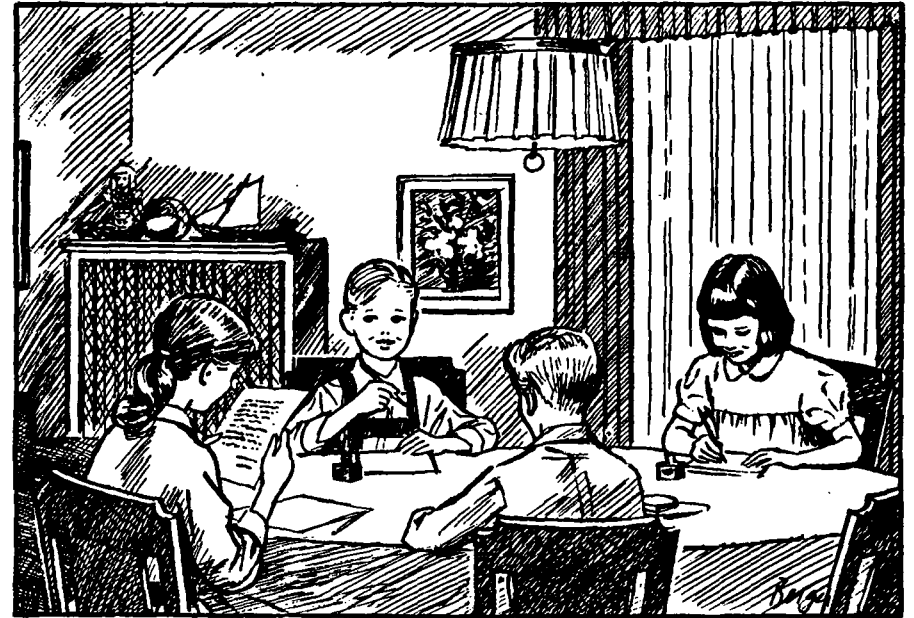
„Lieber Apostel“, schreibt die Bärbel, „ich freue mich sehr, daß ich Dir ein Brieflein schreiben kann, denn ich hatte ein schönes Glaubenserlebnis. Seit Ostern besuche ich den Konfirmandenunterricht. Nun fiel aber die Sportstunde genau in die Zeit, in welcher die Konfirmandenstunde stattfand. Daß ich in die Konfirmandenstunde gehen würde, stand für mich fest, denn ich hatte mich als Gotteskind schon lange auf den Unterricht gefreut. Doch erzählte ich auch meinen Eltern davon und erwähnte dabei, daß ich gerne turne und deshalb auch am Sportunterricht teilnehmen möchte. Mein Vater sagte zu mir: Bärbel, bitte doch den lieben Gott darum, der himmlische Vater hilft seinen Kindern, wenn wir nach seinem Willen bitten. – Nun brachte ich dem Herrn meine Bitte vor. Schon am nächsten Schultag sagte mein Lehrer zu uns: Heute wollen wir zuerst eine Stundenplanänderung vornehmen; der Sportunterricht am Mittwoch wird um zwei Stunden vorverlegt. – Oh, wie jubelte da mein Herz! Am Abend kniete ich mich nieder und dankte dem lieben Gott für diese Gebetserhörung.

Am letzten Sonntag hatten wir auch eine Übertragung von dem Gottesdienst, den der liebe Stammapostel in Göttingen gehalten hat. Schon lange vorher betete ich jeden Tag, daß die Übertragung wirklich stattfinden möge, denn in solcher Zeit ist der Teufel immer besonders auf. Endlich kam der große Tag, ich war sehr dankbar, als ich die Stimme unseres Stammapostels hörte. Dieser sagte, daß wir ein kindlich gläubiges Herz haben sollten, und ich bitte den lieben Gott auch, daß er mir ein solches bewahren möge. Der große Gottesknecht erwähnte auch noch die Geschichte von den fünf törichten und den fünf klugen Jungfrauen. Ich will mich bemühen, den Boten Gottes zu folgen, damit ich am Tage des Gottessohnes zu den klugen Jungfrauen zähle. Darum bete ich auch jeden Tag, daß der Herr Jesus bald kommen möge. Danach hörten wir noch die Apostel Volz, Thomas und Schneider. Diese Apostel kannte ich noch nicht, und ich bin erfreut, sie gehört zu haben. Als wir am Schluß des Gottesdienstes das schöne Lied 440 sangen, jubelte meine Stimme laut. Nun, lieber Apostel, habe ich noch eine Bitte: Komm doch recht bald in die Gemeinde C., wir würden uns alle recht freuen. Es grüßt Dich herzlich Bärbel Sch. Meine Eltern und mein Bruder Jürgen lassen Dich auch grüßen.“

Gewiß hat der Apostel Knigge dieser Bitte Raum gegeben, wenn es seine Zeit erlaubt hat, und die Bärbel hat wieder eine besondere Segensstunde erlebt. Gibt es doch für die Schafe Christi nichts Köstlicheres, als mit dem zusammen zu sein, der ihre Seele liebt. Deshalb sehnen wir uns auch danach, daß der Herr anschlagen lassen möge mit seiner Sichel, um die Ernte heimzubringen. Daß keins von Euch dabei fehle, wünscht Euch von Herzen

„Der Gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –.60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang

D 20781 E

August 1964

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die vielen schönen Erlebnisse, die Ihr dem „Guten Hirten“ in den vergangenen Wochen und Monaten wieder gesandt habt, sind ein Beweis dafür, daß die Liebe unseres himmlischen Vaters zu seinen Kindern nicht geringer geworden ist. Er bekennt sich nach wie vor zum Wort seiner Knechte, er tröstet die Seinen, wenn sie traurig sind, und richtet die Niedergebeugten auf. Und gibt es einmal Tage besonderer Anfechtung, dann weiß er auch in besonderer Weise zu helfen. So dürfen wir Gotteskinder sagen, daß uns der Tisch immer reichlich gedeckt ist und das Wasser des Lebens so frisch sprudelt wie eh und je. Nun sollte Ihr hier eine Anzahl der eingegangenen Erlebnisse wiederfinden, nicht nur Euch zur Freude, sondern auch dem Namen des Herrn zur Ehre, denn er ist unser Schutz, Hort und Beistand; wir wissen, daß er die Seinen nicht zuschanden werden läßt.

Da schreibt die kleine *Jeanette F. aus W.*, ein Glaubensschwesterchen aus dem Süden unseres Landes:

„Ich möchte Dir“, lesen wir, „mein schönstes Glaubenserlebnis berichten. Im letzten Jahr war mein Schwesterchen Esther in Basel im Kinderspital, und auch unser lieber Bezirksapostel war durch einen Unfall gezwungen, das Bett zu hüten. Ich betete täglich mehrmals um baldige Genesung für unseren Bezirksapostel und auch für mein Schwesterchen. Nun war am 23. Dezember unser Bischof i. W., und er berichtete, daß der Bezirksapostel am gleichen Tag noch einen Gottesdienst halten würde. Zwar sei er noch auf einen Stock angewiesen, aber der liebe Gott hätte doch die erbetene Besserung eintreten lassen. Da dachte ich bei mir: Es ist doch klar, daß der Apostel eher gesund sein muß als die kleine Esther, denn er muß ja die vielen Gottesdienste halten! Aber schon am Tag darauf durfte ich auch mein Schwesterchen zu Hause in die Arme schließen. Das war mein schönstes Weihnachtsgeschenk. Herzliche Grüße von meinen Eltern, Kerstin, Esther und Jeanette.“

Bittet, so wird euch gegeben! lesen wir in der Heiligen Schrift, und diesen Rat hat sich unser Glaubensschwesterchen zu eigen gemacht. Sie hat erleben dürfen, daß der treue Gott an ihrem Glauben nicht vorübergegangen ist. Sie hat aber in der Fürbitte nicht nur ihres Schwesterchens gedacht, sondern vor allem auch ihres Apostels, den sie herzlich liebhat. Wir wollen uns die Jeanette zum Vorbild nehmen und in unseren täglichen Gebeten nicht nur unsere Sorgen vor den Herrn bringen, sondern durch unsere Fürbitte für seine Boten beweisen, daß wir ein Herz und eine Seele mit ihnen sind. Das wird denen nicht schwerfallen, die sich Mühe geben, das Ziel zu erreichen, und die hohe Gnade immer vor Augen haben, mit der der ewige Gott sich ihrer angenommen hat.

Auch die *Edeltraud M. aus W.* ist ein braves Gotteskind, das mit sicheren Schritten seinen Glaubensweg geht. In ihrem Brieflein erzählt sie:

„Ich bin acht Jahre alt und möchte Dir gern einmal schreiben. Kürzlich erzählten die Kinder in der Schule vom Fernsehen. Die meisten berichteten von Räubern und Einbrechern und sagten, sie hätten in der Nacht Angst. Als mich die Lehrerin fragte, sagte ich: Wenn man in der Nacht Angst haben muß, ist ein Fernsehgerät nichts für uns! Darauf antwortete meine Lehrerin: Da hast du recht, Traude! Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel, auch von meinen Eltern. Wir beten täglich für ihn und alle Gottesknechte. Edeltraud M.“

Das hat die Traude recht gemacht. Wir wollen uns doch nicht mit den Untaten von Räubern und Einbrechern belasten, wenn wir zu Bett gehen, sondern sind dankbar, daß wir dem Herrn am Ausgang unseres Tages noch einmal unser Herz ausbreiten können, damit wir Frieden haben. Wir Gotteskinder verzichten auf die Angebote dieser Welt; unser Herz gehört dem Herrn, und von ihm allein lassen wir uns bereiten, denn wir möchten als Brautseelen erfunden werden, wenn er an seinem Tag kommen wird. Auch die Traude wollen wir uns zum Vorbild nehmen und gern der Versuchung aus dem Wege gehen, wenn sich da und dort einmal die Möglichkeit dafür ergeben sollte. Was wir hier auf Erden sammeln, das werden wir einmal in Ewigkeit haben, und deshalb empfiehlt uns der Sohn Gottes, nach Schätzen Ausschau zu halten, die ihren Wert nicht verlieren, und dem Fürsten dieser Welt all den Tand zu lassen, mit dem er uns vom Ziel unseres Glaubens ablenken möchte.

Dann hat der „Gute Hirte“ noch Kenntnis von einem schönen Brieflein der *Edelgard R. aus M.* erhalten, die ihrem Bezirksapostel Startz geschrieben hat. Es ist ein schönes Zeugnis für die Herzensstellung dieses Glaubensschwesterchens, und deshalb sollt Ihr es auch alle lesen und Euch darüber freuen.

„Mein lieber Apostel“, schreibt die Edelgard, „nun bin ich schon wieder über eine Woche bei meinen lieben Eltern zu Hause. Du weißt ja, daß ich im Krankenhaus war und meine Mutti Dich gebeten hat, für mich einzutreten. Ich möchte

nicht vergessen, mich bei Dir, mein lieber Apostel, für all die Liebe und Fürbitte zu bedanken. Ich habe es sehr gefühlt, daß viele Englein um mein Bettchen waren, der himmlische Vater hat so gut geholfen. Der größte Wunsch meines Herzens ist, daß bald der liebe Herr Jesus kommen möge und daß wir alle dabei sind. Mein lieber Apostel, ich wünsche Dir auch alles Gute, und grüße auch den geliebten Stammapostel von meinen lieben Eltern, meinen Brüderchen und mir. Es grüßt Dich in steter Liebe Deine Edelgard.“

Die Edelgard weiß, wieviel für unsere Vollendung davon abhängt, daß wir in der rechten Herzensstellung zu den Boten des Herrn aufschauen. Sie hängt in inniger Liebe an ihrem Apostel, und ihr Herzenswunsch ist es, das köstliche Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Wer dem Herrn Jesus am Tage seines Kommens als rechte Brautseele entgegengehen möchte, der muß wissen, daß er dazu durch alle Verhältnisse, die wir durchleben, bereitet wird. Der Apostel Paulus schreibt einmal davon, daß denen, die Gott liebhaben, alle Dinge zum Besten dienen. Sie bewähren sich in Freud und Leid, in guten wie in bösen Tagen; es geht ihnen wie dem edlen Gold, das in der Läuterung nur noch reiner und kostbarer wird. Der Sohn Gottes — des dürfen wir gewiß sein! — sieht auf eine solche Herzensstellung mit Wohlgefallen.

Dann sind dem „Guten Hirten“ eine Reihe schöner Briefe zugegangen, die die *Sonntagsschüler von B.-Sp.* verfaßt haben. Einige davon sollt Ihr auch finden, und gewiß werdet ihr, was unsere Glaubensschwesterchen schreiben, mit Aufmerksamkeit lesen.

Da schreibt die *Marlis W.*:

„Ich gehe gern zur Kirche und zur Sonntagsschule. Ich möchte in der Sonntagsschule immer recht aufmerksam sein. Ich bitte den lieben Gott, daß ich auch das Ziel erreiche. Mir fällt das Rechnen immer sehr schwer. In den Rechenarbeiten habe ich immer die schlechteste Zensur. Mutti betet morgens mit uns, daß uns alles gelingen möge. Als wir wieder eine Rechenarbeit schreiben mußten, habe ich den lieben Gott gebeten, daß ich nicht so viele Fehler machen möchte. Ich habe die Arbeit ohne Angst geschrieben; die Note war: ausreichend. Meine Lehrerin hat sich sehr darüber gefreut. Ich bin dem lieben Gott recht dankbar für seine Hilfe. Es grüßt herzlich Marlis.“

Und in dem Brief der *Anneliese S.* heißt es:

„Ich freue mich die ganze Woche auf den Sonntag, wo ich in die Kirche und in die Sonntagsschule gehen kann. Der letzte Gottesdienst, den unser Apostel Knigge gehalten hat, hat mich sehr bewegt. Vor allem muß ich an das Mädchen denken, von dem der Apostel erzählte. Dieses Mädchen hat nicht gewußt, was für ein gutes Elternhaus es hatte. Ich will dem lieben Gott jeden Tag von Herzen dafür dankbar sein, daß ich es bei meinen Eltern so gut habe, und ganz besonders danke ich ihm, daß ich sein Kind sein darf. In dem Aposteldienst war auch noch von den verborgenen Fehlern die Rede. Jedes Gotteskind soll den Herrn bitten, daß er ihm behilflich sei, sie zu finden. Ich bemühe mich auch darum und bitte immer wieder, daß ich das Ziel erreichen kann. Es grüßt herzlich Anneliese.“

Der *Frank B.* schreibt:

„Der Kindergottesdienst macht mir viel Spaß. Als ich vor drei Jahren neapostolisch wurde, habe ich mich recht darüber gefreut, aber ich wußte noch nicht viel von unserem Glauben. Im Kindergottesdienst habe ich aber schon viel gelernt. Wenn mein Vater manchmal einen Tag frei hat, dann darf ich beim Morgenbetet etwas aus der Bibel vorlesen. Anschließend erklärt mir mein Vati, was das alles bedeutet. Wir haben mit der Schöpfung angefangen und sind jetzt bei

Sodom und Gomorra. Mein Wunsch ist, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Ich bitte täglich den himmlischen Vater darum. Nun will ich schließen. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern. Frank."

Aus diesen Briefen spricht herzliche Liebe und Vertrauen zu den Boten des Herrn, aber auch das Verlangen, das Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Die Marlis weiß schon, wie sie es anstellen muß, um Erfolg in ihrer Arbeit zu haben. Sie tut das Ihre und bittet mit ihrer Mutti den Herrn, daß er sich zu ihrem Fleiß bekennen möge, und der treue Gott hat ihr Rufen nicht ohne Antwort gelassen. Die Annelise ist dankbar, daß sie ein Gotteskind sein darf, und wir halten es wie sie und passen in jedem Gottesdienst genau auf, denn das Wort, das uns der Herr durch seine Knechte entgegenbringt, dient uns zur Heiligung. Wir freuen uns mit ihr, wenn wir Gottes Liebe und Gnade wahrnehmen können, und sind glücklich, des Herrn Eigentum zu sein. Und der Frank ist uns auch ein gutes Vorbild, wenn er beim Morgengebet etwas aus der Heiligen Schrift vorlesen darf, was ihm sein Vati angibt. Nach der Morgenandacht wird ihm dann aufgeschlossen, was er gelesen hat. So ist ihm die Bibel gewiß ein Buch, das ihm immer vertrauter wird. Man kann ein ganzes Leben darin lesen und kommt doch an kein Ende damit, soviel göttliche Weisheit und Wahrheit ist darin aufgezeichnet. Einem Gotteskind wird die Entscheidung immer leichtfallen, wenn es in seiner freien Zeit einmal nicht wissen sollte, womit es sich beschäftigen kann. Ihr habt gewiß keinen Kummer damit, der „Gute Hirte“ bringt jeden Monat soviel Schönes, und in der „Biblischen Geschichte“ könnt Ihr lesen, solange Ihr Lust habt; sie öffnet Euch das Verständnis für die Heilige Schrift. Wer sich gern damit befaßt, der weiß dann auch Bescheid, wenn im Gottesdienst einmal Begebenheiten oder Namen genannt werden, die der Geschichte des alten Bundesvolkes entnommen sind.

Daß der „Gute Hirte“ auch von vielen kleinen Gotteskindern gelesen wird, die nicht in Deutschland wohnen, beweist der Brief des *Norbert B. aus K. in Luxemburg*. Auch er hat ein Glaubenserlebnis eingesandt und ist dankbar, daß ihm der liebe Gott in seiner Not half.

„Ich bin jetzt neun Jahre alt“, schreibt er, „und wohne in K. in Luxemburg. Vor einiger Zeit gab mir meine Mutter 200 Franken und schickte mich fort, weil ich etwas einkaufen sollte. Von diesem Geld verlor ich 100 Franken. In meiner Nöt betete ich zum himmlischen Vater, er möge mir helfen, daß ich das Verlorene doch wiederfinde. Auf einmal traf ich unseren Bäcker. Er fragte mich: Hast du 100 Franken verloren? Er hatte das Geld gefunden und gab es mir nun wieder. Ich dankte ihm herzlich. Danach habe ich aber auch unserem himmlischen Vater gedankt, daß er mir geholfen hat. Es grüßt herzlich, auch von meinen Eltern und Brüdern, Norbert.“

Es ist immer mit Kummer und Herzeleid verbunden, wenn man anvertrautes Gut verliert, und das ist dann der Fall, wenn unsere Wachsamkeit nachläßt. Der liebe Gott hat den Norbert vor Schaden bewahrt und ihm die 100 Franken durch den Bäcker wieder erstattet. Schlimmer ist es, wenn unsere Seele Schaden leidet. Glaube und Erkenntnis, Vertrauen und herzliche Liebe – all das sind Güter, deren Verlust sich mitunter nur sehr schwer wieder ausgleichen läßt. Wir Gotteskinder wollen deshalb darauf achten, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, wie der Apostel Johannes einmal in einem seiner Briefe geschrieben hat. Merken wir aber, daß wir dennoch zu Schaden gekommen sind, dann zögern wir nicht, unsere Sorgen dem himmlischen Vater anzuvertrauen und, wenn es nottut, zu den Brüdern zu gehen, damit auch sie für uns eintreten. Der Norbert hat es erlebt, daß sein Bitten nicht vergeblich war.

Eine ähnliche Begebenheit hat die *Christina L. in R. aus Luxemburg* berichtet; auch sie ist mit ihrem Anliegen zum Herrn gegangen, und der treue Gott hat ihr Gebet erhört.

„Eines Tages“, erzählt sie, „gingen meine Mutter und ich in den Wald. Wir hatten eine Sichel bei uns, und meine Mutter schnitt das Gras und legte die Sichel zur Seite. Als wir das Gras in den Sack getan hatten, wollte meine Mutter weiterschneiden, aber sie konnte die Sichel nicht finden. Unser Suchen blieb erfolglos, und schließlich wurde es Abend. So kehrten wir ohne die Sichel mit dem Gras heim. Am anderen Morgen beteten wir, daß uns der liebe Gott die Sichel doch wieder finden lassen möchte. Und gegen 10 Uhr gingen wir wieder in den Wald. Wir erreichten den Platz, wo wir am Tag vorher gewesen waren, und sieh da, auf einmal war auch die Sichel gefunden! Da dankten wir dem Herrn von Herzen und gingen zufrieden nach Hause. Es grüßt herzlich Christina.“

So hat auch die Christina gesehen, daß sich der Herr zu den Seinen hält, die ihm zu Füßen legen, was ihr Herz belastet. Er bewahrt uns vor Schaden und sorgt dafür, daß wir an der Hand seiner Boten unsere Erdentage durchschreiten können, ohne den Nachstellungen des Bösen zum Opfer zu fallen. Er hilft uns in großen wie auch in kleinen Anliegen, und wir werden nicht müde, seinen Namen vor den Menschen zu preisen und sie auf das Wirken seiner Knechte aufmerksam zu machen.

Ein kleiner Bekenner ist der *Dieter B. aus N.* Er schämte sich seines Glaubens nicht, und er hat die Erfahrung gemacht, daß ihm daraus kein Schaden erwachsen ist.

„Ich bin neun Jahre alt“, berichtet er, „und möchte Dir nun auch einmal ein Erlebnis schreiben. Es war zur Faschingszeit. Als ich da eines Tages zur Schule kam, sagte unsere Lehrerin: Kinder, wir wollen heute einen Aufsatz über den Fasching schreiben. Da habe ich gebetet und einfach von der Kirche geschrieben. Um 1/21 Uhr kam ich dann heim und erzählte es meiner Mutter. Meine Mutti sagte da zu mir: Da wollen wir noch einmal beten, damit du auch eine gute Note bekommst! Am Abend sagten wir es noch einmal dem lieben Gott, und als ich am nächsten Tag zur Schule kam, erhielten wir unsere Aufsätze zurück. Ich hatte die Note ‚2‘ bekommen. Am Abend dankte ich dem lieben Gott dafür, er hatte sich zu mir bekannt. Wir beten auch täglich, daß uns der Herr Jesus bald heimholen möchte. Herzliche Grüße an Dich und den lieben Stammapostel Dein Dieter.“

Schade, daß wir die schönen Blümchen nicht bringen können, die der Dieter auf seinen Brief gezeichnet hat, sie würden Euch gewiß auch gefallen! Im übrigen hat der Dieter ein Verhalten bewiesen, das recht lobenswert ist. Er hat sich rasch entschieden und der Angst, was wohl geschehen würde, wenn er seinem Aufsatz eine ganz andere als die von der Lehrerin gewünschte Richtung gäbe, gar nicht Raum gegeben, sondern kurz entschlossen gebetet und dann von all dem erzählt, was sein kleines Herz erfüllt. Und dann hat er noch eins getan, was auch sehr wichtig ist, er hat seiner Mutti von all dem berichtet, so daß auch sie noch einmal mit ihm beten konnte! Ein braves Gotteskind verschweigt seinen Eltern nichts, sondern erzählt ihnen alles, was es in der Schule oder sonst mit seinen Schulkameraden erlebt. Der liebe Gott hat sich zum Dieter bekannt. Die gute Note, die er für seinen Aufsatz bekommen hat, wird ihm ein Beweis dafür sein, daß sein Verhalten richtig war.

Etwas Schönes hat auch der *Jürgen B. aus N.* erlebt, der mit seinen sechs Jahren so ein sauberes und schönes Brieflein geschrieben hat, daß sich manches ältere Kind daran ein Beispiel nehmen könnte.

„Ich bin in der ersten Klasse“, lesen wir da, „und bin sechs Jahre alt. Aus meiner Schulklasse haben elf Kinder Scharlach bekommen. Meine Mutti hatte Sorgen, daß wir auch krank würden. Sie sagte es unserem Priester B., und er gab mir das Wort: Du wirst gesund bleiben! Ich glaubte es und durfte gesund bleiben. Ich bin dem lieben Gott dankbar, und ich habe auch unseren lieben Priester sehr lieb. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Dein Jürgen.“

Der Herr ist unsere Zuflucht in allen unseren Nöten, er gedenkt der Seinen in herzlicher Liebe und läßt sie immer wieder von neuem erfahren, daß er sich zu seinen Boten und Knechten bekennt. Dieses Erlebnis beweist uns, wieviel das Wort der Boten Jesu gilt. Es ist des Herrn Wort, das sie uns entgegenbringen! Schon einer der alten Propheten hat gesagt, daß der Herr über sein Wort wacht. Deshalb gehen wir geborgen an der Hand des Stammapostels, der Apostel und der vielen Friedensboten unbeirrt unseren Weg und fürchten uns nicht, denn der Herr streitet für die Seinen. Der treue Gott hat uns lieb, er sorgt für uns, wie ein Vater für seine Kinder sorgt. Wenn wir ihm vertrauen, dürfen wir sicher sein vor allem Übel.

Das herzliche Verlangen der Kinder Gottes, den Boten Jesu zu Füßen sitzen zu dürfen, spricht aus dem Brief der *Inge L. aus H.* Sie hat auch erfahren, daß sich der Herr zu unserem Bitten bekennt, wenn es aus dem Herzen kommt.

In ihrem Brief lesen wir:

„Es war an einem Donnerstag, als meine Eltern von der Kirche heimkamen. Ich lag noch wach. Mein Vater sagte zu mir, daß der liebe Stammapostel nach I. kommen würde. Unsere Gemeinde sei dazu herzlich eingeladen. Ich war so froh, daß ich lange Zeit nicht einschlafen konnte. Am Sonntagnachmittag sollten die Karten ausgeteilt werden. Zuvor sagte unser Vorsteher, es täte ihm sehr leid, aber alle Kinder, die noch zur Schule gingen, könnten nicht mitfahren. Wie waren wir alle traurig! Am Abend bat ich den lieben Gott, er möchte doch noch einen Weg schaffen, damit wir auch zum Stammapostel kommen könnten. Mein Wunsch sollte schon am Donnerstag darauf erfüllt werden. Meine Schwester und ich lagen noch wach in unseren Betten, als meine Eltern nach Hause kamen. Ich stand auf, um etwas zu trinken. Da sagte mein Vater, daß wir am Sonntag doch mitfahren dürften. Wie war ich froh, als ich das hörte! Ich habe gleich dem lieben Gott gedankt, daß er meinen Wunsch erfüllt hat. Viele Grüße an Dich und den lieben Stammapostel und herzliche Grüße auch von meinen Eltern und meiner Schwester. Inge.“

Auch die Inge hat ihren Brief mit Buntstiften schön bemalt, und jedes Blümchen zeugt davon, wieviel Mühe sie sich damit gegeben hat. Mit Fleiß und Ausdauer hat sie gewiß auch gebetet, daß ihr der Herr den Weg freimachen möge zu dem großen Gottesdienst. Ihr Verlangen, unter das Wort des Stammapostels zu kommen, fand seine Erfüllung. Der liebe Gott hat alles so gelenkt, daß die Inge und ihr Schwesterchen zum Schluß doch mitfahren konnten. Und wie glücklich sie in diesem großen Gottesdienst geworden sind, das werden wir ihnen gewiß nachfühlen können, wenn wir an die großen Segensstunden denken, die wir unter der Bedienung des Stammapostels oder der Apostel Jesu durchleben dürfen.

Wie ein bunter Blumenstrauß sind die Brieflein, die von Euren Erlebnissen künden. Und wie jede Blume ihre Eigenart hat, so ist es auch mit Euren Berichten, die alle in bunter Folge dem Namen des Herrn Lob und Ehre, Preis und Dank darbringen. Sind sie untereinander auch ähnlich, so steht doch jedes für sich und will ernst und wichtig genommen werden. Und das muß auch so sein, hat sich doch auch der liebe Gott mit jedem einzelnen seiner Kinder Mühe ge-

geben und sich zu ihm bekannt. Auch die *Elke R. aus W.* hat niedergeschrieben, was sie erlebt hat, und wir freuen uns mit ihr, daß der liebe Gott ihr Bitten erhört und sie vor Schaden bewahrt hat.

„Ich bin acht Jahre“, heißt es in ihrem Brief, „und seit sechs Jahren ein Gotteskind. Meine Eltern haben mir immer den ‚Guten Hirten‘ vorgelesen, und auf diese Stunden habe ich mich jedesmal gefreut. Nun möchte ich selbst einmal schreiben, und ich habe den lieben Gott schon lange darum gebeten, daß er mir auch einmal ein Erlebnis schenken möge. Nun hat er meine Bitte erhört, und ich habe wahrgenommen, daß er sich zu seinen Kindern bekennt. Acht Tage vor Weihnachten schickte mich mein Vati zum Einkaufen, er gab mir zwei Mark mit, weil es aber schon anfang, dunkel zu werden, und geschneit hatte, sagte er noch: Paß gut auf das Geld auf und verlier es nicht! Aber ich habe doch wohl nicht recht aufgepaßt, denn als ich unterwegs war, zog ich die Hand aus der Tasche, und das Geld kollerte in den Schnee. Ich lief weinend nach Hause und erzählte, daß ich die zwei Mark verloren hätte. Ich hatte schon alles abgesucht, aber mein Vati ging noch einmal mit mir hinaus, und weil ich noch immer weinte, beruhigte er mich, und wir suchten noch einmal gemeinsam auf der Stelle, aber wir fanden nichts. Nun war es schon ganz dunkel geworden, und zu allem Unglück fing es auch noch zu schneien an. Es schneite die ganze Nacht und den nächsten Tag. In jedem Gebet sagte ich es dem lieben Gott, und immer, wenn ich an die Stelle kam, wo ich das Geld verloren hatte, suchte ich alles ab. Meine Mutti sagte: Wir haben es dem lieben Gott gesagt, nun legen wir es auch in seine Hand! Es waren acht Tage vergangen. In der Nacht vom 1. zum 2. Weihnachtstag war der Schnee weggetaut. Als wir morgens aus dem Fenster sahen, rief meine Mutti: Elke, der Schnee ist weg, lauf und such die zwei Mark! Ich zog mich an und verließ gleich das Haus. Und da lag das Geld genau an der Stelle, wo ich es verloren hatte! Ich kehrte sogleich heim und ging auf mein Zimmer, und dort dankte ich dem Herrn. Wie freuten wir uns alle, daß wir durch dieses Erlebnis im Glauben gestärkt wurden. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Elke. Meine Eltern und Geschwister lassen auch grüßen.“

Fünf Seiten hat die Elke beschrieben, und auf der letzten hat sie das Kreuz und die aufgehende Sonne gezeichnet und dazu geschrieben: Der Herr ist mein Hirte! Sie hat das sehr schön gemacht, ihr Bildchen würde Euch gewiß gefallen. Aber auch ihr Erlebnis macht uns alle froh, denn es beweist wiederum, daß sich der Herr zu dem Glauben der Seinen bekennt und ihre Hoffnung nicht zuschanden werden läßt. Deshalb hat der Sohn Gottes auch uns allen den Rat gegeben, daß wir beharren sollen bis ans Ende. Nur wer geduldig ausharrt, sein Vertrauen nicht wegwirft und treu bleibt im Beten, Warten und im Hoffen, der darf gewiß sein, daß sein Glaube zum Schauen gelangt. Möchte doch jedes Gotteskind erkennen, wieviel davon für seine Teilnahme an der Ersten Auferstehung abhängt!

Ein Erlebnis, aus dem mancher noch etwas lernen kann, berichtet uns der *Reinhard N. aus H.*

In seinem Brief lesen wir:

„Vor einiger Zeit bekamen wir ein Preisausschreiben ins Haus geschickt. Meine Schwester und ich machten uns gleich an die Arbeit, das Rätsel zu lösen. Wir waren uns sicher, daß wir den ausgesetzten Preis gewinnen würden, und wollten das Geld, das zur Auszahlung kommen sollte, ehrlich teilen. Als wir nun alles gelöst hatten, lasen wir die Teilnahmebedingungen noch einmal genau durch. Da mußten wir feststellen, daß wir die Ergebnisse in verkehrter Reihenfolge aufgeschrieben hatten. Da war nun nichts mehr zu machen, denn auf dem

Lösungsschein konnten wir keine Fehler mehr berichtigen. Unsere Mutter sagte zu uns: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen! Da riß ich den Zettel entzwei und warf ihn weg. Jetzt erst erkannte ich, wie gut es Satan anzufangen weiß, Gotteskinder zu versuchen. Vierzehn Tage später kam unser Onkel zu uns. Er schenkte meiner Schwester und mir je zehn Mark. Da war unsere Freude groß. Wir dankten dem lieben Gott dafür von Herzen, daß er uns diesen Fingerzeig gegeben hat. Er meint es doch so gut mit uns. Es grüßt herzlich Reinhard."

Reinhard's Mutti hatte schon recht, als sie die beiden aufmerksam machte, daß es besser ist, vor allem nach dem Reiche Gottes zu trachten, und die Zeit, die uns der Herr schenkt, nicht mit unnützen Dingen zu verbringen. Heute treten mancherlei Versuchungen an uns heran, der Böse tut es in der Absicht, unser Interesse auf die vergänglichen Güter dieser Welt zu lenken, unsere Wachsamkeit einzuschläfern und uns damit für unsere Vollendung unwert zu machen. Wer sich dagegen nicht wehrt oder nicht erkennt, was Satan im Schilde führt, der läuft Gefahr, um alles zu kommen, was der Herr den Seinen verheißen hat. Wir kennen einen besseren Weg, auf dieser Erde unser Auskommen zu finden. Wer dem Herrn treuen Herzens das Seine gibt und dabei ehrlich und fleißig ist, der darf gewiß sein, daß der ewige Gott auf solche Opfer in Gnaden sieht und seinen Segen darauf ruhen läßt. Halten wir unser Herz frei für unsere himmlische Berufung, und streben wir danach, dem Sohne Gottes ein immer willigeres Werkzeug zu werden, die Gedanken der Brüder zu erraten, ihnen keinen Kummer zu bereiten und auf dem Platz, auf den wir gestellt sind, von ganzem Herzen zu tun, was die Boten Jesu von uns erwarten! Dann wird sich der Herr auch um uns annehmen und uns an seinem Tag in sein Reich holen. Dieses Ziel muß uns über alles gehen. Der Reinhard und sein Schwesterchen haben aus diesem Erlebnis gelernt, und wir wollen, sofern es nötig ist, auch daraus lernen und tun, was dem lieben Gott wohlgefällt.

Zum Schluß noch einen Brief von der *Monika B. aus K.* Wie ihr ist es schon manchem Gotteskind ergangen, aber wir kennen ja die Einstellung der Menschen, unter denen wir leben. Wenn sie sich heute auch noch der göttlichen Wahrheit verschließen, so wissen wir doch, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem sie wahrnehmen müssen, daß es besser gewesen wäre, das Zeugnis der Kinder Gottes zu beachten.

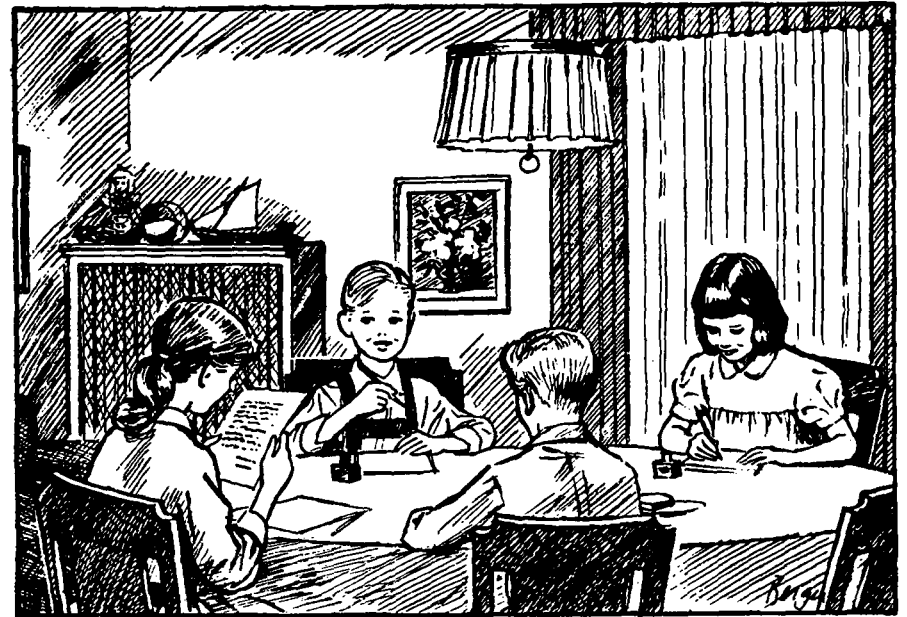
In dem Brief unserer Monika lesen wir:

„Wir haben eine Lehrerin, und die erzählte uns von Jesu und den Aposteln. Unter anderem sagte sie, daß es heute keine Apostel mehr gibt; Apostel gab es nur zu Jesu Zeiten. Nach der Stunde ging ich zu der Lehrerin und sagte zu ihr: In der Neuapostolischen Kirche gibt es heute Apostel wie einst in der Urkirche! Da lachte sie mich aus und ging zur Tür hinaus.“

Gewiß war die Monika recht traurig, aber das soll sie nicht abhalten, auch weiterhin mutig für das Werk des Herrn einzutreten. Wer mich bekennet vor den Menschen, sagte der Sohn Gottes, den werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. So wollen wir nicht müde werden, uns als Gottes Kinder zu bewähren und ein Licht zu sein in der Finsternis, bis uns der Herr an seinem Tag in Gnaden heimholt!

Es grüßt Euch herzlich

„Der gute Hirte“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

13. Jahrgang

D 20781 E

15. Dezember 1964

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Zwölfmal im Jahr kommt der „Gute Hirte“ zu Euch ins Haus, und dreimal gibt es noch eine Sondernummer dazu. Sie befaßt sich ausschließlich mit Euren Erlebnissen, die Euch der liebe Gott hat werden lassen zur Stärkung des Glaubens oder auch als heilsame Lehre. Wer den „Guten Hirten“ aufhebt und darauf achtet, daß diese Hefte nicht beschmutzt und zerrissen werden, der kommt nach und nach zu einem wertvollen Schatz. Wie schön ist es, darin zu blättern und vielleicht auch das eigene Brieflein wiederzufinden und noch einmal nachzuerleben, wie sich der Herr doch zu den Seinen bekennt! Daraus erwächst uns Gotteskindern viel Trost für unsere Pilgerreise, auf den wir besonders dann dankbar zurückgreifen, wenn wir einmal unter Belastungen kommen. Wir erkennen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen; deshalb nehmen wir auch die Trübsal, die wir durchschreiten müssen, dankbar aus des Herrn Hand. Er kennt ja unser Herz und weiß, wie wir's meinen. Auch der Herr Jesus, an dessen Geburtstag wir zu Weihnachten besonders innig denken, mußte den ihm von sei-

nem himmlischen Vater vorgeschriebenen Weg gehen, und er ging ihn willig und gern und nahm auch alles Ungemach auf sich, das sich daraus ergab. Er war gehorsam von der Wiege bis zu seinem Tod am Kreuz, den er um unseretwillen auf sich nahm, und wenn wir uns sein Leben immer zum Vorbild nehmen, dann werden wir ihm am Tage seines Kommens auch nachfolgen dürfen in die Herrlichkeit des Vaterhauses.

Wie sehr der Geist des Herrn manchem Gotteskind den Blick für alles schärft, was uns zu unserer Vollendung dient, beweist der Brief des *Günther B. aus der Gemeinde Sch.* Er erzählt uns:

„Als wir vor einigen Jahren im Weserbergland waren, kamen wir an eine alte Burg, die an einer verkehrsreichen Straße liegt. Wir betrachteten uns diese Burg. Da kam auf einmal ein Schäfer mit einer großen Schafherde die Straße entlang. Weil auf der Straße viele Autos fuhr, mußte der Schäfer tüchtig aufpassen, daß kein Schaf überfahren wurde. Zwei kluge Hunde, die ihm aufs Wort gehorchten, halfen ihm dabei. Es war ein schönes Bild, wie der Schäfer voranging und alle Schafe wohlgeordnet hinter ihm herliefen. So konnte ihnen nichts geschehen. Bei uns Gotteskindern ist es auch so. Wenn wir in Gefahr sind, wachen die treuen Brüder mit ihren Gebeten und Fürbitten über uns, daß uns nichts Böses zustoßen kann.“

Die Schafe Christi hören die Stimme ihres guten Hirten, und sie folgen ihm in kindlichem Vertrauen, denn sie wissen, daß sie bei ihm in allen Gefahren geborgen sind. Halten wir unsere Augen auf, wir werden bald wie der Günther merken, daß uns der Alltag manchen Hinweis für unser Glaubensleben gibt!

Wie wertvoll es ist, den Helfer in allen Nöten zu kennen, zeigt uns ein Erlebnis der *Ursula B. aus R.* In ihrem Brief lesen wir:

„Ich freue mich herzlich, daß ich auch einmal ein schönes Erlebnis berichten kann. Ich heiße Ursula B., bin 10 Jahre alt und habe noch acht Geschwister. Wir alle freuen uns, daß wir Gotteskinder sein dürfen. Vor kurzem hatten wir Kinder eine schöne Gebetserhörung. Mein kleiner Bruder geht noch nicht zur Schule, deshalb hat er auch noch viel Zeit zum Spielen. Wir heben die Spielsachen, die wir nicht brauchen, im Keller auf. Eines Tages wollte er etwas davon holen. Er sollte den Schlüssel stecken lassen, aber er zog ihn dann doch ab. Als er wiederkam, hatte er ihn verloren und weinte bitterlich darüber. Es war auch unangenehm, denn wir haben nur einen Kellerschlüssel. Da beteten wir innig, der liebe Gott möchte uns doch den Schlüssel wiederfinden lassen. Es dauerte auch gar nicht lange, da fanden wir ihn im Schnee, und mein kleiner Bruder strahlte vor Freude. Über diese Begebenheit haben wir uns recht gefreut, und wir dankten dem lieben Gott für die schöne Gebetserhörung. Es grüßen herzlich, auch den Stammapostel, meine Eltern und Geschwister und Ursula.“

Es ist schlimm, wenn uns notwendige irdische Dinge abhanden kommen, schwerer aber wiegt, wenn unser Glaube schwindet, wenn unsere Hoffnung zerbricht oder unser Vertrauen in das Wort des Herrn Schaden leidet! Solche Einbußen wirken nach bis in die Ewigkeit. Gehen wir, wenn uns Gefahren drohen, rechtzeitig zu den Brüdern, beugen wir unsere Knie und sagen wir unsere Sorgen dem lieben Gott! Er gibt den Seinen Gnade, Trost und Hilfe und läßt nicht zu, daß wir zuschanden werden. So lernen wir auch aus dem Erlebnis, das uns die Ursel berichtet hat, und wir freuen uns mit ihr, daß sich der Herr zu ihr bekannte.

Der *Wilfried B. aus M.* hat auch etwas Schönes erlebt, an dem er uns gerne teilhaben lassen möchte.

„Ich heiße Wilfried“, berichtet er, „bin 11 Jahre alt und möchte ein Glaubenserlebnis erzählen. Ich habe noch einen lieben Bruder, er heißt Manfred. Er

ist genauso alt wie ich, denn wir sind Zwillinge. Vor einigen Wochen war Manfred krank, er hatte eine ansteckende Krankheit und mußte fest im Bett liegen. Nun ist es bisher immer so gewesen, daß ich dann auch krank wurde. Deshalb mußten wir jedesmal beide ins Bett. Diesmal fragte ich meinen Vati: ‚Wenn ich es dem lieben Gott sage und fest darum bete, so brauche ich doch jetzt nicht auch krank zu werden?‘ Mein Vater antwortete: ‚Ja, so ist es, es wird dir geschehen, wie du glaubst!‘ Obwohl Manfred hohes Fieber hatte, blieb ich bei ihm am Bett und gab ihm Tee zu trinken. Ich wurde aber trotzdem nicht krank. Der liebe Gott hat mir und auch Manfred wunderbar geholfen, denn bald darauf war er wieder gesund. Darüber freuen wir uns alle. Es grüßt Dich und unseren Stammapostel recht herzlich dein Wilfried.“

Daß unser Glaube Berge versetzen kann, hat schon der Herr Jesus gesagt. Unser Glaube ist der Ausdruck unseres Vertrauens zu unserem himmlischen Vater, und deshalb sind an einen kindlichen Glauben auch die köstlichsten Verheißungen gebunden. Den Gläubigen kann der Herr Jesus das Vaterhaus auf tun, die aber, die den Rat des Herrn verachten, an seinem Wort vorübergehen und sich auf die Stärke ihres Armes verlassen, müssen zuschanden werden. Der Zweifler empfängt nichts, das steht schon in der Heiligen Schrift. So ist auch der Wilfried vor der bösen Krankheit bewahrt geblieben, weil er geglaubt hat, und wir freuen uns mit ihm, daß sein Brüderchen nun wieder gesund geworden ist. Es wird ihm gewiß dankbar sein für sein treues Ausharren und die Fürbitte, die er um seinetwillen vor den Herrn gebracht hat.

Eine heilsame Erfahrung hat die *Rita B. aus W.* gemacht, und sie will sie auch allen kleinen und großen Lesern des „Guten Hirten“ zugute kommen lassen. In ihrem Brief heißt es:

„Wir sind es von unseren Eltern her gewohnt, bevor wir das Haus am Morgen verlassen, die Knie zu beugen und den lieben Gott um den Engelschutz und seinen Segen zu bitten. Unlängst konnte ich mich einmal kaum von meinem warmen Bett trennen. Meine Mutter mußte mich ein paarmal wecken, und so kam ich verspätet zum Frühstück. Schließlich meinte ich, keine Zeit mehr zum Beten zu haben. So verließ ich das Haus ohne Morgengebet. Ich machte aber die Rechnung ohne den Wirt. Gerade an diesem Tag hatten wir eine Prüfung. Ich schnitt so schlecht ab, wie das in den sechs Schuljahren vorher noch nie der Fall war. Das wirkte besser als die größte Strafpredigt meiner Mutter. Mir gingen die Augen auf. Nun weiß ich, daß auf unserer Arbeit kein Segen ruhen kann, wenn wir unseren himmlischen Vater nicht vorher darum bitten. Seitdem bete ich immer und wenn ich noch so spät daran bin. Viele liebe Grüße von Rita.“

Ein altes Sprüchlein sagt schon:

Geh' ohn' Gebet und Gottes Wort
niemals aus deinem Hause fort!—

und damit hat es seine Richtigkeit. Wir Gotteskinder wissen, daß wir von mancherlei Gefahren umgeben werden. Wie sollten wir ihnen begegnen, wenn der Herr nicht für uns streiten wollte? Vielfach erkennen wir sie ja nicht einmal rechtzeitig. Deshalb ist es gut, daß wir täglich mit unserem himmlischen Vater reden, uns am Morgen mit dem Gnadenstuhl verbinden und unter die Fürbitte der Boten Jesu stellen und am Abend wiederum unsere Knie beugen, uns der Gnade unseres Gottes für die Nacht anbefehlen und ihm herzlich danken für die hingenommene Bewahrung. Je inniger wir beten, um so leichter gehen wir den uns verordneten Weg. Die Rita weiß das nun, und ihr Erlebnis wird ihr helfen, immer daran zu denken. Wir aber wollen uns ihre Erfahrung zu eigen machen und mit allen Getreuen täglich darum bitten, daß der liebe Gott uns sei-

nen Engelschutz gewähren möge, bis wir an dem großen Tag, auf den wir alle warten, für immer diese Welt verlassen können.

Die *Gertrud W. aus T.* hatte kürzlich Geburtstag. Der liebe Gott hat ihr an diesem Tag eine besondere Freude werden lassen, und ihre Dankbarkeit hat sie veranlaßt, uns darüber zu berichten. Wir lesen in ihrem Brief:

„Jetzt möchte ich einmal ein kleines Erlebnis an den ‚Guten Hirten‘ schicken. Ich bin zwölf Jahre alt und bin es am vorigen Sonntag geworden. Und gerade an diesem Tag war der Stammapostel in K., und unsere Gemeinde war in I. zur Übertragung eingeladen. Ich habe mich sehr gefreut, daß mir der liebe Gott so ein schönes Geburtstagsgeschenk gegeben hat, und ihm auch von Herzen dafür gedankt. Wenn ich in der Schule einmal schwierige Aufgaben habe, bete ich auch immer zuerst, daß mir der liebe Gott dabei helfe. Und er hat mir mein Bitten immer erhört. Besonders bitte ich ihn, daß er bald seinen Sohn senden möchte. Es grüßt Dich herzlich Deine Gertrud W.“

Der Gertrud hätte kein schöneres Geburtstagsgeschenk bereitet werden können – darüber sind wir uns wohl alle einig –, ist sie doch unter das Wort unseres Stammapostels gekommen! Wieviele Wünsche mögen die Kinder dieser Welt oft an einem solchen Tage in ihrem Herzen bewegen! Sie hängen an so manchem vergänglichem Gut. Gelingt es ihnen, ihr Verlangen zu stillen, so tauchen sofort neue Wünsche auf; und sie kommen nie zur Ruhe, denn der Böse sorgt mit immer neuen Angeboten vor. Auch in unserer Seele steht ein Verlangen, aber es ist ganz anders gerichtet: Wir wollen dem Herrn Jesus immer ähnlicher werden, damit er uns bald heimholen kann! So sind wir dankbar für jede Belehrung, die uns der Herr durch seine Boten zuteil werden läßt, und streben danach, mit ihnen das Ziel unseres Glaubens zu erreichen und am Tag der Ersten Auferstehung mit Freuden zu stehen. Die Gertrud wird gewiß noch oft an diesen schönen Geburtstag zurückdenken, an dem sie unter das Wort des Gesalbten des Herrn kommen konnte und dadurch in besonderer Weise Gottes Gnade und Liebe erfuhr.

Nun kommt einmal ein Brieflein, das etwas aus der Reihe fällt, denn es wurde nicht von einem Kind, sondern von der Mutti zweier Kinder geschrieben, die *Martina* und *Michael W.* heißen und der *Gemeinde M.* zugehören.

„Vor wenigen Wochen“, berichtet die Mutter unserer Glaubensgeschwisterchen, „hatten wir ein nettes Erlebnis mit unseren beiden Kindern, die sechs und zweieinhalb Jahre alt sind. Sie heißen *Martina* und *Michael*. Ich hatte Wäsche auf dem Trockenboden aufzuhängen, und *Martina* war mit mir heraufgekommen. Da tat es einen leichten Schlag, und die Glastür, die Verbindungstür zu unserer Wohnung, war ins Schloß gefallen, so daß wir nicht mehr hinein konnten. Unser *Michael* spielte und sang in seinem Zimmer. Zum Unglück war auch unsere Klingel nicht in Ordnung, so daß wir nicht einmal läuten konnten. So stand die kleine *Martina* vor der Tür, und sie klopfte und klopfte immer wieder und schrie dazu, so laut sie konnte: *Michael*, mach auf! Aber alles Klopfen blieb zwecklos. Als *Martina* darüber zu weinen begann, sagte ich zu ihr: Jetzt betest du mal und sagst es dem lieben Gott, daß wir nicht in die Wohnung können; er möge uns doch helfen, daß der *Michael* unser Klopfen hört und uns aufmacht. – Sie tat es gleich, und als sie fertig war, schrie und klopfte sie noch einmal, und siehe da, auf einmal kam der kleine *Michael* gelaufen, und die Not war behoben. Die *Martina* freute sich von Herzen, denn nun hatte sie mit eigenen Augen gesehen, wie sich der liebe Gott zu seinen Kindern bekennt und ihnen hilft, wenn sie ihm ihre Anliegen zu Füßen legen.

Kurz darauf geschah es, daß unser *Michael* ins Bettchen sollte, um sein Mittagsschläfchen zu machen. Er vermißte aber seinen Schnuller und ließ sich nicht einreden, daß er auch ohne ihn schlafen könnte. Wir suchten lange, konnten ihn aber nicht finden, und so blieb der *Michael* wach. Am Abend suchte ich noch einmal, fand den Schnuller aber wieder nicht. Schließlich sagte ich zu *Martina*, die mir wacker geholfen hatte: Sag's doch einmal dem lieben Gott, er weiß bestimmt, wo der Schnuller ist. Gewiß hilft er uns, wenn wir ihm unsere Not unterbreiten! – Kaum war *Martina* mit ihrem Beten zu Ende, da trieb es mich zum Schrank, und wirklich lag der Schnuller darunter! Der Kleine hatte ihn wohl beim Spielen verloren. Die Freude war sehr groß, und dieses kleine Erlebnis stärkte uns wieder in dem Bewußtsein, daß der Herr auch unsere kleinsten Bitten vor sich kommen läßt. Wenn er schon solch kleine Wünsche erfüllt, wieviel mehr wird er nicht unser Rufen hören: Schlag an mit deiner Sichel und bringe die reifen Garben heim...!“

Wer im kindlichen Glauben seine Anliegen vor den Herrn bringt, der erlebt auch, daß sich der Herr zu ihm bekennt. Das Wort: Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan! hat bis in unsere Zeit nichts von seiner Kraft eingebüßt. Wie hat sich doch der Herr zu der kleinen *Martina* bekennt; er wird ihr auch weiterhin die Wege bahnen und ihr auch noch manches Zeugnis seiner Gnade und herzlichen Liebe erbringen! Wir aber wollen es so halten wie unser Glaubensschwesterchen und uns, wenn wir uns einmal nicht zu helfen wissen, getrost an unseren himmlischen Vater wenden. Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden, ob es nun natürliche Nöte oder Anfechtungen im Glauben sind, die uns zu schaffen machen.

Die *Edelgard W. aus H.-L.* berichtet in ihrem Brief von einem heilsamen Erlebnis, aus dem wir alle unsere Lehre ziehen können.

„Ich bin 13 Jahre alt“, erzählt sie, „und war im vergangenen Sommer im Urlaub auf dem Land. Wir mußten etwa sechs Kilometer fahren, damit wir unsere Gottesdienste besuchen konnten. An einem Sonntagnachmittag fuhren wir nach C., um dort den Hafen zu besichtigen. In C. beschlossen wir dann, mit einer Fähre nach B. zu fahren. Dort wollten wir etwas kaufen, aber o weh, unsere Geldbörse war nicht mehr da! Wir suchten und suchten, konnten aber nichts finden. Im stillen betete ich, dennoch blieb alles Suchen erfolglos. Als ich dann zu Hause einmal darüber nachdachte, fiel mir plötzlich ein, daß uns der liebe Gott wohl einen Wink gegeben haben könnte, da wir doch am Sonntagnachmittag den Gottesdienst versäumt hatten... Ich werde von nun an immer in unsere Kirche gehen, auch wenn ich um des Gottesdienstes willen einmal auf ein Vergnügen verzichten muß. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, *Edelgard*.“

Die *Edelgard* hat die Lehre verstanden, die ihr der liebe Gott erteilen wollte. Wo er uns seine Gnade und seinen Frieden anbietet, wo er zu uns redet, da ist unser Platz, denn nur dort erlangen wir die Voraussetzung dafür, daß wir am Tag des Herrn das Ziel erreichen. Versäumen wir aber einen Gottesdienst leichtfertig, dann verzichten wir auch auf den Engelschutz, mit dem uns der liebe Gott so gerne in unserem Kampf gegen den Fürsten der Finsternis beistehen möchte. Der sorgt dann schon dafür, daß wir zu Schaden kommen. Deshalb wollen wir uns immer zum Herrn halten und uns aufs engste mit den uns gesetzten Boten Jesu verbinden. Dann werden wir nicht nur am Tag des Herrn mit Freuden stehen können, sondern bis dahin auch vor mancherlei Übel und Unheil bewahrt bleiben.

Ein schönes Erlebnis hat uns unser Glaubensbrüderchen *Erich St. aus H.* aufgeschrieben. Sein Verhalten sollte uns veranlassen, einmal darüber nachzu-

denken, wo wir noch eine Gelegenheit finden, anderen zu helfen und Freude zu bereiten.

„Ich befand mich auf der Straße in unserem kleinen Städtchen“, lesen wir in seinem Brief, „da sah ich, daß aus einem Geschäft eine alte Frau herauskam. Sie hatte zwei Taschen in den Händen, und ich bemerkte, daß sie wohl sehr schwer waren. Deshalb ging ich zu ihr hin und fragte sie, ob ich nicht eine dieser Taschen tragen dürfte. Das alte Mütterchen freute sich darüber und sagte: Das ist aber lieb von dir! Ich trug die Tasche bis vor das Haus, in dem die Frau wohnte, und sie bedankte sich bei mir, daß ich ihr geholfen hatte. Ich war schon fortgelaufen, da rief sie mir noch nach, ich möchte zurückkommen, und dann schenkte sie mir eine Orange. Ein anderes Mal ging ich für meine Mutter einkaufen. Als ich auf dem Rückweg war, sah ich eine alte Oma, die gerade über die Straße wollte. Auf der Straße war es aber glatt, und ich dachte, sie könnte vielleicht hinfallen und sich verletzen. Da nahm ich sie beim Arm und ging mit ihr hinüber. Die Oma freute sich und gab mir einen Groschen. Aber darum war es mir nicht gegangen, ich hatte nur helfen wollen. Ich habe mich darüber gefreut, daß ich auch einmal Gelegenheit hatte, zu beweisen, wes Geistes Kinder wir sind. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Erich.“

Der Erich geht recht aufmerksam durch seine Tage und nimmt die Gelegenheit wahr, die es ihm ermöglicht, anderen zu helfen. Dabei geht es ihm nicht um Anerkennung oder Lohn, er freut sich nur darüber, wenn er anderen Menschen zeigen kann, was Geistes Kinder wir sind. Und er tut recht daran! Denn der Herr Jesus hat schon gesagt: Lasset euer Licht leuchten! Wir wollen dabei auch daran denken, daß die Freude, die wir geben, auf uns selbst zurückfällt, und erkennen, wie oft uns dadurch auch immer ein Mittel an die Hand gegeben ist, froh und glücklich zu werden.

Wie wunderbar der Herr wirkt, wenn wir unsere Zuflucht zu ihm nehmen, verrät uns der Brief der *Annegret S. aus S.* In ihrer großen Not wandte sie sich an ihn, und er hat sie nicht im Stich gelassen.

„Weil ich am Auge operiert werden sollte, brachte mich meine Mutter ins Krankenhaus. Ich hatte furchtbare Angst. In meiner Unruhe betete ich am Abend noch einmal, der liebe Gott möchte doch alles zum Guten wenden und mir die Angst aus meinem Herzen nehmen. So schlief ich ruhig ein. Am nächsten Morgen um 8 Uhr sollte die Operation stattfinden. Weil ich aber noch gefrühstückt hatte, mußte die Operation um zwei Stunden verschoben werden. Um 9 Uhr kam dann eine Schwester und gab mir zwei Spritzen, und die Angst, die sich wieder geregt hatte, schwand, als ich neuerdings betete. Ich wußte ja auch, daß viele für mich beteten, denn wir hatten es auch unserem Vorsteher gesagt, daß er unser gedenken möchte. Auf dem Operationstisch wurde ich nur örtlich betäubt. Die Operation tat recht weh, aber ich habe die Zähne zusammengebissen, und nach zwei Stunden war alles vorbei. Der Arzt sagte dann noch, daß ich sehr tapfer gewesen sei. Es sei ein Wunder, daß ich die Schmerzen, die ich seit Jahren hatte, hätte aushalten können, weil ich das Geschwür, das er entfernen mußte, schon lange im Kopf gehabt habe. Ich habe in diesen Stunden verspürt, woher meine Hilfe kommt, und ich bin dem lieben Gott sehr dankbar dafür. Es grüßt, auch den lieben Stammapostel, herzlich Annegret S.“

Der Weg der Kinder Gottes ist nicht immer leicht. Mitunter stellen sich Trübsale ein, und mancherlei Sorgen kommen auf uns zu. Gerade dann aber wollen wir uns vor Augen halten, daß denen alle Dinge zum Besten dienen, die Gott liebhaben. So ist es auch der Annegret ergangen. Der Herr hat ihren Glauben geprüft, und sie hat nicht versagt, sondern ihre Hoffnung auf ihren himmlischen Vater gesetzt und sich an seine Boten um Hilfe gewandt. Alles, was wir

durchleben, bringt uns dem herrlichen Ziel näher, wenn wir es aus des Herrn Hand nehmen. Müssen wir Trübsale durchschreiten, so wollen wir daran denken, daß sie der liebe Gott zuläßt, weil er uns reif machen möchte für mancherlei Aufgaben, die er für uns vorgesehen hat.

Ähnlich ist es der *Ruth P. aus D.-Sch.* ergangen, die auch am Leib geschlagen war, ihre Glaubensprüfung jedoch wie die Annegret in vorbildlicher Weise bestanden hat.

„Zehn Jahre bin ich alt“, berichtet sie in ihrem Brief, „und möchte nun auch einmal erzählen, was ich durchleben mußte. Vor drei Jahren hatte ich einen schweren Magen- und Darmkatarrh. Meine Eltern baten den Sonntagsschullehrer, er möchte meiner in der Fürbitte gedenken, und dadurch bin ich auf wundersame Weise in großer Gefahr bewahrt geblieben, denn ohne, daß wir es bemerkten, hatte sich an meinem Blinddarm ein Geschwür gebildet. Unser Vorsteher gab uns den Trost, daß alles gut werden würde. Daran klammerten wir uns in festem Glauben und Vertrauen. Zehn Tage mußte ich im Krankenhaus bleiben, dann wurde ich entlassen, weil sich das Geschwür verkapselt hatte. Ich sollte nach drei Monaten wiederkommen, mußte aber schon nach sechs Wochen wieder hin, wo ich dann operiert wurde. Es war alles gut geworden, wie es unser Vorsteher gesagt hatte. Meine Eltern und ich dankten ihm dann auch herzlich für seine Fürbitte und auch für die der Brüder. Groß war meine Freude, als mich der Sonntagsschullehrer und seine Helfer besuchten. Es tat mir immer so leid, daß ich nicht zur Sonntagsschule gehen konnte. Durch meine Krankheit hatte ich auch viel in der Schule versäumt, aber ich sagte auch diese Sorgen dem lieben Gott, und er war mir gnädig und segnete mein Bemühen, so daß ich zu Ostern versetzt wurde. Herzliche Grüße, auch von meinen lieben Eltern, und auch an unseren Stammapostel, Ruth.“

Immer hat der Herr Gedanken des Friedens mit den Seinen und nicht des Leides. Er läßt das Kreuz nicht zu schwer werden und gibt uns einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann! Das hat auch die Ruth gesehen, und sie hat sich ein demütiges und dankbares Herz bewahrt. Wohl uns, wenn wir in den Tagen der Trübsal die Stätte kennen, von der uns Hilfe wird!

Daß der Böse immer auf ist, um uns zu Fall zu bringen, wissen wir aus Erfahrung. Mancher kommt zu Schaden, weil er nicht achtgibt. Die *Bärbel N. aus M.-D.* hat aber aufgepaßt und dem Verführer ein Schnippchen geschlagen. An ihrem Verhalten wollen wir lernen.

„Als ich mit meiner Freundin aus der Schule kam“, berichtet sie in ihrem Brief, „wollten wir den Schulweg abkürzen und einmal einen anderen Weg gehen. Wir waren ein Stückchen gegangen, da sah ich, daß da ein Mann stand. Er sagte zu uns, wir möchten doch zu ihm hinkommen. Ich aber bekam Angst, nahm meine Freundin bei der Hand und lief mit ihr fort. Der liebe Gott hat uns wohl wieder einmal vor Gefahren bewahrt, dafür bin ich ihm recht dankbar. Es grüßt herzlich Bärbel.“

Nicht alle Menschen, die uns begegnen, meinen es auch gut mit uns, und manchem Kind ist schon übel mitgespielt worden, weil es nicht erkannte, daß sich der Böse wie ein Wolf im Schafspelz verstellte. Vielleicht wäre es der Bärbel und ihrer Freundin auch übel ergangen, wenn sie jenem Manne gehorcht hätten. Aber in der Bärbel meldete sich eine Stimme, und die sagte ihr, was sie tun sollte. Sie hörte darauf und blieb bewahrt. Wir lernen daraus aber auch, wie wichtig es ist, auf dem rechten Weg zu bleiben. Wer sich in die Gefahr begibt, der kommt darin um!

Wie wunderbar der Herr hilft, erfahren wir aus dem Brief der *Maya B. aus R.* Ihr schönes Erlebnis dient gewiß allen kleinen und großen Lesern des „Guten Hirten“ zur Glaubensstärkung.

„Wir alle freuten uns“, lesen wir in ihrem Brief, „auf den Neujahrs morgen, an dem der Stammapostel den Kindern Gottes dienen würde. Dieser Dienst sollte auch in die Schweiz übertragen werden. Aber schon früh am Morgen tönte bei uns das Telefon, und unser Vati mußte mit dem Lastauto fahren, damit die Straßenwärter die Straßen salzen konnten. Nach der getroffenen Einteilung war es unmöglich für ihn, nun noch rechtzeitig zum Gottesdienst kommen zu können. Da beteten wir alle herzlich, daß ihm doch die Zeit reichen möchte. Die Mutter und wir Kinder waren schon unterwegs zum Bahnhof, da sahen wir auf einmal, wie unser Vati mit dem Velo an uns vorbeifuhr, um rasch nach Hause zu kommen, denn er mußte sich ja noch schnell umziehen. Die Zeit reichte noch auf den Zug. Nachher erfuhren wir, warum unser Vati doch noch rechtzeitig zu dem Gottesdienst kommen konnte. Erstens hatte man zu wenig Salz vorbereitet, so daß nur die gefährlichen Straßen gestreut werden konnten, und zweitens war das Gasthaus, in das die Männer gehen wollten, geschlossen. Dort wollten sie sich wärmen, weil es auf den offenen Wagen sehr kalt ist, von denen das Salz gestreut wird. So hat der liebe Gott alles schon im Vorhinein wunderbar bereitet, und wir waren dankbar und glücklich und freuten uns über den schönen Gottesdienst. Viele Grüße an den Stammapostel, auch von meiner Schwester Heidi, die noch nicht schreiben kann. Viele Grüße auch von mir. Maya B.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß der liebe Gott an der Fürbitte seiner Kinder nicht vorübergegangen ist und Mayas Vater den großen Gottesdienst noch miterleben konnte. Der Engeldienst hat dafür gesorgt, daß alle Hindernisse beiseite geräumt wurden, und wieder einmal durfte der Glaube zum Schauen kommen. Wir sehen daraus aber auch, daß mitunter unvorhergesehene Dinge in unsere Pläne treten und unser Vorhaben gefährden können, und wir tun gut daran, uns jeden Tag unter den Schirm des Höchsten zu stellen. Ein paar Grad Kälte genügte, um die Straßen mit Glatteis zu überziehen und den Verkehr zu gefährden, so daß Mayas Vater eine zusätzliche Arbeit erwuchs, mit der er nicht gerechnet hatte. Wenn es auch manchmal aussieht, als ob uns aus unseren Nöten kein Ausweg mehr gegeben wäre – der liebe Gott weiß doch immer Rat und Hilfe!

Zum Schluß noch ein kleines Brieflein von *Rainer D. aus C. in Kanada*. Auch dort liest man den „Guten Hirten“ und freut sich über die schönen Erlebnisse. Er berichtet:

„An einem Samstag war ich in die Stadt gefahren, um Weihnachtsgeschenke einzukaufen. Die Verkäuferin hat mir alles in eine große Tüte gepackt und mir noch einen Cent geschenkt, weil ich nicht genug Geld hatte. Als ich dann nach Hause kam und alles auspackte, fand ich in der großen Tüte einen Zwanzig-Dollar-Schein. Ich wollte das Geld gleich zurückbringen, aber meine Mami hat dann im Geschäft angerufen. Der Manager im Geschäft hat gesagt, wir wären aber ehrliche Leute, und hat sich sehr bedankt. Das Geld hätte der Verkäuferin in der Kasse gefehlt. Viele Grüße Rainer D.“

Der Rainer hat seine Sache brav gemacht. Er weiß, daß unrecht Gut nicht gedeiht und an Gottes Segen alles gelegen ist. Wir wollen gleich ihm immer darauf achten, dem Namen Gottes Ehre zu bereiten, dann werden wir auch am Tag des Herrn, nach dem wir so herzlich verlangen, mit Freuden stehen können.

Es wünscht Euch ein gesegnetes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

„Der Gute Hirte“